

Vierte Periode.

1818—1833.

„Mögen die Menschen uns loben oder tadeln,
wir sind beßwegen doch nichts anderes, als
was wir vor Gott sind.“

Clemens Maria Hofbauer.

10. Eintritt in's eheliche Leben.

(1818—1826.)

**Mina. Ruth und Boas. Dorothea Schlegel. In Genzano.
Trauung. Villa Palombara. Kunstausstellung 1819. Com-
ponirverein. Künstler-Hülfskasse. Kunmoör und Villa
Vinci. Ave Maria. Perugia.**

Fräulein Anna Schiftenhuber-Hartl, gewöhnlich Mina ge-
nannt, Overbecks zukünftige Gattin, war von ihrer Mutter der
Fürsorge eines Adoptiv-Vaters, des Hofrath Joseph Hartl in
Wien, anvertraut worden. Dieser Mann, von kleinbürgerlicher
Herkunft, geboren 1760 in Wien, hatte sich als kaiserlicher
Hofagent durch sein humanitäres Wirken und organisatorisches
Genie in den verhängnißvollen Kriegsjahren solche Verdienste
erworben, daß er, auf Bittgesuch des Wiener Magistrats, 1799
vom Kaiser mit dem erbländischen Adelsstand begnadet wurde,
mit dem Beinamen Edler von Luchsenstein. Im Jahre 1808
übernahm er unter den mißlichsten Verhältnissen die Direction
der beiden Hoftheater und des Theaters an der Wien, und führte
dieselbe während der feindlichen Invasion bis 1811. Ein un-

vergänglichliches Andenken erwarb er sich mit dem durch seine Idee und den Beitritt mehrerer Patrioten in's Leben gerufenen wohlthätigen Verein zur Unterstützung österreichischer Invaliden. Als Kaiser Franz 1809 den Leopold-Orden stiftete, verlieh er ihm aus eigenem Antrieb das Ritterkreuz dieses Ordens, und 1815 den Titel eines kaiserlichen Hofraths¹.

Nina verlebte ihre frühen Jugendjahre in der heimischen Kaiserstadt, ohne daß Overbeck während seines dortigen Aufenthalte das schöne, wohlgebildete Mädchen kennen lernte, das trotz mancher gesellschaftlichen Talente mehr zu einem zurückgezogenen Leben neigte und bei aller Liebenswürdigkeit jedes der eigenen innern Vervollkommenung hinderliche Element abzuwehren verstand. Diese Zurückhaltung hatte ohne Zweifel ihren tiefern Grund in den eigenthümlichen Familienverhältnissen, welche ihr manche Demüthigung bereiteten, und wurde dann noch bestärkt durch den Einfluß des Pater Clemens Maria Hofbauer, als dieser apostolische Mann im Jahre 1808 nach Wien kam und hier als Generalvicar der Congregation vom allerheiligsten Erlöser seine großartige, wunderbar gesegnete Wirksamkeit entfaltete.

Im gleichen Jahre 1808 hatten auch Friedrich und Dorothea Schlegel in Wien sich niedergelassen, nachdem sie im vorangehenden April zu Köln in den Schooß der katholischen Kirche eingetreten waren. Das ausgezeichnete Schriftstellerverpaar erfreute sich einer freundlichen Aufnahme in der Wiener Gesellschaft, wo sie auch bald mit Nina und ihrem Pflegevater bekannt wurden; sie bewegten sich im Kreise gemeinschaftlicher Freunde, zu denen auch Pater Hofbauer gehörte.

Im März 1809 erhielt Friedrich Schlegel eine Anstellung in der kaiserlichen Staatskanzlei mit dem Titel eines Hofsecretärs, und während des Krieges war er dem Hauptquartier des Erzherzogs Karl zugetheilt. In seiner Abwesenheit erzeugte

¹ C. v. Wurzbach, Biograph. Lexicon. Bd. VII.

Nath Hartl der in Wien aussharrenden Frau Schlegel viele Gastfreundschaft; Nina zumal verdoppelte ihre Aufmerksamkeiten und schloß sich mit jugendlicher Zuneigung an die ältere Frau an. Bei aller Genialität des Wesens und Sorglosigkeit in der äußern Erscheinung war Dorothea eine praktische Hausfrau, heiter, verständig und aufrichtig fromm. Trotz der fast männlichen Züge ihres Antlitzes, an dem nichts schön war, als die geistblitzenden schwarzen Augen, besaß sie ein ächt weibliches Gemüth voll Hingebung und Treue, und bei ihrer natürlichen Güte wurde sie bald die theilnehmende Freundin und Beraterin der sinnigen, in sich gefehrten Nina.

Wenn Zeit und Erfahrung Dorothea besonnen gemacht hatten, so konnte sie doch dem weiblichen Herzensdrange nicht widerstehen, für ihren neuen Liebling eine glückliche Verbindung zu wünschen und zu suchen. So schließt sie einen Brief an Sulpiz Boisserée in Köln, dem sie für die ihr und ihrem Manne dort wie zuvor schon in Paris erwiesene Theilnahme treue Dankbarkeit bewahrte, am 28. December 1809 mit den Worten: „Ich wünschte nur, Sie wären hier und kennten meine Nina.“ Und wiederum am 16. Februar 1811: „Kommen Sie her nach Wien, wir bewahren Ihnen hier ein liebenswürdiges Mädchen, der nichts fehlt, um eine sehr gute Frau zu werden, als ein Mann, der sie achtet, indem sie ihn liebt, und der von der Welt geachtet wird, denn sie will stolz auf ihren Gemahl sein dürfen! Auch hübsch ist Nina und nicht eitler als billig.“ Friedrich Schlegel erachtet es für nöthig, dieser Information die Nachschrift anzufügen: „Mit der Nina das nehmen Sie nur so ernsthaft nicht; meine Frau hat immer den Fehler, daß sie glaubt, was uns gefällt müsse Ihnen auch gefallen.“¹

Mittlerweile hatten Dorothea's beide Söhne Jonas und Philipp Weit in Wien sich eingefunden, woselbst sie von Pater Hofbauer, dem hoch verehrten Schlegel'schen Hausfreunde, in

¹ Sulpiz Boisserée. I. 72. 108. 110.

den Wahrheiten der christlichen Religion unterrichtet und in dessen Gegenwart durch den päpstlichen Nuntius Severoli getauft wurden: Philipp am 9. Juni und Jonas (der in der Taufe den Namen Johannes erhielt) am 26. Juli 1810. Nina fanden die beiden wackern Künstler bereits so vertraut und heimisch in dem engern Kreise des mütterlichen Hauses, daß sie das sittsame herzensgute Wesen nicht anders denn wie eine Schwester zu betrachten sich gewöhnten; und im Beginn des Jahres 1812 machte Philipp, der in Wien emsig der Bildnißmalerei oblag, seiner Mutter die Freude, Nina's Porträt für sie in Del zu malen¹.

Während Hofrath Hartl auf den ihm liebgewordenen Besuch des Theaters, so lang er in Wien weilte, nur selten verzichtete, zog Nina es vor, Abends die Stelle einer Tochter bei Frau Schlegel zu vertreten, welche dann für ihre Freunde „zu Hause“ war. Schlegels Haus war ein Vereinigungspunkt für Leute von Geist, interessante Fremde und Künstler geworden; es herrschte dort ein ungezwungenes geselliges Leben, und wie Caroline Pichler bemerkt, gab gerade die Beschränkung der Glücksumstände, welche der Familie keinen Aufwand, keine oft lästige und prätentiose Eleganz erlaubte, diesen Zusammenkünften „einen eigenthümlichen Reiz von hausväterlichem Ton und herzlichem Wohlwollen“. Dieselbe österreichische Schriftstellerin, welche die bei Frau von Schlegel zugebrachten Stunden zu den angenehmsten ihres Lebens zählt, schreibt in ihrer Autobiographie, wo sie auf das Jahr 1813 zu sprechen kommt, eine Begegnung mit Humboldt schildernd:

„Indessen hatte der Gang der allgemeinen Ereignisse manche ausgezeichnete Menschen nach Wien geführt, mit welchen ich in nähere oder fernere Verührungen kam. Mein Zusammentreffen mit Alexander von Humboldt bei Schlegel, wo ich schon dessen Bruder und Schwägerin längere Zeit vorher getroffen, hätte

¹ Raich, Dorothea v. Schlegel und deren Söhne. II. 64. 68.

mir wohl den bedeutendsten Genuß gewährt, wenn es etwas mehr als ein bloßes von Gesicht Kennenlernen gewesen wäre. Aber er theilte — und noch weiß ich durchaus nicht warum? — die Nichtachtung, ich möchte sagen Geringschätzung gegen mich, welche mir seine Verwandten bewiesen hatten, so daß, da der Kreis, in dem wir uns bei Schlegel befanden, sehr wenig zahlreich war, ich bald ohne alle Ansprache, wie verloren, da geessen hätte, indeß Herr und Frau vom Hause mit ihren ausgezeichneten Gästen beschäftigt waren, wenn nicht ein sehr schönes und interessantes Mädchen, Fräulein Nina, die Nichte des Hofraths von Hartl, sich meiner angenommen und ein Gespräch mit mir angeknüpft hätte.“¹

Die Sommermonate pflegte Nath Hartl mit seiner Adoptivtochter in der romantischen Steyermark zu verbringen. Im Herbst 1813 kehrte Nina von ihrem Bergaufenthalt kränklich nach Wien zurück, mit den Symptomen eines Brustleidens behaftet, das ihren Freunden ernste Besorgniß einflößte. Häusliches Leid und Unglück hatten ihre Gesundheit erschüttert, und wenngleich ihr Starkmuth sie befähigte, äußerlich Gelassenheit zu bewahren, so war ihr Aussehen doch so verändert, daß man im Frühjahr 1814 für sie das Aeußerste befürchtete. Sie erholte sich indessen während des Sommers wieder in so weit, daß die Aerzte ihr rathen, einen Winter in Pisa zuzubringen. Sie folgte dieser Anweisung und reiste im Spätherbst nach Italien. Das südliche Klima bekam ihr so wohl, daß sie auch in den nächstfolgenden Jahren im hesperischen Lande ihren Aufenthalt bezieht.

Im Frühling 1816 finden wir Nina in Florenz. Frau von Staël weilte ebenfalls dort in Gesellschaft ihres unzertrennlichen Begleiters und Verehrers August Wilhelm Schlegel. Der gefeierte Uebersetzer Shakespeare's und Calderons, der von

¹ Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Wien 1844. II. 233; vgl. II. 134.

seiner Frau vor mehr als einem Jahrzehnt verlassen worden war, jezt ein Mann von 49 Jahren, aber mit allen Künsten der Toilette bestconservirter Elegant, fühlte nun auf einmal das Bedürfniß, sich wieder zu verheirathen. Mina hatte schon zu Wien, im Hause seines Bruders, sein Wohlgefallen erregt. Sie interessirte und bezauberte ihn noch mehr in Florenz; er bewarb sich um ihre Zuneigung.

Dr. Hermann Friedländer, ein junger feingebildeter Arzt aus Königsberg, der im Sommer 1815 mit Philipp Veit nach Rom gereist war¹, gibt diesem Freunde Kunde von den überraschenden Neuigkeiten in Florenz.

„Deine Freundin Mina,“ schreibt er am 28. Mai 1816 aus der Hauptstadt Toscana's, „sehe ich sehr oft, sie ist wohl- auf, und ich finde sie sehr liebenswürdig. Fast mehr als ich findet dieses August Wilhelm [Schlegel], den ich bei ihr kennen gelernt habe. Er ist außerordentlich freundlich gegen mich gewesen, hat sich auch sehr artig nach Herrn Veit in Rom erkundigt und gewünscht, etwas von ihm, besonders aber von Cornelius zu sehen. Er hat es mir sehr übel genommen, daß ich ihn nicht gleich besucht, und deßhalb immer Mina gefragt, wann ich wohl endlich kommen würde. Heute habe ich ihm denn einen Staatsbesuch gemacht, und nachdem ich eine gute halbe Stunde auf das Ende seiner Toilette im Vorzimmer habe warten müssen, das Glück genossen, neben seiner duftenden Person einer angenehmen Unterhaltung gewürdigt zu werden. Er ist nun durch und durch französisch, ja ich glaube, er denkt sogar französisch; Mina wenigstens versichert mich, daß er ihr ein französisches, von ihm verfaßtes Buch im Manuscript mitgetheilt habe, worin man, außer dem elegantesten Französisch, die wahre französische tournure d'esprit erkenne Die

¹ Er hat seine Reise-Erinnerungen veröffentlicht in „Ansichten von Italien“. Leipzig 1819. Friedländer ließ sich 1817 als Privatdocent in Halle nieder, wo er als Professor der theoretischen Medicin 1851 starb.

Staël hat übrigens die arme Nina, nachdem sie sie Anfangs mit Schmeicheleien überhäuft, wahrscheinlich aus Eifersucht, dergestalt mißhandelt und in's Gerede gebracht, daß diese auf das empfindlichste gekränkt und beleidigt ist. Schlegel aber scheint nichts davon zu wissen und setzt seine häufigen Besuche bei Nina nach wie vor fort. Ein hiesiges Journal enthält ein gutes Pasquill auf die fahrende Corinne, wodurch sie höchst unglücklich gewesen, besonders weil man sie darin eine *Pitonessa vecchia di 50 anni* genannt hat. Der Duc de Broglie und Schlegel wollen sich deshalb mit ganz Florenz schießen und schlagen, haben es aber klüglich unterlassen. Die arme Nina hingegen hat keinen Paladin gefunden, als sie einen, ihres guten Namens wegen, so nöthig hatte.“¹

Erwägungen praktischer Klugheit führten zur Beruhigung der Frau von Staël. Wilhelm Schlegel gab seine Werbung auf und verblieb in der Gefolgschaft der leidenschaftlichen „Corinne“ bis zu deren Tod im Jahre 1817. Ein Jahr danach ging er mit Sophie Paulus, der Tochter des rationalistischen Theologen in Heidelberg, eine Ehe ein, die schon wenige Wochen später plötzlich wieder gelöst wurde. Nina aber verbrachte die beiden folgenden Winter in Rom, in der Umgebung gleichgesinnter Freunde und Bekannten — und im October 1818, ungefähr einen Monat nach der Hochzeit ihres früheren Freiers, wurde sie die glückliche Gattin Overbecks.

Im Frühjahr 1818 bewohnte sie mit ihrer Begleiterin, Fräulein Elise Seizen, einer muntern Wienerin, ein Haus in der Via Ripetta. Sie hielt sich von dem größeren Gesellschaftstreiben fern und lebte ziemlich zurückgezogen. Gleichwohl stand sie durch die Brüder Veit mit einem Kreise deutscher Künstler in Verkehr, ließ sich wohl auch einmal herbei, das von den enthusiastischen Kunstjüngern eingeführte altdeutsche Costüm zu

¹ Dorothea v. Schlegel und deren Söhne. II. 350. Vgl. hiezu 363 und 396.

tragen, und wohnte mit ihrer Gefährtin dem Künstlerfeste bei, das Cornelius, Overbeck, Zeit und deren Genossen dem Kunstfreundlichen Kronprinzen von Bayern gaben.

Inmitten des Jubels, dessen Zeuge sie in der Villa Schultze war, wurde es ihr um so schwerer, unter einem ruhigen Aeußern ihre geheime Neigung für den umhuldigten, begabten und bescheidenen jungen Maler von Lübeck zu verbergen, dessen völlige Gleichgültigkeit gegen sie ihr seit Monaten stille Qual bereitet hatte.

Und Overbeck, sei es daß die Macht ihrer tiefen Liebe ihm unbewußt es angethan, sei es daß die schlummernde Leidenschaft seines eigenen Herzens mit einem Mal entzündet ward — mitten unter dem glänzenden Feste erwachte er plötzlich zu dem Bewußtsein, daß das jungfräulich schöne Mädchen, dessen regelmäßige Züge und edel heiterer Ausdruck einem Praxiteles oder Apelles Anlaß geboten hätten, sie, nicht als Venus, wohl aber als Minerva zu verewigen, seine Jugendträume von einer idealen Sulamith noch übertreffe.

Sie war zudem seine Landsmännin. Er hatte stets seine Bedenken gehabt gegen einzelne von seinen Bekannten eingegangene Heirathen mit italienischen Mädchen, welche, nicht selten Modelle, wohl bezaubernde Gesichter, aber ungebildeten Verstand besaßen. Er war im Kreise hochgebildeter Frauen aufgewachsen; eine solche, das empfand er, mußte auch seine Lebensgefährtin sein, weil er glaubte, daß ohne verständnißinnige Gemeinsamkeit der Gefühle und Bestrebungen kein dauerndes Glück bestehe. Mitten unter dem Gewoge der Reden, der Musik, des Gesangs und heiterer Toaste reifte in ihm ein ernster Entschluß. Er hatte allzuviel allein gelebt. Im glühenden Drange nach Vollendung hatte er sich in seine Alles absorbirende Kunst gleichsam begraben. Er wollte sein Herz nicht länger den Freuden des häuslichen Lebens verschließen.

Er sann, er betete, unruhig sich fragend, ob ihm wohl das Glück beschieden sein möchte, Herz und Hand Nina's, der Königin

des Festes, zu gewinnen, welche, wie ihm persönliche Erfahrung sagte, ebenso gut und begabt als schön war.

Von solchen Gedanken erfüllt, wandte er am Morgen nach dem Feste seine Schritte klopfenden Herzens nach der Via Ripetta, um einen der wichtigsten Akte seines Lebens zu vollführen.

Er traf Fräulein Nina allein zu Hause. Bei ihrem Erscheinen versagte ihm das Wort. Es entstand eine Pause verlegenen Schweigens, bis endlich die Begrüßte den Zauber löste, indem sie freundlich bemerkte: „Sie haben wohl etwas auf dem Herzen, Herr Overbeck, was Sie mir mitzuthellen wünschen.“

Er gestand ihr seine Liebe und kehrte als ein mit dem Jawort beglückter Freier heim¹. Er war 29 Jahre alt; auch sie hatte bereits ihre erste Jugend hinter sich, als sie am Morgen des letzten April einander Treue gelobten.

Die Verlobung wurde allgemein mit Beifall aufgenommen. Baron Rumohr als Vertreter der Lübecker Verwandtschaft, die Veit als jene des Wiener Kreises brachten alsbald ihre Glückwünsche dar. In der Overbeckfamilie erregte die Botschaft lebhafteste Freude. Hofrath Hartl sprach in Briefen an Nina und an Overbeck seine herzlichste Zustimmung aus, wenn auch nicht ohne Anspielung auf den persönlichen Verlust, den er durch diese Heirath erleide. Er hatte gehofft, seine alten Tage auf seinem steyrischen Besitztum Pfannberg in Gesellschaft der liebsten Angehörigen zu verleben; nunmehr alleinstehend und körperlich gebrechlich, war er entschlossen, den Herrschaftssitz zu verkaufen. Noch im Sommer desselben Jahres ging die Herrschaft, bestehend aus dem in italienischem Stile erbauten Schlosse Neu-Pfannberg, dem etwas kleineren Schlosse Ruhesfeld, der pittoresken Ruine Alt-Pfannberg, nebst zwei Täfernen, einem Jägerhaus und einem ansehnlichen Gütercomplex, aus den Händen von Joseph Hartl von Luchsenstein in diejenigen des Fürsten Nikolaus Esterhazy von Galantha über. Große Be-

¹ Die Details nach mündlichen Erzählungen der Frau Hoffmann.

ruhigung war es Nina, daß auch Vater Hofbauer zu der Wahl seine Zustimmung und seinen Segen sandte.

Zu Anfang Juni traf Dorothea Schlegel zu einem längeren Besuch ihrer Söhne in Rom ein. Sie machte nun Overbecks persönliche Bekanntschaft; und hatte sie früher ihre Söhne darum beglückwünscht, daß sie „mit den Edelsten Freundschaft schließen“, so war sie jetzt nicht weniger hoch erfreut über Nina's Wahl, der mütterlich geliebten Braut, die sie mit Freundlichkeiten und Liebkosungen überschüttete.

Frau von Schlegel, welche viel gereist war und mit Passion reiste, wurde in Rom nicht nur als die Gattin des berühmten Gelehrten und Dichters Friedrich von Schlegel, sondern als eine durch Geist und literarische Begabung glänzende Frau mit Auszeichnung aufgenommen. In jenen Tagen waren Religion und Kunst die zwei Hauptkennzeichen der ewigen Stadt; Geistliche und Künstler wurden als das auf diesem Boden berechnete Element von den wohlhabenden und gebildeten Fremden mit Achtung behandelt. Wenn die ausländischen Gäste auch gesellschaftlich fast durchwegs nach der Nationalität in deutsche, französische und englische Cirkel sich schieden, so trafen sie doch in einer Hinsicht alle überein: ihre Gewohnheiten und Ansprüche waren viel weniger extravagant, als die des gegenwärtigen Geschlechts der Forestieri. Man wohnte sehr einfach und genügsam, und nahm keinen Anstoß, wenn die Zimmer ohne Fußteppich und Vorhänge, die Tische von blankem Holz, Sopha und Stühle meist von Stroh waren, ersteres mit selten gut gestopften Kissen bedeckt.

In so bescheiden eingerichteten Gemächern empfing Frau von Schlegel sehr häufig den berühmten Staatsminister Cardinal Consalvi. Der gütige, freundliche Kirchenfürst hatte Schlegel schon während seiner Anwesenheit auf dem Wiener Congreß mit seinem Vertrauen beehrt; er besaß ein warmes Interesse für die schönen Künste und bewegte sich ohne Zwang in dem belebten, bunt gemischten Kreise, der in Rom sich um die geistreiche Frau des Dichters sammelte.

Im Jahre 1818 weilten noch andere hervorragende deutsche Frauen in Rom, welche, mit Dorothea eng befreundet, in ihrem Hause einen freudigen Willkomm fanden: Caroline von Humboldt, die Gemahlin des preußischen Staatsmanns und frühern Gesandten beim Vatican, war mit ihren Töchtern Caroline und Gabriele dort; ebenso die schöne Frau Henriette Herz, eine junonische Gestalt.

Frau von Humboldt, eine Kennerin und Beschützerin der Kunst, schlug ihr Quartier unter Künstlern auf: im Hause der Signora Buti lebte sie unter einem Dache mit Shadow und Thorwaldsen. Frau Herz und Frau von Schlegel wohnten zusammen — in derselben Straße, wie ihre gemeinsame Freundin von Humboldt, aber auf der andern Seite der Via Sistina — in dem Hause, wo Angelica Kauffmann gelebt und ihr Dasein beschloffen hatte. Von den beiden Hausgenossinnen — beide von Geburt Jüdinnen — war die eine eine eifrige Katholikin, die andere Protestantin (im Geiste Schleiermachers) geworden, ohne daß das innigste Band lebenslanger Freundschaft dadurch einen Riß erlitten hätte. Von Jugend auf hatte Dorothea ihr Herzeleid der theilnahmevollen Henriette anvertraut, die ihr in der traurigen Katastrophe ihrer ersten Ehe mit ihrem Rath zur Seite gestanden und Simon Veit zu einer gütlichen Scheidung veranlaßt hatte. Henriette Herz blieb die Freundin der Veits auch nach ihrer Trennung, und die Söhne Johannes und Philipp Veit gehörten von Kindheit an zu ihren Lieblingen. „Tante Herz“ war es, welche später als Vermittlerin zwischen diesen und deren Vater eintrat, als dieselben sich entschlossen, das Gesetz Moses aufzugeben, um den Glauben der apostolischen Kirche anzunehmen. Hinwieder bekennt Frau Herz von ihrem Zusammenleben mit Dorothea, daß „die Klarheit, Sicherheit und Ruhe, welche sie in Allem und über Alles hatte“, ihr wahrhaft wohlthuend gewesen; und eine römische Villeggiatur in ihrer Nähe werde ihr unvergeßlich bleiben.

Denn auch der Sommer sah die beiden Freundinnen vereint,

indem sie übereinkamen, die heißen Monate mit einander in Genzano zu verbringen. Sie bezogen ein am Nemi-See gelegenes Haus, das sie in Gemeinschaft mit Nina gemiethet; auch Nina's heitere, wegen ihrer guten Laune überall gern gesehene Begleiterin Elise befand sich in ihrer Gesellschaft. Es entfaltete sich ein reges Leben in Genzano. Eine Anzahl landsmännischer Freunde und Bekannten hatten sich für die Sommermonate in der schönen gesunden Umgegend niedergelassen. Die Familie Bunjen und Dr. Bekker¹ waren in Genzano. Rückert, der Dichter, und Samuel Anslar, der junge Kupferstecher, hatten sich als Zimmergenossen mit einander in Ariccia einquartirt. Cornelius weilte zu Albano. Und obwohl die kunstvolle Fahrstraße, welche die Hauptorte des Albaner Bezirks verbindet, damals noch nicht existirte, und der rauhe Reitweg über Hügel und Thal durch Weideland, Wald und Wildniß führte, so wurde doch ein angenehmer Verkehr unterhalten. Frau von Humboldt erhöhte die Geselligkeit, als sie eines Tages als Gast der Frau von Schlegel und der Frau Herz in diesem Kreise sich einfand.

Der heiter gesellige Verkehr und Austausch, der unter einer Elite geistig bedeutender Menschen herrschte und ihnen das Sommerleben in dem romantischen Berglande denkwürdig machte, wirkte auch auf Nina anregend, nahm sie aber zu Zeiten mehr in Anspruch, als ihr in ihrer gegenwärtigen Lage erwünscht war. Bei ihrer ernsten Gemüthsart, eine zurückhaltende, stillsinnige, eher zur Schwermuth geneigte Natur, sehnte sie sich nach der Einsamkeit, in der sie ungestört ihren Gedanken an den geliebten Bräutigam hätte leben können. Weil sie die ländlichen Freuden, Ausflüge und Zerstreuungen „um den Preis der Trennung“ von Overbeck erkaufen mußte, erschien ihr der Aufenthalt zu Zeiten „als eine Verbannung“. Und in solchen

¹ Immanuel Bekker, der angesehene Philologe von Berlin, geboren 1785 gestorben 1871.

Augenblicken vermochte weder „die herrliche Ansicht des Meeres“, noch „der heitere, in den reizendsten Farben glänzende Abendhimmel“ sie in dem Grade zu erheitern, wie ihre theure, lebhaft, feurige Freundin Dorothea und deren Gesellschaft. Das ist die Grundstimmung, die durch ihre eiligen bräutlichen Briefblätter aus Genzano hindurchklingt¹.

Die Trennung der beiden Verlobten war indeß nie von langer Dauer. Jeden Samstag kam Overbeck von Rom, um einen Tag glücklicher Rast draußen zu verbringen. War er durch irgend ein unvorhergesehenes Hinderniß abgehalten, so sandte er wenigstens ein Briefblatt durch befreundete Boten, durch Julius Schnorr, durch die Weits oder einen der Schadows, welche fleißige Besucher in Genzano waren; denn das kleine graue Städtchen auf der Hügelspitze, mit der sanften Senkung gegen den einsamen See — von dem man nichts Schöneres sagen kann, als sein Name sagt: *lo specchio della Diana* — war ebenso anziehend durch seine natürlichen Reize², wie durch die Gesellschaft, die es beherbergte.

Am Vorabend von St.=Friedrichs=Tag wandelte Nina in den reizenden, steil abfallenden Anlagen der Villa Cesarini über dem See, Lorbeerkränze flechtend, die sie dann heimtrug, um damit das Haus für den festlichen 18. Juli zu schmücken. Overbeck, der eigens eingeladen worden, traf mit Shadow und anderen römischen Freunden an seinem Namenstage ein. Ueber-

¹ In einem derselben heißt es: „Die Zeit Deiner Liebe ist die einzige in meinem ganzen Leben, in der es mir klar ward, daß es auch hier schon ein Glück geben könne. Früher hatte ich kaum eine Ahnung davon. Du hast mir, mein theurer Freund, diese Gewißheit gegeben, durch Dich erscheint mir die Welt wieder freundlich.“

² „Spiegel Dianens genannt wirfst Du, See jungfräulicher Ruhe, Von der jungfräul'chen Natur gibst Du zurücke das Bild“ —

lautet das bezeichnende Distichon König Ludwigs von Bayern über dem Bilde (Lago di Nemi) Rottmanns in den Arkaden zu München.

wältigt von Ueberraschung beim Anblick des festlichen Schmuckes, ergriff er die Hand der Frau von Schlegel, küßte sie feurig und ergoß sich in Worten des Dankes. Seiner Bewegung wurde aber plötzlich Einhalt geboten, und er erröthete über den Irrthum, den er in seiner Einbildung begangen, als sie lachend erwiederte: „Sachte, sachte, Sie sind nicht der einzige Friedrich in der Welt, es gibt auch einen Friedrich Schlegel!“ — Die Deutung, die er den festlichen Verzierungen beigelegt, war gleichwohl nicht irrig gewesen. Er war in Wahrheit der Held des Tages.

Anderer Art war eine mütterliche Lektion, die Frau von Schlegel dem gutmüthigen Künstler ertheilte. Sie hatte entdeckt, daß er bei jedem Besuche dem Dienstmädchen einen Scudo zu geben pflegte; sie machte ihm daher Vorstellungen und fragte ihn, ob er denn den Lohn für das Mädchen zu zahlen beabsichtigte. Es war eine Rüge, die nur aus freundlicher Gesinnung erfloß. Sie kannte die schwachen Finanzen des Besuchers, und es verdroß sie, daß er sie unnöthig verkürze. Sie hegte die größte Hochachtung vor seinem Charakter und wenn in seinen und Nina's Aussichten ein kleines Dilemma sich erhob, so beruhigte sie die letztere mit den Worten: sie wollten alle drei „die Sache im gemeinschaftlichen Gebet Gott zu Füßen legen und um sein Licht bitten; was dann Overbeck im Herzen für eine Antwort erhalte, wollten sie genau darauf hören, und ohne Furcht oder zu große Sorgsamkeit folgen“.

Der glückliche Maler, der in dem heißen Rom an seiner Staffelei ausharrte, wußte seiner Liebe auch in der Anwendung seines Stiftes einen anmuthenden Ausdruck zu geben. Um seinen Eltern ihre neue Tochter vorzustellen, porträtirte er Nina für sie unter der Gestalt der ährenlesenden Ruth, wie sie in sittiger Lieblichkeit vor Boas steht. Es war eine graziöse Zeichnung, in der Art der Behandlung eine Verschmelzung des altdeutschen und altitalienischen Stils. In Lübeck erregte sie

überschwengliche Freude¹. Rucheweyh hat die Composition später, im Jahre 1834, gestochen, und das Blatt fand eine sehr günstige Aufnahme; namentlich in Lübecker Häusern wurde es ein beliebter Zimmerschmuck.

Dieser Periode gehört auch eine kleine Zeichnung an, welche in den Besitz der Frau von Humboldt kam: sie stellt Jakob und Rahel am Brunnen dar². Ebenso vermuthlich eine für Baron Rumohr ausgeführte Zeichnung: David und Abigail. Die schöne junge Abigail ist bei der Nachricht von Davids Nehen von ihrem Esel herabgestiegen, und bittet den jugendlichen Kriegsherrn knieend, die Worte seiner Magd zu hören. Das Blatt ist nach Rumohrs Tod von Professor Krüger, dem bekannten Kupferstecher, erworben worden, der von dem Künstler die Erlaubniß erlangte, dasselbe zu stechen (1846).

Der Marchese Massimo hatte die bescheidene Summe, welche Overbeck für seine Fresken forderte, im voraus bezahlt, und wenn auch derselbe, nach Andeutungen in Overbecks Correspondenz, ihn später seiner contractlichen Verpflichtung, die dem Marchese für drei Jahre seine Dienste sicherte, entbunden zu haben scheint, so blieb ihm doch sehr wenig Muße, für sich selbst zu arbeiten; überdies stand auch der Preis, den er für seine kleineren Arbeiten verlangte, keineswegs im Verhältniß zu der darauf verwendeten Zeit und Mühe. Unter solchen Umständen wäre er schwerlich in der Lage gewesen ein Weib heimzuführen, hätte nicht

¹ „Sie ist eingetroffen, die süße Nina=Ruth, sammt Boas dem weiblichen Manne! O wie haben wir geschwelgt, wie haben Freunde und Bekannte geschaut, bewundert! Wie sind wir selig in diesem Besitz! selig auch in der Erwartung des noch Kommenden!“ (So der Vater aus Lübeck.)

² Johannes Veit sah sie im Sommer 1820 auf der Kunstausstellung zu Berlin unter den von Frau v. Humboldt ausgestellten Bildern, und bemerkt, daß sie „vielen Beifall gefunden“ habe. (31. Oct. 1820.)

der sonst in Geldsachen genaue Marchese großmüthig Anordnung getroffen, daß Overbeck als verheiratheter Mann ein zu seinem Besizthum gehöriges Casino bewohnen sollte — die Villa Palombara, in der Nähe der Villa Massimo al Laterano und darum für die Fortführung der Fresken äußerst bequem gelegen. Für seine einfachen Bedürfnisse konnte Friedrich immerhin auf eine genügende Einnahme rechnen, während diejenigen Nina's durch eine mäßige Rente gedeckt erschienen.

Hofrath Hartl ließ durch Nina's Mutter von Wien aus eine vollständige Aussteuer für die Tochter besorgen. Bürgermeister Overbeck, niemals ein begüterter Mann, sandte seinem Friß, wie er's bei den anderen Söhnen gehalten, zum Beginne des Haushalts die Summe von tausend Mark, und die praktische Mutter fügte der Hochzeitsgabe noch eine Sendung von Leinengeräthe hinzu.

Die Hochzeit wurde auf einen für Overbeck und seine Kunstbrüder besonders bedeutungsvollen Tag angesetzt, auf St.-Lukastag, den 18. October.

In der Zwischenzeit war er eifrig für die Einrichtung ihrer Wohnräume in der Villa Palombara besorgt gewesen. Am 13. October übergab er Nina, die kurz zuvor von Genzano mit einer dort gedungenen Magd zurückgekommen war, die Schlüssel ihres künftigen Heims, um daran, mit der Uebung des weiblichen Blicks, die letzte Hand anzulegen. Wenn gleich er die Einfachheit liebte, so wünschte er doch eine schöne, elegante Einfachheit und an dem Tage, an dem er mit seiner schönen Braut dort einzog, sollte das Ganze den Eindruck der Anmuth und Würde nicht entbehren. Diese Wünsche sollten nicht in allweg sich erfüllen.

St.-Lukastag rückte schnell heran. Der glückliche Bräutigam, in seinem besten Staat, in Wams, kurzem Beinkleid und breitrandigem, seitwärts aufgeschlagenen Barett, erwartete, von seinen Beiständern Johannes und Philipp Weit umgeben, die Braut um 9 Uhr Morgens in der Kirche von S. Andrea

delle Fratte. Er hatte sie in jungfräulichem Schmuck, mit dem herkömmlichen Myrthenkranz einer deutschen Braut im Haar, gemalt; als sie aber von Frau von Schlegel geführt in feierlichem Anstand das Gotteshaus betrat, erblickte er ihr bleiches schönes Antlitz unter ihrem gewöhnlichen Hut von riesigem Umfang halb verdeckt, und ihre graziöse Gestalt durch ein alltägliches Stoffkleid von röthlicher Farbe entstellt.

Als die gottesdienstliche Handlung vollzogen war, wanderte das neuvermählte Paar in Begleitung der Zeugen nach dem Capo le Case in die alte Wohnung des Bräutigams an der Via Porta Pinciana, wo sie mit einander Kaffee tranken. Dann sagten sie den Gästen sowie den braven Pulini's ein herzliches Lebewohl, und Overbeck und Mina zogen, voll stiller Dankbarkeit, in ihre neue Wohnung ein. In der Villa Palombara erwartete sie ein von ihr angeordnetes Hochzeitsmahl, das frugaler nicht sein konnte¹.

Die durch Overbecks Auszug freigewordenen Räumlichkeiten bei Pulini wurden alsbald wieder von einer deutschen Künstlerin bezogen. Frau Herz hatte sie für die Malerin Luise Seidler und deren Reisegefährtin Frau von Löwenich gemiethet, welche zehn Tage nach Overbecks Hochzeit in Rom anlangten.

Fräulein Luise Seidler aus Jena war ein Schützling Goethe's, dessen Aufmerksamkeit sie schon in jungen Jahren auf sich gezogen hatte. Eine Abbildung des Altarbildes, das sie in Goethe's Auftrag und nach einer von ihm und H. Meyer entworfenen Skizze für die Rochuskapelle bei Bingen auszuführen hatte, erschien in derselben Nummer von „Kunst und Alterthum am Rhein und Main“, welche den Aufsatz über die neudeutsche Schule enthielt. Bald darauf sah sich die junge Malerin in den Stand gesetzt, eine Kunstwanderschaft nach dem Süden anzutreten. Mit einer Subvention des Großherzogs von Weimar beglückt, ging sie nach München, um ihre Kunst-

¹ Mündliche Erzählung der Frau Hoffmann.

studien fortzusetzen, und von dort, nach Umlauf eines Jahres, über die Alpen nach Rom, wo sie sofort in das ihr bereit gehaltene Quartier einzog, hoch erfreut, unter einem Dache mit den Malern Schnorr, Olivier und den Brüdern Veit zu leben. „Wohl war,“ bemerkt sie in ihren Erinnerungen, „mein italienisches Heim höchst bescheiden und einfach, aber doch — wie glücklich fühlte ich mich darin! Verhältnißmäßig genommen, konnte ich übrigens nicht klagen, denn von meinen Kunstgenossen wohnte gewiß keiner besser. Bequemlichkeit galt nichts; man lebte nur, um zu streben.“

Weiterhin erzählt sie: „Am nächsten Morgen besuchte uns Henriette Herz; wir gingen mit einander nach der Villa Bartholdina . . . Vor allem überraschte mich hier Cornelius' tief empfundene Darstellung des Wiedersehens zwischen Joseph und Benjamin; ebenso die ‚sieben fetten Jahre‘ Veits. Auch eines der Overbeck'schen Bilder, ‚die mageren Jahre‘ fand ich besonders groß gedacht und erhaben im Stil.“¹

Und nun stoßen wir auf eine sehr ansehnliche Behauptung. Nachdem sie das vollendete Gemälde der „mageren Jahre“ gepriesen, macht sie im Verfolg ihrer Erinnerungen die Bemerkung: „Später habe ich die große Freude gehabt, Overbeck bei mehreren seiner Werke mit kleinen Hilfsleistungen dienlich sein zu können, namentlich arbeitete ich an dem Grunde seines herrlichen Bildes: ‚die sieben hungrigen Jahre‘ mit, und noch heute bin ich stolz darauf, daß ich dem Meister eine Handreichung leisten durfte.“²

Dieses Frescogemälde, das erste welches Overbeck ausführte, befindet sich in einer beträchtlichen Höhe, nur mittelst eines Gerüstes zugänglich. Um an dem Grunde desselben Handreichung zu leisten, hätte Fräulein Seidler mehr als zwei Jahre

¹ Erinnerungen und Leben der Malerin Louise Seidler, aus handschriftlichem Nachlaß zusammengestellt und bearbeitet von Hermann Uhde. Berlin 1875. S. 173. 176. 178.

² Ebend. 197.

früher müssen nach Rom gekommen sein. Möglich, daß sie in der Villa Massimo Gelegenheit gefunden, einmal Handreichung zu leisten. Immerhin setzt die Kunst der Frescomalerei ganz andere Technik voraus, als diejenige, welche Fräulein Seidler bis dahin geübt, da sie nur in Del und Pastell gemalt.

Um aber wieder auf unsere Erzählung zurückzukommen: Die Wohnung, in welche Overbeck seine junge Frau geführt, war ein einfaches, massives Haus, in der Nähe der Villa Altieri, inmitten von Wein- und Gemüsegärten, gelegen. Im 17. Jahrhundert hatte es dem Alchymisten Don Massimiliano Marchese di Palombara, einem Vorfahren des Marchese Massimo, gehört. Der Alchymist hatte sein Laboratorium in dem Casino, das Overbeck nun bewohnte, und nach der Tradition geschah es hier, daß einst ein mysteriöser Fremdling sich dem Marchese vorstellte, mit der Versicherung, daß die Kunst, Gold zu machen, wenn gleich schwierig, nicht unmöglich sei, und ihm hiebei ein auf einer Papierrolle in Hieroglyphen geschriebenes Recept einhändigte, worauf er nach einem Experiment spurlos wieder verschwand. Der Marchese ließ die mythischen Figuren im Jahre 1680 auf einer Reihe von Marmorplatten eingraviren, welche zum Zweck künstlicher Enträthselung an dem Rahmenwerk zweier Thore angebracht wurden, von denen das eine auf die Straße nach dem Lateran, das andere auf den Weg gegen die Eusebiuskirche und die Trophäen des Marius führte¹. Eines indeß ist gewiß: Overbeck hat, solange er in der Villa Palombara wohnte, das Geheimniß des Goldmachens nicht ergründet.

Das Innere des Hauses war geräumig und entbehrte, wenn auch einfach möblirt, nicht eines gewissen Reizes. Vom Wohnzimmer im Erdgeschoß hatte man Zugang in einen kleinen umzäunten Garten: ein freundliches Eckchen für ruhige Unterhaltung oder Meditation; Orangenbäume und ein alter, durch Anwuchs von Moos und üppig wucherndem Frauenhaar ver-

¹ Moroni, Dizionario storico-eccl.

schönerter Brunnen bildeten den Schmuck desselben. Die oberen Fenster des Hauses beherrschten ein prächtiges Panorama von Palästen, Klöstern, fernen Bergzügen und dazwischen liegenden Flächen. Die angemessene Ausdehnung der Räumlichkeiten gestattete dem Künstler, sich ein Atelier gegen Norden einzurichten, woselbst er in freien Stunden wieder einmal mit einer lange hintangesehten Composition sich beschäftigte: mit dem Palmenzug in Jerusalem.

Die Gartenthore mit ihren magischen Inschriften sind nun verschwunden und das Haus wird bald zerstört sein. Der District zwischen den zwei Basiliken von S. Giovanni Laterano und S. Maria Maggiore, der, abgesehen von der Scenerie und dem historischen Zusammenhang, einen unbeschreiblichen Zauber für sich selbst besaß, bietet heute ein Bild der Dede und Verwüstung, worin Vermesser und Baumeister, Erdarbeiter und Maurer ihr Wesen treiben. Alle Gemüsegärten, alle Pflanzen und Fruchtbäume sind hinweggesetzt. Die wenigen Privathäuser, selbst die Kirchen und Klöster sind niedergerissen, und der Boden bis zum ursprünglich römischen Niveau ausgegraben. Es ist eine fürchterliche Zerstörung alles dessen, was schön und pittoresk gewesen. Man kann sich kaum etwas Trostloseres denken, als diese vormals poetische, bezaubernde Gegend Roms. Indes sind bei diesen Grabarbeiten zum Zweck der Herstellung neuer Bauten viele interessante Funde zum Vorschein gekommen. So kann die Lage dieser Wohnung Overbecks von seinen Verehrern in Zukunft durch den Umstand identificirt werden, daß sie in der Nachbarschaft des Auditoriums von Mäcenass' Villa gestanden. Die Reste dieses einstmals prächtigen Römersitzes, die nächst der Villa Palombara bloßgelegt wurden, sollen intakt erhalten bleiben als ein classisches Denkmal in dem neuen fashionablen Viertel des Esquilin.

Mit Overbeck war der Geist des Friedens in die Villa Palombara eingezogen. In geräuschlosem Gleichmaß flossen die Tage dahin, wenn auch nicht ohne eine gewisse Eintönigkeit.

Des Malers ununterbrochene Thätigkeit und Nina's zarte Gesundheit brachten es dahin, daß sie sich vom Gesellschaftsleben zurückzogen. Frau von Schlegel und deren Söhne waren jedoch allzeit willkommen. Zuweilen unterbrach der „liebe alte Philipp von Macedonien“, wie Philipp Veit, ein passionirter Jäger, der das Waidwerk in der römischen Campagna mit Kühnheit und nicht ohne Abenteuer betrieb, von den Genossen genannt wurde, seine Arbeit in der Villa Massimo, um in den Palombara-Vignen zu schießen. Overbeck hatte für ein derartiges Vergnügen weder Neigung noch Geschmack; eines Tages aber ergriff er, in einem Anflug von Beschämung über diesen Mangel an Mannhaftigkeit, plötzlich und kühn die geladene Flinte seines Freundes, zielte nach einem vorbeisiegenden Vogel und schoss ihn aus der Luft herunter. Es war ein liebliches kleines Geschöpf, augenscheinlich ein zahmer Liebling, aus irgend einem Haus entflohen, denn es trug ein Bändchen am Fuß. Der Erfolg machte ihn ganz betroffen; und betrübt über das Leid, das er dem Eigenthümer des Vögelchens angethan haben mochte, fühlte er sich so verwundet über den Effect seiner muthwilligen That, daß er nie wieder ein Gewehr in die Hand nahm.

Sein Zeitvertreib war stillerer Art. Wenn er des Abends allein von seiner Tagesarbeit in der nahen Villa Massimo zurückkehrte, pflegte er auf dem Heimweg mit Vorliebe einen mittelalterlichen Thurm, der ernst und einsam in den Weingärten emporragte, zu betreten und zu dem obern Gemache hinaufzusteigen; dort ließ er sein Auge manche Weile und mit immer neuem Genuße über die classische, schöne Landschaft schweifen, indessen sein beruhigter Geist noch von seinem Werke und dem Dichter Tasso träumte. Aber tiefere und dauerhaftere Freuden warteten seiner. Am 23. August 1819 wurde er durch die Geburt eines kleinen braunaugigen Sohnes erfreut, dem die beglückten Eltern den Namen Alfons Maria gaben. Der „erste Overbeck mit braunen Augen“ — wie der Lübecker Bürgermeister in großväterlicher Freude ausruft — war ein

gar kleines zartgebautes „Kronprinzchen“, das in einer großen, lustigen Kinderstube herrschte und wohlgeheimend die glückseligen Eltern durch seine kindliche Lebhaftigkeit und Anmuth entzückte.

Wenn übrigens Overbeck seit seiner Verheirathung sich in häuslicher Abgeschlossenheit mehr gefiel, als den Freunden erwünscht war, so stand er doch den Bestrebungen und vereinten Anstrengungen seiner Kunstgenossen nicht theilnahmlos gegenüber. So finden wir ihn im Frühjahr 1819 voll freudigen Eifers mitthätig bei dem Vorhaben, eine öffentliche Ausstellung ihrer Werke zu veranstalten.

Die Lukasbrüder waren schon 1812 in der Ueberzeugung einig, daß es zur Förderung der angestrebten Kunstreform nicht leicht ein wirksameres Mittel gäbe, als wenn sie, nach dem Beispiel ihres großen Vorgängers Carstens, ihre Arbeiten dem Urtheil des Publikums unterbreiten könnten. In einem Brief an Vogel, vom 26. Mai 1814, hat Overbeck diesen Gedanken besonders lebhaft besprochen. Nach einem Bericht über den römischen Freundeskreis fährt er fort:

„Wenn Du nun, mein Lieber, Dir alles dies, mit so manchem Andern, das ich der Kürze halber übergehen muß, an einander reihst, und zu Einem Ganzen verbunden denkst, so wirst Du mit herzlicher Freude erkennen, daß Gottlob! ein ganz anderer Geist die hiesigen Künstler ergriffen hat, als es zu Deiner Zeit der Fall war. Diesen nun zu nähren und immer mehr zu wecken, haben wir einen Gedanken in Vorschlag gebracht, der bereits allgemeinen Beifall findet, den nemlich, hier eine große Ausstellung deutscher oder überhaupt nordischer Kunstwerke zu veranstalten; indem dieses vor der Hand der einzige Weg zu sein scheint, mit unsern Kunstgegnern, sowohl den Anhängern der Academieen als auch der neuen französischen Schule oder sonst irgend eines Unwesens, in öffentlichem Kampf aufzutreten und die allgemeine Stimme zum Richter aufzufordern. Soll denn das Wahre immer nur in Verborgenheit sich kümmerlich erhalten, in beständig drohender Gefahr, gänzlich unter-

treten zu werden? Soll das Schlechte und Falsche immer mit triumphirendem Aeußern die Welt blenden und nie entlarvt werden? Und wie können wir eine Aenderung hoffen, wenn wir selber nicht kräftige Schritte thun, und zwar ohne Anmaßung, aber auch ohne Furcht frei aufzutreten? Nur eine solche Ausstellung wird die Leute überzeugen, daß man mit Unrecht den Deutschen den Vorwurf macht, als hätten sie keinen bedeutenden Künstler aufzuweisen. Und welcher Zeitpunkt könnte passender sein als der jetzige, wo der Zeitgeist in jeder Rücksicht einen ganz neuen Umschwung erleidet, und es gewiß sehr bald Gelegenheit geben wird zur Ausführung großer Werke; wie man denn bereits von großen Plänen des Münchner Hofes hört. Es soll nemlich, wie es heißt, in München ein Invalidenhaus gebaut werden, worin mehrere Bilder aus der vaterländischen Geschichte, wahrscheinlich Schlachten gemalt werden sollen. Welche Freude, wenn man dazu Männer wie Cornelius und Du, mein Lieber, die Ihr solchen Gegenständen gewiß recht gewachsen seid, aufforderte! In unsern wöchentlichen Versammlungen, die wir in der Regel jetzt aus mehreren Gründen am Donnerstag halten und zwar meistens bei Cornelius, und wozu wir außer Zeit auch Schadows älteren Bruder, Platner (ein Mann von wirklich sehr richtigen Ansichten, außerordentlichem Eifer für das Wahre und höchst achtungswerthem Charakter, den wir früher wirklich erkannt haben) und Leybold eingeladen haben, sprechen wir oft mit der größten Begeisterung von solchen Aussichten und von der Möglichkeit, diese Wünsche realisirt zu sehen"¹

Das Projekt gelangte damals nicht zur Ausführung und blieb frommer Wunsch, bis der lang erwartete Besuch des Kaisers von Oesterreich in Rom auf Ostern 1819 angekündigt ward. Die Nachricht setzte den ganzen Kreis der deutschen

¹ Aehnlich Cornelius an Wenner, 24. Mai 1814. Vgl. H. Kiegel, Festschrift S. 248.

Künstlerschaft in frische Bewegung. Man hoffte in dem ersten Monarchen Deutschlands einen Patron der neudeutschen Kunst zu gewinnen, und vereinigte sich, ihm zu Ehren eine Ausstellung im Palazzo Caffarelli zu veranstalten, die am Tage seiner Ankunft (3. April) eröffnet wurde. Überdies, neben Cornelius unter den jüngeren Malern der angesehenste, lieferte dazu den Originalcarton seines Frescogemäldes „die sieben mageren Jahre“, zwei Cartons aus dem Tasso=Cyklus, und zwei Selbstbilder: eine Madonna mit dem Kinde, und eine soeben vollendete Flucht nach Aegypten. In der Zahl der 65 Aussteller finden wir die Brüder Niepenhausen, Philipp Veit mit seinem Bruder Johannes, Rudolf und Wilhelm Schadow, Julius Schnorr, Eberhard, Eggers, Wach¹; den schwedischen Bildhauer Byström, Thorwaldsen und seinen italienischen Schüler Tenerani; die Landschaftsmalerei war durch Koch, Rohden, Catel und einige andere vertreten; Amster, Barth und Rucheweyh, die Vertreter eines reineren strengeren Stils in der Kunst des Kupferstichs, steuerten ebenfalls Proben ihrer gewissenhaften Arbeiten bei².

So war hier ein übersichtliches Bild geboten von den Bestrebungen und Leistungen der neuen Schule, die in Sculptur, Malerei und Stecherkunst ihr Bestes und Eigenthümlichstes gab. Aber die Erwartungen, welche die Künstler daran knüpften, gingen nicht in Erfüllung. Wie Böhmer berichtet, war dem Kaiser Franz beigebracht worden, daß auch die neudeutschen Künstler, die größtentheils im deutschen Rock und Barett erschienen, zu dem „revolutionären deutschen Jünglingsbunde“ gehörten. Dieß erregte das Mißfallen des kaiserlichen Gastes

¹ Wilhelm Wach (1787—1845), der Historienmaler aus Berlin, Freund und Mitschüler W. Schadows, seit 1817 in Rom. Karl Eggers aus Neustrelitz, geb. 1790, gest. 1863. Er verheirathete sich mit Elise Seizen, Nina's vormaliger Gesellschafterin.

² Passavant gibt ein „Alphabetisches Verzeichniß der Künstler“ mit Angabe ihrer Werke in seinen „Ansichten über die bildenden Künste“. S. 205 ff.

um so mehr, als kaum zwei Wochen zuvor die blutige That Karl Sands die Fürsten und Lenker der Regierungen in Schrecken versetzt hatte.

Der erlauchte Gast, für den die ganze Ausstellung in's Werk gesetzt worden, zeigte weder Interesse noch Sympathie, eher Ungeduld, wie man bemerken wollte, gegenüber der Kaiserin, welche zwei Stunden lang die verschiedenen Kunstwerke mit theilnehmender Aufmerksamkeit betrachtete.

Während aber ein Mißverständniß diese erste Ausstellung der neuen Schule der Würdigung und Gunst des Kaisers verschloß, erregte dieselbe beim größeren Publikum viel Theilnahme, ja weithin dringenden Beifall. Passavant wie Böhmer hoben die Bedeutung und das fortwirkende Zeugniß dieser vereinigten Leistungen für die Kunst mit Nachdruck hervor¹. Auch Bartholdy widmete der Ausstellung einen Artikel in der Allgemeinen Zeitung, der jedoch in Rom getheilte Aufnahme fand, weil er, sich an Nebendinge hängend, der neuen Richtung keineswegs Gerechtigkeit widerfahren ließ, und unvorthellhaft absticht gegen den einsichtigen, wohlerrungenen, anerkennenden Bericht, welchen Friedrich Schlegel über diese Ausstellung und „über den gegenwärtigen Stand der deutschen Kunst in Rom“ überhaupt in den Wiener Jahrbüchern 1819 gab².

¹ Janssen, J. F. Böhmers Leben, Briefe und kl. Schriften. I. 59.

² Schlegel verbreitet sich dabei über die Berechtigung und die Grenzen der Nachahmung. Gegen den Vorwurf „manirirter Alterthümlichkeit“, der den Vertretern der neuen Richtung gemacht wurde, bemerkt er nicht ohne Humor: wahrscheinlich habe das Costüm dazu beigetragen, den Vorwurf so allgemein auszudehnen, und sei der Begriff von den altdeutschen Rössen auf die Gemälde übertragen worden. Wenigstens sei in dem Aufsatz der Allg. Zeitung „die Kritik fast mehr noch gegen die Rössen gerichtet als gegen die Gemälde, und scheine der ganze Aufsatz eher von einem in seinem Geschmack gekränkten Modeschneider als von einem wahren Kunstbeurtheiler herzufließen“. Wiener Jahrb. 1819. Anzeigebblatt S. 11. Fr. v. Schlegels sämtliche Werke. VIII. 155 ff.

Im November 1822 wurde von deutschen Künstlern eine Gemälde-Ausstellung für den König Friedrich Wilhelm III. von Preußen in der Casa Bartholdy veranstaltet, und eine zweite im Herbst 1828 im Palazzo Caffarelli zu Ehren des Kronprinzen von Preußen; beide fanden warmen Beifall von Seiten der fürstlichen Besucher, welche sofort Einkäufe machten und Aufträge ertheilten.

Der Geist der Lukasbruderschaft pflanzte sich fort in einem Componirverein, der in dieser Periode (Anfang der zwanziger Jahre) Overbeck, Veit, Schnorr, Sutter, H. Heß und Vagas unter seinen Mitgliedern zählte; auch Peter Rittig, ein begabter ernstgesinnter Maler, der in der Schule Davids gebildet, in Rom der Kunstanschauung Overbecks sich zuwandte, gehörte dazu¹. Jedes Mitglied stellte der Reihe nach eine Aufgabe, welche alle zu lösen hatten; allmonatlich am ersten Montag wurden die Entwürfe im Vereine vorgelegt und der Beurtheilung unterzogen².

Um diese Zeit starb der junge englische Dichter Keats in Rom. Sein treuer Freund und Begleiter Joseph Severn schreibt in einem Briefe an Charles Brown unterm 26. October 1822: „Gestern besuchte ich sein Grab, das noch mit Blumen und Gras bedeckt ist. Ich war in Gesellschaft von einigen deutschen Künstlern und Dichtern. Sie schienen sehr gerührt von meinem Bericht über Keats Tod wie über das traurige Ende Shelley's.“ Wir können uns die edelherzigen Maler und Poeten, die selbst der großen Bruderschaft des Geistes angehörten und mit der bitteren Sorge, dem Wechsel von Hoffnung und Enttäuschung vertraut waren, wohl vorstellen, wie sie der melancholischen Erzählung Severns in ernster Theilnahme lauschten.

¹ Peter Rittig, geb. zu Koblenz 1789, gest. zu Rom 1840.

² J. D. Passavant von Dr. A. Cornill. I. 78. Besonders eifrig theiligten sich an diesen Aufgaben Ph. Veit und Schnorr, wie aus des letztern Briefen erhellt.

Diese Künstler, die in einer Atmosphäre idealer Schaffenslust und heiterer Dürftigkeit dahinlebten, und zu Zeiten unter einander in lebhaften Zwist geriethen, waren alle mehr oder weniger des mächtigen Einflusses, der von Overbecks geordnetem und versöhnlichem Geiste ausging, sich bewußt. Ebenso wußten sie, daß dieser stille Landsmann, wenn gleich oft selbst in beklemmter Lage, jedem von ihnen mit dem Aufgebot seiner Kraft zu helfen gern bereit war.

Von seiner hülffreichen Bereitwilligkeit im Dienste anderer war schon bisher mehr als eine Probe zu verzeichnen; weitere Anhaltspunkte finden wir in seiner Correspondenz mit Theodor Rehbeniz. An diesen in Florenz weilenden Landsmann schreibt er am 17. November 1823 aus Rom: „Mit diesen flüchtigen Zeilen zeige ich Dir an, daß ich die verlangten 50 Scudi Deinem Wunsche gemäß durch den Dr. Schmieder an Dräger¹ in Florenz habe gelangen lassen. So leid es mir that, für diesmal unmöglich selber aushelfen zu können, so muß' ich mich doch drein fügen, diese Freude einem andern Freunde abzutreten. Damit Dich dieses aber nicht etwa beunruhige, so sage ich Dir, daß es von Joh. Veit unserm lieben Nachbar kommt, den es in diesem Augenblick, wie er versichert, gar nicht entblößt. Du kannst daher ganz außer Sorge sein; die Rückerstattung habe ich bis zur Ankunft der gemeldeten 100 Scudi aus Lübeck² zugesagt.“

Aus der mehrjährigen Correspondenz, in der Rehbenizens pekuniäre Verlegenheiten in der Regel eine Rolle spielen, mag hier nur noch ein einziger Auszug stehen, datirt Rom am letzten März 1824:

„Deine lieben Zeilen vom 10ten d. M. aus Florenz trafen mich abermals mit der Quartana im Bette an, aus welchem

¹ Joseph Anton Dräger, Historienmaler aus Trier, gerühmt wegen der Schönheit und feurigen Kraft seines Colorits. Er starb 1833 zu Rom, in den Armen seines Freundes Erwin Specter.

² Abschlagszahlung für Overbecks „Einzug in Jerusalem“.

Umstand Du Dir denn meine spät erfolgende Antwort erklären wirst. Was mich aber mehr als diese Abhaltung schmerzt, ist daß ich leider! Deiner Noth für diesen Augenblick noch nicht abzuhelpen weiß, indem Joh. Veit, wenige Tage nachdem von Dir die Nachricht eingegangen war, daß Du von seinem Anerbieten nicht Gebrauch gemacht habest, jene Dir zugedachte Summe dann auf meine Bitte dem ebenfalls bedrängten Sutter gegeben hatte, so daß ich es nicht wohl wagen konnte, gleich wieder bei ihm anzuklopfen. Bei Andern aber mich umzusehen war ich durch mein Befinden verhindert; ja ich hatte kaum jemand zu schicken, weil unser ganzes Haus darniederlag. Aus demselben Grunde konnte ich auch für Deinen Farbenankauf nichts thun, bis Hempel zu mir kam, den ich ersuchte, auf meinen Namen die Summe von 20 Scudi (denn soviel würde nach meiner Berechnung mit Dräger ungefähr nöthig sein) bei Kleinem zusammenzuborgen; da hier in diesem Augenblick allgemeine Geldnoth ist. Meine nächsten Wechsel können nun nicht wohl früher als von jetzt in etwa 4—5 Wochen eintreffen, und da mein Bruder dieselben schickt, wie er sie eben gerade vorfindet, so vermag ich noch gar nicht zu bestimmen, wie bedeutend oder unbedeutend meine Hebung sein wird. — Möchtest Du, theurer Nebenich! doch lernen den günstigen Augenblick wahrzunehmen, wenn er da ist, so würde Dir so manchmal eine Verlegenheit erspart und Deinen Freunden der Schmerz Dir nicht helfen zu können. Möge indessen die Vorsehung Dich auf anderm Wege haben Hülfe finden lassen, das wünsche und bete ich von ganzem Herzen."

Eine wohlthätige Wirkung wenigstens hatte die beständige Geldnoth unter den Künstlern, nämlich die Bildung einer Künstlerunterstützungs-kasse, welche Bedrängten die Mittel zu zeitlicher Hülfe bot. Overbeck selbst verschmähte in der Folge nicht, gelegentlich davon Gebrauch zu machen. Wenn seine Mildthätigkeit oder freundschaftliche Großmuth seine Kasse erschöpft hatte, erhob auch er, bis ein erwarteter Wechsel eintraf, bei der

Kasse eine Anleihe, wie einzelne Einträge in seinen Rechnungsbüchern ausweisen.

Das Leben in der Villa Palombara nahm seinen stillen Verlauf. Während aber Overbeck und Nina in einem heitern Sonnenschein von Gebet, Arbeit und häuslicher Glückseligkeit dahin zu wandeln gedachten, legten sich plötzlich lange Schatten von Krankheit und Leiden über ihren Weg. Sie hatten die Unvorsichtigkeit begangen, Nachts bei offenen Fenstern zu schlafen. Die Folge war, daß beide vom Wechselfieber ergriffen wurden, das zur Sommerzeit durch die ungesunde Lage der spärlich bewohnten Umgebung der Villa bedeutend verschlimmert wurde. Die Luft galt gerade in solcher Gegend als verderblich. Es sind Fälle bekannt, daß Schildwachen am Stadthore von S. Giovanni auf ihrem Posten todt umfielen oder in hoffnungslosem Zustand nach dem Hospital verbracht werden mußten. Die *aria cattiva* in der weiten Ausdehnung von Gärten, Weinbergen und zerfallenden Trümmern war so gefährlich, daß die Mönche in den nahegelegenen Klöstern von Santa Croce in Gerusalemme und von Santa Scala für die heiße Jahreszeit andere Quartiere aufsuchten.

Da das Fieber nur durch Ortswechsel beseitigt werden konnte, siedelte Overbeck im Herbst oder Anfang Winters 1819 nach Via San Vitale (Nr. 6) über. Freilich in demselben Bezirk, wenn auch in einem mehr bewohnten Theil; denn der Künstler mußte seinem Werke nahe bleiben. Es war ein großes, zu Miethwohnungen eingerichtetes Haus, jetzt von modernen Neubauten verschlungen. Sie bezogen den zweiten Stock, von wo sie, da das Haus das letzte in der Straße war, einen schönen Ausblick auf terrassensförmig angelegte Klostergärten und auf die alte Kirche von San Vitale genossen.

Aber auch in der neuen Wohnung konnten sie der Malaria nicht entrinnen. Sie waren beständig dem Fieber unterworfen. Das lastete gar schwer auf dem Künstler, denn die große Arbeit wollte gefördert sein, und andere Sorgen drängten nach. Er

hatte für seine Fresken viel zu bescheidene Forderungen gemacht, und der Marchese Massimo betrachtete es lediglich für recht und gesetzlich, ihn beim Contrakte festzuhalten. Mancher andere hätte in natürlicher Nothwehr Gehalt und Stil des übernommenen Werkes dem Maße der Bezahlung angepaßt; bei Overbeck war das eine Unmöglichkeit, denn seine Arbeit war jederzeit *fatto con l'anima*; in diesem Falle aber, das fühlte er, stand noch dazu die Ehre der neuen Kunst-Bewegung auf dem Spiele.

Vage Andeutungen, welche ängstliche Freunde in Rom fallen ließen, fanden ihren Weg über die Grenze und wurden in der Ferne noch trüber ausgelegt; so entstand die irrige Meinung, daß Overbeck in einem Abgrund von Schulden und Verlegenheiten stecke, aus denen fast kein Ausweg abzusehen. Uebertriebene Gerüchte solcher Art gelangten auch nach Heidelberg, wo damals der treue Keller wohnte, und zu den Ohren des Hofraths Voß, der darob von so lebhaftem Mitgefühl ergriffen ward, daß er, seinen sonstigen Groll gegen Convertiten vergessend, das Verlangen äußerte, dem Sohne seines alten Freundes beizustehen¹. Das Anerbieten einer Unterstützung wurde wirklich gemacht, aber dankbar abgelehnt. Denn Overbecks Landsleute und Gefährten in Rom waren viel mehr um ihn besorgt, als er um sich selber.

Vornehmlich zwei uneigennützigte Freunde waren es, welche vermöge ihrer Verbindung mit Lübeck und ihres intimen Verhältnisses zu Overbeck sich gedrungen fühlten, thätig einzugreifen und die Dinge wo möglich in's Gleiche zu bringen: Friedrich von Rumohr und Theodor Rehbeniz. Baron Rumohr schrieb, von seinem zeitweiligen Wohnsitz in Florenz, an den letztern freundliche aber eifernde Briefe über Overbecks Mißgeschick; am liebsten hätte er ihn von Massimo ganz losgemacht; da

¹ Ein liebevoll bringlicher Brief Kellers, der das Anerbieten im Namen mehrerer Gönner in Heidelberg vermittelte, gibt darüber Kunde.

dieß aber nicht ging und er in seiner großmüthigen Gesinnung den Freund von dem fortdauernden Fieber und der Last der vielen Auslagen zu befreien wünschte, so lud er ihn, auf einen Wink von Rehbeniz, ein, mit Weib und Kind und Amme zu einem sommerlichen Besuch nach Florenz zu kommen und in seiner großen Junggesellen-Wohnung, der Villa Vinci (in der Nähe von Florenz) Quartier zu nehmen.

Die Einladung wurde mit Freuden angenommen, zumal da Overbeck die Hauptstadt von Toscana noch nicht gesehen hatte. Dieß geschah im Sommer 1820. Der Besuch, der so wohlthätig für Overbeck und so genüßreich für Rumohr zu werden versprach, und in den ersten Wochen auch war — Luise Seidler berichtet von einem heitern Sommerabendsfest, das Rumohr den Winzern veranstaltet und an welchem sie mit Overbeck tanzend theilgenommen — sollte nach kurzem Beisammensein für beide Theile in unerquicklicher Enttäuschung enden. Trotz seiner Munificenz war der Gastherr eine eigenwillige Natur, verwöhnt und von höchst reizbarem Temperament. Ein Freund gemächlichen Behagens, scheute er jede Beunruhigung, und die geringste Störung seiner häuslichen Ordnung konnte den geistreichen, aber wählerischen Lebemann verstimmen. Es erhoben sich Mißverständnisse, hauptsächlich hervorgerufen durch das üble Verhalten der Amme von Overbecks Kind, was den Künstler veranlaßte, die Villa Vinci nach Verfluß von sechs Wochen wieder zu verlassen und eine Wohnung in Florenz selbst zu beziehen.

Sie bewohnten hier dieselben Zimmer, die früher Rehbeniz innegehabt, waren aber von der Behandlung der habgierigen Hauswirthin wenig erbaut¹. Die unerwarteten Verbrießlichkeiten wurden Anfangs noch vermehrt durch die Sorge um das

¹ „In Deiner ehemaligen Wohnung, wo einem die Leute die Haut über die Ohren ziehen“ ... heißt es in Overbecks Brief an Rehbeniz, 5. September 1820.

erkrankte Kind, so daß Overbeck sich am Ende selbst verwunderte, daß seine künstlerische Arbeit unter den Gemüthserschütterungen vorwärts gedieh. Die Anwesenheit des Malers Eggers, der sein täglicher Gesellschafter war, sowie der Malerin Luise Seidler, welche sich besonders der Frau annahm, half den Aufenthalt erleichtern. Auch in Florenz und seinen Kunstschätzen vermochte er, als die Genesung des kleinen Alfons gesichert war, mit Muße das Wichtigste noch in Augenschein zu nehmen, so daß er zuletzt, wie er sagt, „auch von dieser Seite befriedigter und ruhiger“ die Heimreise antreten konnte. Gegen Ende September 1820 kam er mit seiner Familie wieder nach Rom zurück.

Baron Rumohr, der seinem Verdruß über den unglücklichen Ausgang dieses Besuches in Briefen an den gemeinsamen Vertrauten Rehbeniz Luft machte, konnte an den großen leeren Räumen der Villa Vinci nie vorbeigehen, ohne sich zu ärgern, daß er sie je gemiethet habe. Die peinliche Episode, deren Hauptschuld er in seiner Erregtheit der Gattin des Künstlers beimaß — er nennt sie ein klatschhaftes Weib — war jedoch nicht im Stande, seine Anhänglichkeit und sein thätiges Wohlwollen für Overbeck zu vermindern. Er würdigte vollkommen seinen hohen sittlichen Werth und den edlen Charakter seiner Kunst, und in seiner Großmuth hatte er den „Einzug in Jerusalem“ zum Voraus — noch im halbvollendeten Zustand — angekauft; das Gemälde, welches Overbeck mit nach Florenz genommen, um dort daran zu arbeiten. Es war jetzt „allen Hindernissen zum Troß bis auf die halbe Magdalena und einige Hände und Füße untermalt“. (Overbeck an Rehbeniz, 5. Sept. 1820.)

Seit Jahren schon ließ Rumohr es sich angelegen sein, dem Lübecker Maler eine bedeutende Bestellung in der Heimath zu verschaffen; in dieser Absicht hatte er mit den Lübecker Verwandten, mit Syndicus Curtius, Senator Hach (Frikens Reisegesährten nach Regensburg) und Dr. Stinzing, der in Rom gewesen, eine Unterhandlung angeknüpft, um durch Subscription einen Fonds zu gründen für den Ankauf eines großen Del-

gemäldes von Overbeck — wobei der Einzug Christi in Aussicht genommen war, den der Maler ohne feste Bestellung zu vollenden nicht im Stande war. Während diese Unterhandlungen zu Lübeck in der Schwebe hingen, leistete Rumohr, um des Künstlers drückende Verhältnisse zu erleichtern, aus eigenen Mitteln ihm einen Vorschuß von dreihundert Scudi; und als er endlich über den schwachen Fortgang seines Unternehmens in der hanseatischen Vaterstadt die Geduld verlor, entschloß er sich kurzweg, den Maler aus aller Schwebe dadurch zu befreien, daß er selbst der Käufer seines „Einzugs in Jerusalem“ wurde. Dem bereits geleisteten Vorschuß fügte er im Mai 1819 weitere hundert Scudi hinzu und verpflichtete sich durch einen von ihm selbst entworfenen Contract, im Verlauf desselben Jahres noch eine Summe von zweihundert Scudi nachzuzahlen. Das immer noch unvollendete Gemälde verblieb in den Händen des Künstlers, der seinerseits die Verbindlichkeit übernahm, „nach Zeit und Gelegenheit zu einer seiner Kunstart gemäßen Vollendung des Bildes vorzuschreiten“, in welchem Falle Herr von Rumohr sich anheischig machte, „nach Maßgabe des Fortgangs der Arbeit in Raten von je einhundert Scudi eine weitere Summe von sechshundert Scudi nachzuzahlen“ — so daß also nach gänzlicher Vollendung die ganze Kauffumme auf zwölfhundert Scudi steigen würde¹. — Mittlerweile war aber, Dank zumeist den warmen Bemühungen des Syndicus Curtius, das allgemeine Interesse in Lübeck rege geworden. Die Aussicht, einen noch höhern Kaufpreis zu erzielen, ward zur Gewißheit und bestimmte Rumohr, dessen Bestreben in der ganzen Angelegenheit durchaus uneigennützig gewesen, im Jahr 1821 seine Ansprüche auf das Werk an die Hansestadt abzutreten. Noch mehr, er schloß sich dem Lübecker Comité thätig an, und indem er die Summe von 800 Scudi, welche er bereits vorgestreckt hatte, als sein Ge-

¹ Der Contract ist von Th. Rehbenitz und Johann Anton Ram-
bour als Zeugen mit unterschrieben.

schenk zur Subscription beisteuerte, hatte er die Genugthuung, eine abermalige Summe von achthundert Scudi aus den Zuschüssen der bürgerlichen Collegien, der sogen. gemeinnützigen Gesellschaft und der St. Marienkirche — des Gotteshauses, in welchem das Gemälde aufbewahrt werden sollte — zusammengebracht zu sehen. So war das ursprüngliche Honorar um ein Viertel erhöht.

Rumohr verdient hohes Lob für sein so uneigennütziges wie unermüdliches Eintreten für Overbeck, dem er in der Folge auch in Hamburg einen namhaften Auftrag verschaffte.

In lebhafter Ungeduld, mit dem Vorgenuß des warmherzigen Poeten, blickte Bürgermeister Overbeck der Ankunft eines Meisterwerkes seines herrlichen Sohnes entgegen, des Sohnes, dem seine Liebe mit den schwindenden Jahren nur noch heißer entgegenzuschlug.

Im April 1819 hatte auch die zweite Tochter, die stille sanfte Betty, das väterliche Haus verlassen, um als Lebensgefährtin eines sehr achtbaren Mannes, des Institutsvorstehers Meyer in Lübeck, in einen arbeitsvollen, aber lohnenden Wirkungskreis einzutreten. Er war ein Wittwer mit drei kleinen Kindern und leitete ein großes Mädcheninstitut. — Da somit die alten Eltern in der weiten Familienwohnung in der Königsstraße auf sich allein beschränkt waren, überkam sie mit verstärkter Macht das Verlangen, ihre Geliebten an der Tiber zu sehen; die schöne Schwiegertochter Nina in die Arme zu schließen; das kleine römische Enkelkind zu Herzen und zu Lieblosen. Unendliche Sehnsucht durchdrang zumal das Vater- und Mutterherz, als sie von der glänzend aufsteigenden Laufbahn des Cornelius in der deutschen Heimath hörten und daran Hoffnungen auf eine mögliche Berufung auch des trefflichen Sohnes knüpften. Aber für die Gegenwart war ja dieser Sohn durch seinen Contract mit Massimo an Rom gebunden — „und wir werden alt

inzwischen, wir beide!" seufzt der gute, liebevolle Bürgermeister. „Ach ja," schreibt er am 3. April 1820, „wer nur einmal mit einem einzigen Blicke da hineintauchen könnte, in das liebe kleine Familien-Trio! Wie oft, wie oft ist dies die Wechselrede zwischen Philemon und Baucis! Manchmal meinen wir schon beim Unerträglichen zu stehen, und da Alpen und Apenninen für Großmütterchen keine Partie sein möchten, sei nur rasch zu Schiff zu gehn in Hamburg, und auszustiegen in Livorno. Hinterher kommen dann die Aber's. — Von der Mondglanzwolke herab, Theuerste! und dann einst hoffentlich vor dem Thron des Lammes! da, wo Gott abwischt alle Thränen! So sei es, Amen!"

Die Resignation, die in den Schlußworten ausklingt, war nur allzusehr begründet. Für das „Großmütterchen" waren die Tage gezählt. Der Sommer 1820 wurde wie gewöhnlich in Krempelsdorf verbracht, dem lieblichen Landsitze, den der Bürgermeister alljährlich von Baron Rumohr zu miethen pflegte. Hier aber erkrankte Frau Overbeck so ernstlich, daß es räthlich erachtet wurde, noch vor Beginn des Herbstes den Landaufenthalt mit der Stadt zu vertauschen. Die Kräfte der Leidenden sanken, und bald gestaltete sich die Krankheit hoffnungslos. Als ihr Ende nahte, traf noch, wie zum Scheidegruß, ein Gemälde von ihrem Sohne Friedrich — Ave Maria — ein. Die „Verkündigung" war fünf Jahre zuvor von Herrn Fromm in Parchim (später Gerichtspräsident in Rostock) bestellt worden, und der Auftraggeber hatte in rücksichtsvoller Bedachtnahme die Anordnung getroffen, daß das vollendete Werk zuerst nach Lübeck gesandt werden sollte — zur Augenweide für die Eltern des Künstlers. Das Bild, dem die Mutter als einer frischen Quelle mütterlichen Stolzes und christlichen Trostes entgegengeharret, wurde unverweilt an ihr Krankenlager gebracht. Allein die Freude und Erregung war zu groß für die schwachen Kräfte der Leidenden, so daß sie selber bitten mußte, das Bild hinwegzunehmen. Am 19. September 1820, zur Zeit da ihre Lieben

in Italien eben sich anschickten, Florenz wieder zu verlassen, schloß diese treue, gottesfürchtige Frau und Mutter ruhig ihre Augen für eine Welt, in der ihr mannigfaltige Sorgen und Heimsuchungen, gemildert durch viel häusliches Glück, zum Loose gefallen waren.

Ein Brief von Christian Overbeck (22. September 1820) gibt dem fernen Bruder von diesen letzten bewegten Tagen Kunde. Der Vater aber fand erst nach Wochen wieder die Sammlung und Lust zur Feder zu greifen, die ihm „den Dienst versagt“ hatte. Nachdem er seine wehmüthige, aber ergebungs- volle Klage über den Verlust der geliebten, in vierzigjähriger Ehe bewährten Lebensgefährtin an die Brust des Sohnes ausgeschüttet, wendet er sich zu dem Künstler und seinem Werk, und fährt, in dem vom 2. November 1820 datirten Briefe, in seiner warmen Poetenweise fort: „Noch steht sie hier auf meinem Zimmer, die herrliche Magd des Herrn (abgerufen indeß bereits nach Barchin von dem ungeduldig Harrenden, der bis dahin freiwillig, mir zu Liebe, sich entäußerte). Und in Deines Bruders Hause steht der köstliche Tancred!¹ Wie wir geschmauset haben und schmausen! Wie gewallfahrtet worden ist zur Maria!! (Zum Carton, als neue Bekanntschaft, bisher noch weniger; wird aber schon kommen.) Ich bin ja kein Mann vom Fach: aber aussprechen darf ich doch meine Gefühle, die mir zugleich aus jeder andern Brust entgegenströmen. Omne tulisti punctum! Ueber das Technische zuvörderst nehme ich Wilhelm Tischbein, auch einige andere aus dem Kennervolk, zu Hilfe. Das ist gezeichnet! das ist gemalt! Das ist Ausdruck! Das ist Lieblichkeit, Kraft, Vollenbung! Wie das heraustritt! Mit fetten Farben alles (sagt Tischbein), und doch, wie gemalt! Die Köpfe wie Miniatur; kein van der Werff (sagt Tischbein) reicht da hinan. Die Carnation, wie klar, wie durchsichtig! Die Figur der Madonna — rafaellisch! Der Engel,

¹ Der Carton: Glorindens Taufe.

ein himmlisches Wesen, geschlechtlos, ätherisch! Die Faltenwürfe, unübertrefflich grandios und zart! Die Farbengebung, deliziös! Keine Luft= sondern nur Linien-Perspektive; mit Recht, hier, für solchen Gegenstand. Und die Ausführung, vom Größesten bis zum Kleinsten, alles mit einem Fleiße, mit einer Liebe ohne Gleichen!¹ — So die Kenner — und allerdings auch die Empfinder. Eines noch von Tischbein: Ich fragte ihn nach dem Geist dieses Werkes. Er antwortete: Geist ist gar nicht darin, hat auch nicht darin sein sollen; den verschmähte der Künstler: aber Ernst ist darin, und Gemüth. — Ich denke doch, er nahm: Geist für esprit. Uebrigens kann kein Mensch dem Bilde vorwerfen, daß es einem veralteten Kunstgeschmacke mit steifer Anhänglichkeit folge; es ist nichts Steifes, Hartes darinnen — alles ist weich, alles athmet Harmonie.“

Es folgt dann noch eine beredte Auseinandersetzung über „das Poetische des Bildes“, in dessen Betrachtung und Deutung der überschwänglich entzückte Vater sich insonderheit versenkte. Es ist der letzte Brief, den der Bürgermeister an seinen Sohn geschrieben.

Neue Verluste ergriffen den gefühlvollen Mann jetzt in seiner Vereinsamung doppelt schwer. J. H. Plessing, der Gatte seiner Stieftochter Gretchen, der treueste, dienstfertigste Freund der Overbecks, starb, erst achtundvierzigjährig, im Januar 1821 und hinterließ eine Wittwe mit acht Kindern. Andere Lücken riß der Tod im engeren Freundeskreis. Bürgermeister Overbeck nahm diese auf einander folgenden Schläge in stiller Ergebung hin, aber sie trafen den Gebeugten an der Lebenswurzel. Seine gebrochene Gesundheit nöthigte ihn, von den Geschäften sich zurückzuziehen. Auch auf dem Krankenlager waren die Gedanken des selbstlosen Mannes beständig der Wohlfahrt seiner anwesenden und fernen Kinder gewidmet, bis ihn

¹ Auch der kritisch geschulte Rumohr rühmt an diesem Bilde die „sichere Zeichnung, eine scharfe, bestimmte, meisterliche Behandlung“. Brief Rumohrs an Th. Rehbeniz, Florenz 11. October 1820.

am 19. März 1821, gerade ein halbes Jahr nach dem Heim-
gange seiner verklärten Gattin, ein sanfter Tod erlöste.

Im Familienkreise zu Lübeck schien mit seinem Hinscheiden
„das nie wiederkehrende goldene Zeitalter“ verschwunden. Bis
in seine letzten Monate war er die Seele des gesammten Hauses
gewesen — eine feinfühligte Dichternatur, die in der Jugend
der Kinder die eigene Jugendlichkeit sich bewahrte, ein edler
guter Mensch, ausgezeichnet durch Reinheit des Lebens und un-
versiegliche Menschenfreundlichkeit. Sein Sohn Friedrich, der
den Verlust des Vaters tief und innig betrauerte, empfand noch
lange die Entbehrung seines belebenden Geistes, der ihm aus
seinen jugendlich frischen Briefen entgegenwehte. Sie waren
ihm allezeit „Labfal und Herzkstärkung“ gewesen.

Wenig mehr als ein Jahr später verlor Nina ihren Adoptiv-
Vater. Hofrath Hartl verschied, vom Schlage getroffen, in der
Nacht vom 22. auf den 23. Juni 1822. Er hinterließ ihr ein
Vermächtniß von zwanzigtausend Gulden.

In all dieser bewegten Zeit war des Malers eigene Gesund-
heit nicht die beste. Sein hartnäckiger Feind, das Wechselfieber,
wollte nie ganz weichen; es stellte sich immer wieder auf's Neue
ein. Baron Rumohr, inzwischen in die deutsche Heimath zurück-
gekehrt, machte von Lübeck aus dem Freunde dringende Vor-
stellungen; er rieth zu einer länger dauernden Luftveränderung
und schlug dafür das Kloster Monte Oliveto bei Siena oder
St. Franz in Assisi vor. Overbeck beherzigte den Rath im
Sommer 1823, wählte aber zum Aufenthalt Assisi's Nachbar-
stadt Perugia, die Perle von Umbrien. Er reiste dahin mit
seiner Familie und in Begleitung J. D. Passavants. Und
dieser Aufenthalt hatte für ihn die wohlthuendsten Folgen.

Nach mehreren Wochen schrieb er von dort aus an Jo-
hannes Veit:

„Perugia, den 22. August 1823.

„Mein theurer lieber Johannes! Ich würde es mir nicht
verzeihen können, Dir während der Zeit unsers Aufenthalts in

Perugia gar keine Nachricht von uns gegeben zu haben; und da Du es gewiß auch freundlich aufnehmen wirst, so benutze ich Passavants Rückkehr nach Rom, Dir dieses Blatt zu senden¹.

„Gerne hätte ich Dir schon früher geschrieben, wie ich denn in der That gleich nach unsrer Ankunft hier, Dir dieselbe zu melden vorhatte, aber es war täglich so viel Neues was mich in Beschlag nahm, daß es beim Vorhaben blieb, und so bin ich nun schon ein alter Peruginer geworden, und weiß nicht mehr wo ich mit dem Erzählen anfangen soll. Ich muß mich daher begnügen Dir im Allgemeinen zu sagen, daß es uns, von unsrer Abreise an, immer überaus glücklich ergangen ist. Die Reise selbst war höchst anmuthig, und die schönen Gegenden, die Du ja hinreichend kennst, erschienen, gerade in dem Augenblick, durch die gereiften Saatsfelder in ihrer höchsten Pracht. Unsrer Mägde waren glücklich wie die Kinder über alles Neue, besonders unsre alte Maria brach beständig, mit aufgehobnen Armen, in laute Lobpreisung Gottes aus, über all den Segen, desgleichen ihr noch nicht vorgekommen war. So langten wir vergnügt und allerseits gesund hier an, wo wir eine höchst bequeme Wohnung schon bereit fanden, und viele überaus gute Leute waren sogleich mit unermüdlicher Dienstfertigkeit bereit, uns in allem an die Hand zu gehen.

„Wie mir Perugia als Maler gefällt, weiß ich Dir kaum auszudrücken, ich könnte Rom darüber fast vergessen, und wüßte,

¹ Passavant rechnete diesen mehrwöchigen Aufenthalt zu Perugia in der Gesellschaft seines Freundes Overbeck zu seinen „schönsten Erinnerungen an Italien“. A. Cornill in Frankfurter Neujahtsblätter 1864. S. 77. — Auch Luise Seidler, welche am 27. Juni 1823 Rom verließ, um nach Deutschland heimzukehren, traf in Perugia mit Overbeck zusammen. In Begleitung des freundlichen Künstlers wurden nochmals alle Gallerien durchwandert; dann schied sie, nicht ohne Thränen, wie Schinz berichtet; „Overbecks waren aber auch doppelt gütig gegen uns; wir brachten fast jeden Abend bei ihnen zu.“ L. Seidlers Erinnerungen S. 317.

nach Rom, keine Stadt, der ich es nicht zum Aufenthalt vorziehen würde. Wie viel ist nicht schon die Nähe von Assisi werth! Auch dort waren wir zum Perdono, wo uns Don Carlo Gimini überaus freundlich empfing, der Dich herzlichst grüßt; später war ich noch einmal allein dort, auf 3 Tage, die ich ausschließlich auf nähere Bekanntschaft mit dem unvergleichlichen S. Francesco verwandte; dann kehrte ich zurück, um Hand an meinen Carton zu legen, der mich jetzt beschäftigt. Von seiner frühern oder spätern Vollendung wird unsre Rückkehr abhängen.

„Meine Frau, die Gottlob! recht wohl auf ist, grüßt Dich und Deine liebe Frau herzlichst, wie ich mich auch der Frau Flora¹ auf's freundlichste zu empfehlen bitte. Alfons, so gesund wie er noch keinen Sommer zugebracht hat, singt und springt den ganzen Tag hier wie in Rom herum, wächst gewaltig und ist die Merkwürdigkeit des Tages von Perugia. Der Arme mußte neulich den Schmerz erleben, daß ein Lämmchen, das ihm Tags zuvor die Mama gekauft hatte, und das er mit großer Zärtlichkeit liebte, in den Brunnen fiel, aus dem es todt wieder hervorgezogen ward. Er vollendet morgen sein viertes Jahr. So glücklich es aber im Hause aussieht, ebenso glücklich sind unsre Verhältnisse nach außen. Durch eine Empfehlung von Ostini kennen wir den Abt des Benedictiner-Klosters von S. Pietro, und schätzen uns sehr glücklich, indem wir in ihm einen vortrefflichen Beichtvater gefunden haben, der sich unser mit großer Liebe annimmt. So ist denn wiederum der Zerstreuung, die das viele Neue leicht mit sich führt, ein Damm gesetzt, und unser Leben ein recht gesammeltes und geregeltes.

„Kurz, mein theurer Freund! wir finden uns so durchaus mit unsrer Wahl zufrieden, daß wir nur wünschten, Du möchtest

¹ Beits Gattin, geb. Ries, eine Berlinerin, Jugendfreundin der Dichterin Luise Hensel, seit 1821 mit ihm vermählt.

das Gleiche erwählt haben; geht es Dir aber anderswo wohl und nach Deinem Wunsche, so freuen wir uns dessen nicht minder. Grüße Deinen lieben Bruder und Brentano herzlich.

Dein treuer Overbeck."

Als die nach Deutschland zurückkehrenden Lukasbrüder die merkwürdigsten Städte auf ihrem Wege besichtigten, war es ganz besonders Perugia, der Mittelpunkt der umbrischen Schule, gewesen, das einen tiefen Eindruck auf sie ausgeübt. Nicht minder glänzende Schilderungen hatten sie von dessen Schwesterstadt Assisi an Overbeck gesandt, wo sie in jedem Winkel der stillen alten Straßen auf Fresken, schöne Heiligen- und Engeln gestalten aus der Schule Giotto's, stießen. Dazu in beiden Städten der Zauber der umliegenden, weite Strecken von Berg und Ebene beherrschenden Landschaft, die sich in den Beschreibungen der entzückten Reisenden gleichfalls widerspiegelte.

Noch in späteren Tagen, mitten in dem thätigen, kampf- und mühevollen Leben, das die Künstler in Deutschland umfing, erfrischte und begeisterte sie die Erinnerung an diese ehrwürdigen Stätten des Heiligthums und der Kunst. Als Philipp Veit im Jahre 1835, damals Director des Städel'schen Instituts in Frankfurt, durch äußere Einflüsse sich behindert sah, ihren gemeinsamen Jugendtraum einer Musterakademie zur vollen Wirklichkeit zu gestalten, erwog er lebhaft den Gedanken, nach Italien sich zu wenden und dort „eine Vereinigung von Künstlern zu stiften“, in der die jüngern „durch Beispiel und Lehre in ächtem Sinn gebildet“ werden könnten; er machte Overbeck in allem Ernst den Vorschlag, mit ihm und seinem Bruder zur Ausführung eines solchen Planes in Assisi zusammenzutreten: „am liebsten in Assisi, wo die alten Muster vorhanden sind, wo das Leben wohlfeiler ist, in der Nähe von Rom und Florenz, nicht mitten im modernen Treiben, doch auch nicht allzu entfernt von dem nöthigen Verkehr.“ Es käme nur darauf an, einige große Bestellungen von Kirchenbildern zu erhalten, was der Bürgschaft ihrer vereinten Namen zu er-

langen nicht so schwer sein dürfte, alsdann sähe er wirklich nicht ein, warum der Plan nicht auszuführen wäre. „Brentano und Settegast sind mit Leib und Seele dabei, könnte ich nur Dich und Johannes dafür gewinnen!“¹

Auch Freundschaftsbande fesselten die Zeit an Assisi. Schon 1813, als Johannes Zeit auf seinen Wandersfahrten zum ersten Mal nach der Bergstadt kam, war er in der Grotte des hl. Franciscus zufällig mit einem freundlichen jungen Geistlichen, Don Carlo Gimini, bekannt geworden. Auf einem Spaziergang mit demselben begegnete ihm ein Unfall, den er nachher zu den glücklichsten Begebenheiten seines Lebens rechnete². Er fiel und verbog dabei den Fuß so schwer, daß er nicht mehr aufstehen konnte. Sein Begleiter ließ ihn ohne Weiteres in seine eigne Wohnung bringen, wo er vierzehn Tage hindurch die sorglichste Pflege genoß. Sie wurden intime Freunde, und Zeit versichert, daß Don Carlo's fromm-edler Charakter läuternd auf seinen eigenen gewirkt; die gute Stimmung wirkte selbst förderlich auf seine Kunstthätigkeit³. Im Hause des neuen Freundes zeichnete er eine „Verkündigung“, die er für die gelungenste seiner bisherigen Arbeiten hielt. Dieses Bild führte zu Erörterungen über die Frage der Wiedererweckung der Kunst, und Don Carlo wurde so ein eifriger Bundesgenosse ihrer deutschen Verfechter. Im folgenden Jahre, 1814, weilte derselbe in Rom und muß damals Overbeck's Bekanntschaft gemacht haben.

Daß Overbeck während seines Aufenthalts in Perugia alsbald dem sehnächtigen Wunsche Folge gab, Assisi zu sehen, und daß er und seine fromme Frau für die Zeit ihres Besuches den Tag des unter dem Namen Il Perdono d'Assisi bekannten großen Festes, den Portiunculatag, wählten, erscheint bei ihm

¹ Ph. Zeit an Overbeck, Frankfurt, 21. März 1835.

² Johannes Zeit an Overbeck, Florenz, 25. Juli 1813.

³ Auch Overbeck fand den Freund Johannes bei seiner Rückkehr zu seinem Vortheil verändert, geselliger und von manchen engherzigen Ansichten befreit.

selbstverständlich. Nicht minder begreiflich aber, daß er, von den poetischen Scenen und geheiligten Erinnerungen Assisi's entzückt, noch einmal allein dahin eilte, um drei Tage lang in ungestörter Sammlung sich der Betrachtung der einzigen Heiligengestalt und der auf ihren Namen getauften, durch die Kunstwerke der Giotto-Schule verherrlichten Kirche San Francesco zu widmen.

Während dieses Besuches kam er in engere Berührung mit Fra Luigi Ferri di Bologna, der in der Folge Superior des uralten Franziskanerklosters Santa Maria degli Angeli geworden, jener Lieblingsstätte des großen Volksheiligen, welche zwei bis drei Miglien unterhalb der Felsenstadt Assisi in der Ebene liegt. Die große Kirche des Klosters, ein dreischiffiger majestätischer Kuppelbau, umschließt die kleine Kapelle, Portiuncula, jenes alte steinerne Kirchlein, welches St. Franciscus von den Benedictinern erhalten, und welches, von ihm neu aufgebaut, die Stätte seiner geistlichen Uebungen, der Schauplatz so mancher wunderbaren Erlebnisse, die Wiege und der Ausgangspunkt seines Ordens geworden. Hier war es, wo der Heilige am 2. August 1221 in einer Vision von dem Herrn die Verleihung des vollkommenen Ablasses empfing für alle diejenigen, welche, nach vorausgegangener Beichte, dieses Gnadenkirchlein besuchen.

Eine große Angelegenheit in Fra Luigi's Leben bildete die Restauration und Ausschmückung der Kirche; noch im Jahre 1851, als er bereits das hohe Alter von 83 Jahren erreicht, war das Augenmerk des Greises unermüdlich auf neue Verschönerungen gerichtet. Beim ersten Zusammentreffen hatte er Overbeck die ungezwungene Artigkeit gezeigt, die er jedem Fremden erwies; aber der gewohnte Akt der Courtoisie verwandelte sich schnell in freiwillige Liebe und Bewunderung. Fra Luigi und Don Carlo Gemini lernten beide das Talent und die sittliche Größe des deutschen Künstlers würdigen. Overbeck erwiederte ihre achtungsvolle Zuneigung, und es erwuchs daraus

ein freundschaftliches Verhältniß, das ihnen Zeitlebens eine Quelle gegenseitiger Freude und Erbauung geblieben.

Erfüllt von den tiefen Eindrücken des Gesehenen und Erlebten, kehrte der Künstler nach Perugia zurück mit dem Vorhaben, für Fra Luigi's Tempel ein Fresco auszuführen. Es sollte die Erfüllung eines Gelübdes sein, das er vor Jahren gemacht: sobald es Kraft und Mittel erlaubten, ein Kirchenbild zu malen. Im Einvernehmen mit den Wünschen Fra Luigi's und der Frati Minori stellte er sich die Aufgabe, an der Vorderwand der kleinen Portiuncula-Kapelle die Vision des hl. Franciscus darzustellen, welche das große jährliche Fest des „Perdono“ zur Folge gehabt. Zwei Hindernisse standen einer baldigen Ausführung des Vorhabens im Wege: erst mußte die Genehmigung des Cardinal-Protectors des Ordens eingeholt, und mußten Overbeck's Fresken für den Marchese Massimo vollendet sein. Eine erste Delfskizze entwarf er aber schon bald nach seiner Heimkehr in Rom.

An Theodor Rehbeniz, der in Perugia die Function eines Hauslehrers bei der Gräfin Florenzi übernommen, schreibt Overbeck von Rom aus im folgenden Jahr:

„Rom, den 23. September 1824.

„Theuerster Rehbeniz!

„Du wirst bereits vorläufig durch Schnorr berichtet worden sein, wie pünktlich er Deinem Auftrag an mich nachgekommen ist. Daß Du von mir erst heute darüber Nachricht erhältst, daran ist, außer meiner Dir wohlbekannten Schreibfaulheit, diesmal auch eine Arbeit Schuld gewesen, die schleunig beendet werden mußte, und gestern denn auch beendet worden ist, nemlich eine Delfskizze zu meiner projectirten Fagade von Porziuncula agli Angioli. Heute kenne ich denn nichts Dringenderes, als Dir meinen Dank abzustatten für so unerhörte Großmuth; denn anders kann ich es unmöglich nennen, da in der Summe von 70 Scudi, wie sie mir auf Einem Brett ausgezahlt worden sind, nothwendig Zinsen von Zinsen von Zinsen berechnet sein

müssen, um unter dem Titel von Schulberstattung dem Schwager eine Hülfe zuzuwenden. Zwar will ich keinesweges vornehm thun und läugnen, daß mir dieselbe, wenn auch nicht für den Augenblick unentbehrlich nothwendig, doch für den späteren Herbst ganz brauchbar und sehr willkommen gewesen; allein wenn ich den Riß bedenke, den so eine Summe in Deinen Finanzen machen muß, so kann ich doch nicht umhin zu fürchten, daß Du bei der augenblicklichen Fülle zu sehr Dich selber vergessen habest. In der That könnte einem die Lust kommen, mehr Geschäfte der Art mit Dir zu machen, man würde sein Geld nicht besser anlegen können; aber welcher Mensch von einigem Gewissen wird Dir wieder etwas leihen wollen, da Du die Leute mit Gewalt zu Wucherern machst? — Nimm diese Reflexionen denn für Deine unerfahrene Jugend aus dem Schatze meiner vielfachen Erfahrungen!

„Im Uebrigen wünsche ich, daß Du den Sommer so gesund zurückgelegt haben mögest, wie ich Gottlob! mit meinem ganzen Hause, in dem sich kein Fieber hat blicken lassen. Du würdest in demselben gleichwohl eine wesentliche Aenderung finden, indem unsre gute alte Maria nicht mehr bei uns ist, die schon seit dem März an der Wassersucht krank liegt, und fast täglich vom Tode gleichsam geneckt wird, dem sie so immer muthiger und freudiger in's Auge sehen lernt.

„Unter den Landsleuten hat Philipp seit einigen Tagen Fieber; der Kupferstecher Rist, nach längerem Kränkeln, plötzlich, durch eine erweiterte Ader, in hoffnungslosen Zustand versetzt, während der Bruder in Olevano am Fieber krank liegt, ist von den Aerzten aufgegeben¹. Die Uebrigen sind soviel mir bekannt wohl; Nücke spricht schon von seiner sehr nahen Reise,

¹ Gottfried Rist, der Kupferstecher, starb in Rom 1824. Johann Christoph Rist, der Landschaftsmaler, erholte sich und kehrte nach Deutschland zurück. Er starb als Vorstand der Zeichenschule in Augsburg 15. Mai 1876.

Du wirst wissen, daß er Professor in Dresden geworden¹. Aus Lübeck habe ich Nachricht vom 10. August, wo mir mein Br[uder] nur mit zwei Worten die glückliche Ankunft meines Bildes meldet, und ihren Jubel darüber, weil er im Begriff stand, noch selbigen Tag eine Reise nach der Insel Rügen anzutreten. Passavant hat aus München geschrieben, hochbegeistert von den Arbeiten des theuren Cornelius, der vielleicht in diesem Augenblick schon die Stelle des verstorbenen Director Langers einnimmt, die ihm damals das allgemeine Gerücht zusprach. Meister Conrad hatte der Königin soeben auf seinem Landsitz ein Fest gegeben, wozu er Verse gemacht. — So wissen wir von allen Entfernten im Süden und im Norden, nur nicht von unserm Schwager in Perugia, der uns recht nach einem Blättchen von seiner Hand seufzen läßt. Wir grüßen alle unsre Freunde in Perugia herzlich.“

Maler Rehbeniz war im April 1824, auf Veranlassung des in Italien weilenden Kronprinzen Ludwig von Bayern, als Lehrer in das Haus des Marchese Florenzi gekommen; er hatte der durch ihre Schönheit berühmten Gräfin Florenzi Unterricht im Deutschen zu erteilen. Der Marchese besaß ein Haus in Perugia, wohnte aber für die Regel auf Schloß Columbella. Hier hielt sich in den Monaten Mai und Juni 1824, im Auftrage des bayrischen Kronprinzen, auch Dr. Ringseis auf, der während dieser Zeit viel mit Rehbeniz verkehrte, und als Andenken daran mehrere Bleistift-Zeichnungen von seiner Hand bewahrte, darunter auch ein Porträt Overbecks. Theodor Rehbeniz scheint in dieser Stellung, in seinem „anmuthigen Zwinger“, wie Overbeck einmal scherzt, ungefähr zwei Jahre ausgeharrt zu haben.

Das Folgende ist ein Auszug aus einem an denselben Verwandten gerichteten Briefe, datirt Rom den 17. Juni 1826:

¹ Gustav Heinrich Näcke, Historienmaler, geb. 1786 in Frauenstein, lebte einige Jahre in Rom. Er starb als Professor in Dresden 1835.

„Theuerster Nehbeniz!

„Wiewohl nicht sonderlich zum Schreiben aufgelegt, mit frischer Wunde im Herzen, die es dem Höchsten gefallen hat mir zu schlagen, glaube ich doch, Deiner Aufforderung zufolge, Dir nicht vorenthalten zu dürfen, daß ich in diesen Tagen einen Brief aus Lübeck erhalten habe, von meiner Schwester Leithoff, der von den Unrigen in soweit tröstliche und erfreuliche Nachrichten bringt, als sie nach mancher harten Prüfung im Winter, darunter vornehmlich eine schwere Krankheit unsers beiderseitigen kleinen nunmehr 8jährigen Neffen, allseitiger Gesundheit genießen. Entfernter nur kannst Du es mitfühlen, daß meine gute Schwester Betty in kurzer Zeit zwei Kinder verloren, ein 4jähriges und bald darauf ein 14tägiges. Um so lebhafter empfinde ich der Armen diesen Schmerz nach, da auch mir und meiner guten Frau der Herr dasselbe Leiden auferlegt hat in diesen Tagen. Nicht als ob uns unser Alfons geraubt wäre, auf den Du wohl zunächst rathen wirst; sondern eine kleine Agnes ist es, die wir nur 5 kurze Tage besaßen, und die, nach unsrer Schwachheit, wir jetzt beweinen, oder vielmehr nicht sie, die durch heilige Taufe wiedergeboren nun am Throne Gottes steht und dem Lamme folgt wohin es geht, sondern uns selber, die wir noch diesseits zurückgeblieben sind im Thal der Thränen und schwach genug, des Sichtbaren nicht ganz vergessen zu können. — Am Sonntag um zwei Uhr Nachmittags erst geboren, starb sie schon am Donnerstag Mittag, und gestern Abends ward sie begraben. — Die tiefbetrübte Mutter ist gleichwohl körperlich so wohl als es sich nur irgend erwarten läßt unter solchen Umständen; auch mein Alfons ist gesund, also fehlt es uns auch nicht an zeitlichem Trost, nächst dem geistlichen, der aus dem Munde mancher theilnehmenden Seele wie Balsam in unsre Herzen träufelt.

„Gott sei mit Dir, theurer N., und schenke Dir fröhlichere Stunden als es Ihm gefallen hat mir zu geben; es heißt, wir würden Dich vielleicht bald hier sehen, worauf wir uns herzlich

freuen, wo nicht, so laß wenigstens bald von Dir hören und gedenk in Liebe Deines herzlich betäubten Overbeck.“

Ein anderes Töchterchen, Maria getauft, war dem Maler schon früher (1822) geboren worden, hatte aber auch nur wenige Tage gelebt. Beide Kinder waren vermuthlich die Opfer der großen Sterblichkeit, welche in Rom unter den Kindern herrscht.

II. Die Fresken in der Villa Massimo und Santa Maria degli Angeli.

(1826—1830.)

Ave Maria und Benedicta in mulieribus. Heilige Familie. Findung Moys. Christus die Kinder segnend. Familienbild. Johannes in der Wüste. Himmelfahrt des Elias. Germania und Italia. Vittoria Caldoni. Auferweckung des Lazarus. Einzug Christi. Villa Massimo. Christian Schloffer. Angioli-Assisi.

Bevor wir uns zu den Fresken wenden, welche Overbeck's Hauptbeschäftigung in dieser Periode bilden, müssen wir von einigen kleineren Arbeiten, den Früchten seiner Mußestunden und unfreiwilliger Pausen, berichten. Auch die Vollendung seines Palmeneinzugs fällt in diese Zeit.

Das Gemälde für Herrn Fromm hat große Ähnlichkeit mit einer früheren Composition der „Verkündigung“. Overbeck hatte für seinen Hamburger Freund Nolte¹ auf einem Blatte zwei Zeichnungen vereinigt und in Wasserfarben ausgeführt, nämlich den Gruß des Engels (Ave Maria) und den Gruß der Elisabeth (Benedicta in mulieribus). Diese geistreich und

¹ Hermann Nolte, geb. 1788 zu Hamburg, war ein junger Kaufmann, der mehrere Jahre hindurch in Rom und Neapel sich aufhielt. Später lebte er als Generalconsul in Mexico, wo er 1852 starb.

fleißig aquarellirten Bilder, welche durch eine sinnig ornamentirte Umrahmung verbunden waren, erregten schon im Jahre 1816 Baron Rumohrs aufrichtige Bewunderung, so daß er sie gerne selbst erworben hätte¹. Im englischen Gruf sitzt die Jungfrau in einer offenen Säulenhalle, ein halbgeschlossenes Buch zwischen den Fingern haltend, und hört mit lieblich demüthiger Befangenheit die Botschaft des Engels an, der zu ihrer Rechten kniet. Ihr zur Seite steht ein Topf mit Lilien. Durch die Arkaden der Halle erblickt man den wohlgepflegten Garten, links begrenzt von einem italienischen Haus mit Campanile und Ziehbrunnen, rechts von einem gras- und strauchbewachsenen Felsen, in der Mitte St. Joseph die Blumen begießend; in der Ferne aber öffnet sich eine sonnige, von paradiesischem Frieden übergossene Fluß- und Berglandschaft. Auf dem Nebensilde, der „Heimsuchung“, ist besonders der Ausdruck kindlicher Unschuld auf dem Antlitz Mariens von holdseliger Anmuth. — In einer Wiederholung der „Verkündigung“ ist eine kleine Veränderung angebracht; an der Stelle des Felsens sieht man einen Vorhang hinter der Jungfrau.

Im Beginn des Jahres 1823 war er mit einem Bilde beschäftigt, in dem seine Liebe zu seinem kleinen Alfons einen Ausdruck gefunden zu haben scheint: der heiligen Familie mit dem Lamm. Es stellt das Jesuskind auf einem Lamm sitzend dar, das halb auf dem Rasen kauert. Jesus hält in seiner linken Hand ein Kreuz, das von einem Band umwunden mit dem Spruche: *Eccoe Agnus Dei*; die rechte Hand um-

¹ „Ich machte Jagd auf diese vortreffliche Zeichnung; doch hielt Overbeck an seinem Versprechen.“ R. Fr. v. Rumohr, *Drei Reisen in Italien*. S. 198. — Im selben Jahr hatte Overbeck den Dr. Meyer in Hamburg, der über sein Kunststreben Aufschluß wünschte, auf dieses Ave Maria verwiesen als diejenige Arbeit, die besser als eine schriftliche Erklärung darthun würde, was er in der Kunst wolle und wie weit er seinem Ziele nahe gekommen sei. Vgl. Meyers Darstellungen aus Norddeutschland. 1816. S. 391.

faßt den Arm der hinter ihm stehenden jungfräulichen Mutter, und er wendet den Blick in vertrauensvoller Liebe zu ihr empor. Elisabeth hält, auf dem Boden sitzend, mit der rechten Hand das göttliche Kind. Ihr kleiner Sohn Johannes kniet auf der andern Seite und läßt die Hand auf dem Kopf des Lammes ruhen; sein ausdrucksvolles Gesicht ist auf Jesus gerichtet, als wollte er sagen: „Er, mein Spielgefährte, ist das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ In dem friedlichen Hintergrund erheben sich einige Ruinen römischer Architektur und in weiter duftiger Ferne eine Stadt.

Graf Schönborn, der den Entwurf im Februar 1823 in Rom sah, bestellte das Bild für seine Sammlung. Es kam nach der Vollendung (1825) auf das Schloß des Auftraggebers, Reichardtshausen (bei Hattenheim) am Rhein, wo es in der Kapelle aufgestellt wurde. Das Gemälde, in Anordnung und Formgebung von Rafael'scher Schönheit und Anmuth, befindet sich jetzt in der Neuen Pinakothek zu München¹.

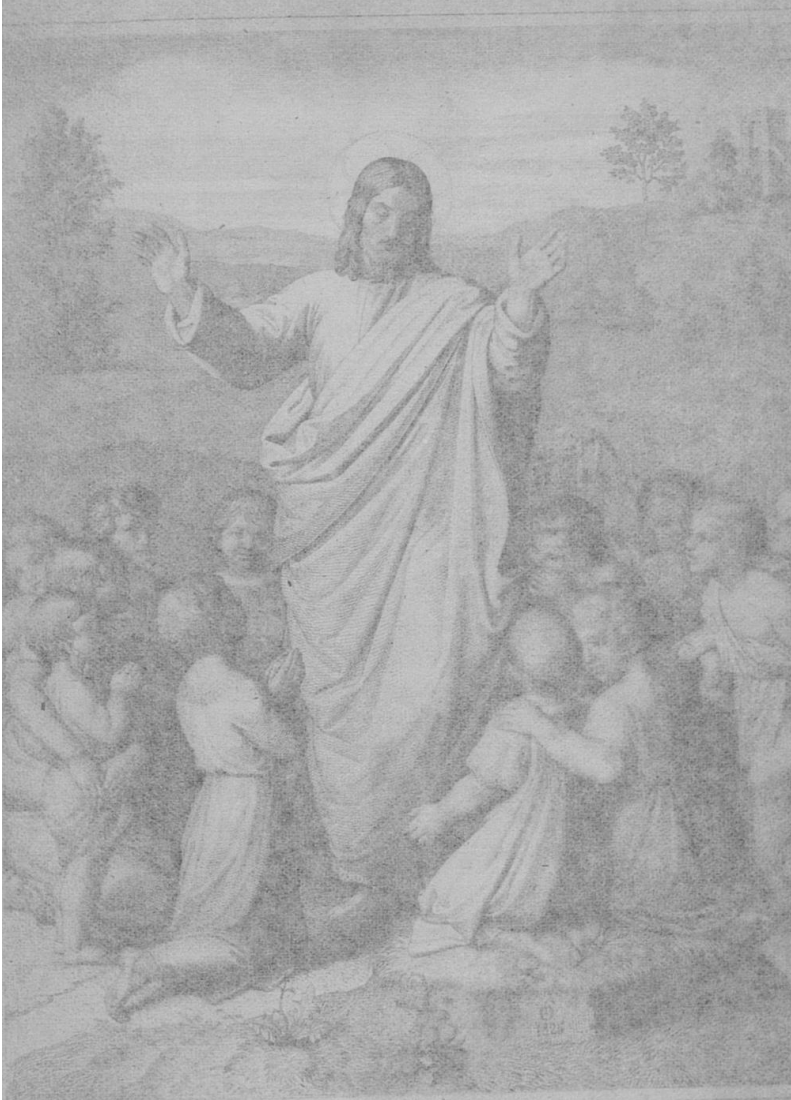
Im Jahre 1824 beendigte Overbeck ein für J. H. Albers, den Besitzer einer kleinen aber ausgewählten Sammlung alter und neuerer Bilder in Bremen, auf Holz gemaltes Bild: die Findung Moses. Die Behandlungsweise ist charakteristisch: sie wendet sich mehr an das Herz, als an den Verstand; denn Overbecks Bestreben war immer, nach der Weise der alten Meister die geistige Seite des menschlichen Lebens zu versinn-

¹ Die schöne Composition, sagt A. v. Zahn, wird immer unter die Perlen der neueren deutschen Kunst gezählt werden. „Hier ist wahrhaft innerliche Verwandtschaft mit der glücklichen Epoche Raffaels, welche die heilige Familie aus dem Hause Canigiani und die Madonna im Grünen bezeichnet. Wäre selbst (was ich bezweifle) ein Motiv von Wächter wesentlich anregend gewesen, Overbeck hätte durch die tiefe Durchbildung der schönen Typen wie des Linienrhythmus, den hier auch ein leuchtendes und wohlthuend ernst gestimmtes Colorit unterstützt, das fremde Vorbild in eine geläuterte, eigene Schöpfung umgeschmolzen.“ *Lützows Zeitschrift f. bild. Kunst* 1871. S. 230.

lichen. Mit der Unbefangenheit jener Meister ist auch die landschaftliche Scenerie behandelt, ohne Rücksicht auf die Formen und Trachten anderer Himmelsstriche und Jahrhunderte. An den Ufern des Nils sieht man glatte Stämme von Buchen und mittelalterliche Bauwerke aufragen, anstatt Palmen, Tamarisken und massive Pfeiler ägyptischen Stils. Die Prinzessin und ihre Frauen erscheinen in Gewändern, die in Aegypten nie getragen worden. Die zur Rettung des Brüberchens herbeieilende Mirjam ist ein deutsches, kein hebräisches Mädchen. Doch der Geist des Bildes siegt über die Lizenzen des Beiwerks. Es offenbart dem andächtigen Beschauer den alldurchdringenden Geist der göttlichen Liebe, welcher die hochgeborne Prinzessin an das Flußufer lenkt, ihr mütterliche Liebe für den Findling einflößt, und die treue Mirjam mit selbstaufopfernder Zärtlichkeit für ihr Brüberchen erfüllt.

Overbecks väterliche Liebe für Alfons, vermischt mit dem stillen Schmerz über den Verlust seiner beiden Töchterchen, erhöhte seine Auffassung menschlicher Natur und führte ihn auf einen Gegenstand, der auf die Sympathie eines weiten Kreises von Bewunderern zählen konnte. Diese sorgfältig in Sepia ausgeführte Zeichnung — „der Heiland segnet die Kinder“ — ist in der That und verdienstermaßen populär geworden. Christus steht, eine Gestalt voll Hoheit und milder Güte, in der Mitte einer ganzen Gruppe unschuldiger, fröhlicher, vertrauensvoll ausblickender Kinder. Er erhebt seine Hand über sie zum Segnen; Mütter und Apostel umdrängen theilnahmsvoll die kleine Schaar. Die lieblich schöne Composition entstand im Jahre 1826.

Eine andere, noch unmittelbarere Bezugnahme zu des Künstlers Familienleben in dieser Periode ist in einem kleinen Delbildniß erhalten, auf dem er sich selbst, seine Frau und Alfons porträtirt hat. Die Bildnisse sind mit unfraglicher Treue wiedergegeben. Die Gestalt des schlanken Malers — in Halbfigur — ist aufrecht etwas im Hintergrunde sichtbar.



Jesus, der göttliche Kinderfreund.
JESUS L'AMI DES ENFANTS

Eigentum des Vereins zur Förderung d. christl. Jugend in Düsseldorf.

lichen. Mit der Unbefangenhait jener Meister ist auch die landschaftliche Scenerie behandelt, ohne Rücksicht auf die Trachten und Trachten anderer Himmelsstriche und Jahrhunderte. In den Ufern des Nil's sieht man glatte Stämme von Buchen mittelalterliche Bauwerke aufragen, anstatt Palmen, Tamarisken und massive Pfeiler ägyptischen Stils. Die Prinzessin und ihre Frauen erscheinen in Gewändern, die in Aegypten nicht getragen worden. Die zur Rettung des Brüberchens herbeieilende Mirjam ist ein deutsches, kein hebräisches Mädchen. Doch der Geist des Bildes steigt über die Lizenzen des Beiwerks, offenbart dem andächtigen Beschauer den alldurchdringenden Geist der göttlichen Liebe, welcher die hochgeborne Prinzessin an den Flußufer lenkt, ihr mütterliche Liebe für den Findling einflößt und die treue Mirjam mit selbstaufopfernder Zärtlichkeit für ihr Brüberchen erfüllt.

Überbecks väterliche Liebe für Alfons, vermischt mit dem stillen Schmerz über den Verlust seiner beiden Töchterchen, erhöhte seine Auffassung menschlicher Natur und führte ihn zu einem Gegenstand, der auf die Sympathie eines weiten Kreises von Bewunderern zählen konnte. Diese sorgfältig in Oelfarbe ausgeführte Zeichnung — „der Heiland segnet die Kinder“ — ist in der That und verblündermaßen populär geworden. Christus steht, eine Gestalt voll Hoheit und milden Güte, in der Mitte einer ganzen Gruppe unschuldiger, fröhlich vertrauensvoll aufblickender Kinder. Er erhebt seine Hand über sie zum Segnen; Mütter und Apostel umdrängen theilnahmenvoll die kleine Schaar. Die lieblich schöne Composition entstand im Jahre 1826.

Eine andere, noch unmittelbare Bezugnahme zu des Künstlers Familienleben in dieser Periode ist in einem kleinen Oelfarb-Bildniß erhalten, auf dem er sich selbst, seine Frau und Alfons porträtirt hat. Die Bildnisse sind mit unfraglicher Treue wiedergegeben. Die Gestalt des schlanken Malers in Halbfigur — ist aufrecht etwas im Hintergrunde sitzend



F. Overbeck inv.

297.

A. Forberg f.

Jesus, der göttliche Kinderfreund. JESUS L'AMI DES ENFANTS.

Eigenthum des Vereins zur Verbreitung religiöser Bilder in Duffeldorf.

Seul Dépôt Parisien chez A.W. Schulgen, Éditeur, 26 rue St Sulpice.

Mitverlagrecht von J. Velten in Carlsruhe.





Er trägt das Wamms und Varet, das dem Zweck einer Werkstatt-Blouse und Mütze so ziemlich entspricht und vermuthen läßt, der Künstler habe soeben seine Arbeit verlassen. Nina, ebenfalls Halbfigur, mit ernst sanftem Ausdruck, hat die altdeutsche Haube oder Kappe auf dem Kopf, für welche sie eine Vorliebe hegte. Sie blickt auf Alfons nieder, ein prächtiges Kind, das den Mittelpunkt des Gemäldes bildet, wie es der Mittelpunkt im Leben seiner Eltern war. Er sitzt auf einem Tisch und hält ein kleines Waldhorn in der Hand. Der Maler sandte das Bild im Frühjahr 1830 als Geschenk an seinen Bruder Christian in Lübeck.

Während er aber damit beschäftigt war, den idyllischen Zauber eines umfriedeten häuslichen Lebens darzustellen, umschwebten sein geistiges Auge große Ideen strengeren Charakters; und mit einer Kraft und Kühnheit, welche ihm wenige seiner Genossen zugetraut, führte er zwei seiner ergreifendsten Compositionen aus. Erstlich eine Zeichnung: Johannes der Täufer in der Wüste, predigend vor einer Schaar erstaunter Krieger und in sich gekehrter, tief in's Herz getroffener Pharisäer und Sadducäer; ein Blatt, das bei der Ausstellung im Münchener Kunstverein (1827) durch die Klarheit des Gedankens und die Energie der Ausführung ungetheilte Bewunderung erregte. Sodann ein für den Grafen B. Sant in Malta bestimmtes Gemälde: Die Himmelfahrt des Elias. Dieses durch den Stich Rucheweyh's bekannte Bild ist eine der besten, an Großartigkeit mit Cornelius wetteifernden Schöpfungen Overbecks. Seine natürliche Schüchternheit ist vergessen, und flammenden Geistes erhebt er sich mit dem Propheten, der, in einem Wagen von vier schnaubenden Rossen der Erde entrückt, von zwei Engeln geleitet, in seliger Verzückung aufwärts schwebt. Elisäus blickt, auf der Erde knieend, dem glorreichen Fluge des Meisters nach, der in demselben Moment, vom Lichtglanz des geöffneten Himmels überstrahlt, seine Arme weit ausbreitet, so daß ihm der Mantel von

den Schultern fällt — das Zeichen und Erbe für den Zurückbleibenden.

Er vollendete das Gemälde im August 1828¹ und sandte es im Herbst desselben Jahres nebst seinem Bilde „Sulamith und Maria“, jetzt „Germania und Italia“ genannt, zu der im Palazzo Caffarelli veranstalteten deutschen Ausstellung. Diese Ausstellung fand zu Ehren des Kronprinzen von Preußen statt, der, wie Ludwig I. von Bayern, ein Verehrer der Kunst war. Merkwürdiger Weise kamen die beiden Gegenstände in den Besitz gerade dieser zwei königlichen Patrone. Der anwesende Kronprinz fand großes Gefallen an der „Himmelfahrt des Elias“ und beauftragte den Künstler noch in Rom durch Bunsen mit einer Wiederholung des Bildes auf Holz; Ludwig aber, der nunmehr den bayrischen Thron bestiegen hatte, ließ sich in der Folge bestimmen, „Sulamith und Maria“ zu erwerben.

Dieses Lieblingswerk des jungen Malers, der Ausdruck seiner zärtlichen Anhänglichkeit an Psorr, war, wie der Leser sich erinnert, noch in unvollendetem Zustand dem Kunsthändler Wenner bei dessen Aufenthalt in Rom im Jahre 1815 zugesagt worden. Beendet wurde es aber erst im Jahre 1828. Die Geschichte desselben und die Intention des Künstlers, der dem ursprünglichen Motiv eine freiere und höhere Bedeutung gegeben, sind in der Erläuterung skizzirt, mit welcher Overbeck die Sendung des Werkes an Wenner begleitet hat.

„Rom, den 31. Jan. 1829.

„... Was nun die weitere Ausbildung der dem Bilde zu Grunde liegenden Idee anlangt, so wird es Sie wohl überhaupt nicht wundern, daß nach so vielen Jahren aus den beiden Bräuten ein Paar ehrbarer Frauen geworden sind, die Frauen Germania und Italia. Es trat nämlich in späterer Zeit der Ausarbeitung natürlich das Bedürfniß ein, der

¹ Kalendereintrag zum 14. August 1828: „An den Grafen Sant die Anzeige von der Vollendung des Bildes gemacht.“

jugendlich unklaren Vorstellung eine bestimmtere Bedeutung unterzulegen, wozu schon die häufigen Fragen: was denn das Bild eigentlich vorstelle? veranlaßte. Daß ich nun aber gerade die Idee einer Germania und Italia wählte, darüber gibt mein besonderer Standpunkt hier als Deutscher in Italien Aufschluß. Es sind die beiden Elemente gleichsam, die sich allerdings einerseits fremd gegenüberstehen, die aber zu verschmelzen nun einmal meine Aufgabe, wenigstens in der äußeren Form meines Schaffens, ist und bleiben soll, und die ich deshalb hier in schöner inniger Befreundung mir denke. Es ist einerseits die Erinnerung der Heimath, die unverlöschbar dem Gemüthe eingeprägt steht, und andererseits der Reiz alles des Herrlichen und Schönen, was ich dankbar in der Gegenwart genieße, und Beides zusammen, nicht getrennt und einander ausschließend, sondern in Harmonie gedacht und in gegenseitiger Würdigung. Es ist endlich, wenn es allgemeiner ausgesprochen werden soll, die Sehnsucht gemeint, die den Norden beständig zum Süden hinzieht, nach seiner Kunst, seiner Natur, seiner Poesie; und dieß im bräutlichen Schmuck, Beides, die Sehnsucht sowohl als Gegenstand ihrer Liebe, weil Beides als Idee sich fortwährend verjüngt. — Das ist ungefähr, was ich zur Erklärung darüber zu sagen weiß: ob aber diese Erklärung nun auch Andern klar macht was ich gewollt, weiß ich freilich nicht, da ich wohl einsehe, daß eine Vorstellung zum Grunde liegt, die aus meinem besondern Standpunkt hervorgegangen; und so mag man das Bild denn auch schlechtweg die Freundschaft nennen, wenn ihm einmal ein Name gegeben werden soll.“¹

Herr Wenner fand bei der Ankunft des Bildes, daß die Verzögerung für ihn zum Gewinn geworden: der Keim, den er vordem gesehen, war zu einem schönen und vollkommenen Werke gereift. Er war über die Erwerbung entzückt. Seine

¹ Kunst und Künstler in Frankfurt am Main von Dr. Ph. Friedrich Gwinner. Frankfurt 1862. S. 343.

Liebe für die schönen Künste verleitete ihn später zur Ueberschreitung seiner Mittel und stürzte den liberalen Mann in Geldverlegenheiten. Cornelius erhielt von dieser Sachlage Kenntniß und nahm im Jahre 1832 die Gelegenheit wahr, seinem königlichen Herrn, der das Bild auf der Kunstausstellung in München sah und den „classischen Werth“ desselben erkannte, vorzustellen, wie höchst wünschenswerth es sei, „diese Perle für die Pinakothek zu erwerben“. König Ludwig faßte den Plan mit Lebhaftigkeit auf, und der Kauf kam im folgenden Jahre zu Stande; Herr Wenner nahm das Angebot von 400 Carolin an, und so wurde das Gemälde im Jahre 1833, wie Förster sagt, eine der Hauptzierden der neuen Pinakothek¹.

Noch als Kronprinz hatte Ludwig I., bei seinem abermaligen römischen Aufenthalt im Winter 1820—1821², ein kleines Oelbild bei Overbeck bestellt, das sein Hauptinteresse von den besonderen Umständen seines Entstehens herleitet. August Kestner, um diese Zeit Secretär bei der hannoverschen Gesandtschaft in Rom, verbrachte die Sommermonate von 1820 mit der Familie des Gesandten, Herrn von Reden, in Albano. Hier entdeckte er durch Zufall die lebendige Verkörperung classischer Schönheit in einem dreizehn- bis vierzehnjährigen Mädchen Namens Vittoria Caldoni. Sie war die Tochter armer Winzerleute, in der streng jungfräulichen Sitte dieser Städte aufgewachsen, so daß sie nur selten die Schwelle des elterlichen Hauses überschritt, außer um zur Kirche oder zur Arbeit in den Weingarten zu gehen. Kestner führte sie bei den Damen von Reden ein, welche ihre wunderbar schöne Ge-

¹ Peter v. Cornelius von Ernst Förster. II. 56—59.

² Dr Ringseis, der den Kronprinzen auf dieser Reise wieder begleitete, erzählt in seinen Erinnerungen, daß der Kronprinz auch diesmal vorzugsweise den Kunstinteressen lebte und jeden zweiten Tag zwei Künstler bei sich zu Tische sah. So war denn auch Overbeck damals wiederholt bei dem fürstlichen Mäcen zur Tafel geladen. S. p. Bl. 80, 15.

stalt anstaunten, aber mehr noch bei näherer Bekanntschaft die ungewöhnliche Verständigkeit und sittige Unbefangenheit des Naturkinds liebgewannen. Auf deren Einladung kam Vittoria im Herbst zum Besuch nach Rom; und da es anders nicht möglich war, dem Andrang der ungeduligen Künstler, welche sie zu porträtiren wünschten, Genüge zu thun, so räumte Frau von Reden ein Zimmer des Gesandtschaftshauses (der Villa Malta) ein, in welchem das schöne Mädchen einige Stunden jeden Tages für so viel Künstler zu sehen war, als in dem Zimmer Raum zum Arbeiten finden konnten. Thorwaldsen und Rudolf Schadow eilten mit ihrem Modellirgeräth herbei; die Maler gesellten sich alternativ dazu — die einen wie die anderen voll Begeisterung bemüht, die ganz einzige Schönheit des unschuldsvoll natürlichen Mädchens würdig nachzubilden. Die Zahl dieser Künstler war groß, aber alle mühten sich vergebens ab, das unvergleichliche Modell allseitig lebenswahr im Bilde wiederzugeben¹. — Es ist immerhin ein Zeugniß für Overbeck's Geschicklichkeit, daß sein Versuch gerade das von einem so bewährten Kenner der Kunst und Schönheit, wie Ludwig von Bayern, ausgewählte Porträt sein sollte, um nachmals — gleich der Büste von Schadow — der königlichen Sammlung in München einverleibt zu werden². Uns will bedünken, daß Overbeck sein Bildniß der Vittoria — sitzende Figur, fast lebensgroß — in zu feierlicher Weise behandelt habe. Sein

¹ August Resner zählte 44 Bildnisse, die er selbst gesehen, und mußte dennoch sagen: die Kunst habe kein befriedigendes Bild von ihr erworben, und er beruft sich hiesfür auf die Zustimmung der 44 Künstler selbst. Es befanden sich darunter Maler wie Horace Bernet, Heß, Schnorr, Dräger, von Bildhauern neben den genannten Byström, Trentanova und Tenerani. Vgl. „Vittoria, die schöne Wingerin von Albano“ in Resners Röm. Studien S. 81 ff.

² Laut Empfangsbefcheinigung des Bildhauers Johann Martin Wagner lieferte Overbeck das Gemälde am 17. Nov. 1821 an diesen, als den Commissionär des Kronprinzen, ab.

äußerstes Bestreben nach Vollkommenheit machte die Ausführung hart und mühsam, und so kommt es, daß das Gemälde die an solchen Zeichnungen stets so anziehende Freiheit und Grazie vermissen läßt.

Im Jahre 1827 beendigte er eine große wohlgelungene Zeichnung, die ein Seitenstück zum Elias bildet: der Prophet Elisäus, wie er das verlorene Beil auf der Oberfläche des Jordanflusses schwimmen macht. Elisäus ist umgeben von dem Gefolge junger Prophetenschüler, die neugierig und gespannt das Wunder beobachten. Wie Elias, ist auch dieses Blatt von Nuschewenß gestochen.

Zehn Jahre früher hatte ein wohlhabender Bürger von Frankfurt, Herr von Schneider, eine Sammlung von Handzeichnungen solcher deutscher Künstler angelegt, welche mit ihm im Winter von 1817—18 in Rom lebten. In einem Briefe der Frau Leithoff an den Bruder, datirt 20. Januar 1823, worin sie ihren Besuch in Frankfurt beschreibt und die Compositionen aufzählt, die sie dort von ihm zu ihrer großen Freude gesehen — bei Passavant den Carton von Josephs Verkauf, bei Wenner die Auferweckung von Jairi Töchterlein, die Zeichnungen bei Schlossers — findet sich die Mittheilung:

„Bei einem Herrn von Schneider sah ich ein Bild von Dir, die Auferweckung des Lazarus, und es überraschte mich wunderbar, die nemliche Anordnung darin zu finden, wie Du vor vielen Jahren, ich meine noch in Wien, es für unsere geliebten Eltern in Del maltest. Ich erkannte alle Physiognomien, nur war der Hintergrund und die Beleuchtung anders genommen, und Lazarus war ohne Schweißtüch über Mund und Kinn, das er auf unserm Bilde hat. Der Herr von Schneider, der sehr großen Werth auf dieses Bild legt und es unter seiner sehr artigen Sammlung immer bis zuletzt beim Vorzeigen aufspart, würde es sehr übel empfunden haben, wenn ich mir hätte merken lassen, daß noch ein dem seinigen gleiches Bild von Dir existire, deßhalb drängte ich den Ausruf des Erstaunens schnell

zurück und gab durch einen Fußtritt unserm Freunde Curtius, der wegen Geschäfte auch in Frankfurt und mit mir dahin gegangen war, ein Zeichen des Stillschweigens, das er auch allsobald verstand."

Die Vorsicht der guten Schwester war indeß überflüssig, da Overbeck 1822, im selben Jahre da sie Frankfurt besuchte, eine Wiederholung des Bildes in Oel für Philipp Passavant vollendet hatte.

Im Sommer 1824 hatte Frau Leithoff die Genugthuung, des Bruders langerwartetes Gemälde, den Einzug Christi in Jerusalem, in Lübeck selbst zu begrüßen; eine Freude, die nur durch den wehmüthigen Gedanken getrübt war, daß es den Eltern nicht mehr vergönnt gewesen, Zeuge der schmeichelhaften Aufnahme desselben in der Vaterstadt zu sein.

Das Bild ward für die erste Zeit im Hause des Dr. Christian Overbeck aufgestellt, und die Wirkung, die es auf den kunstfreundlichen Theil der Bürgerschaft hervorbrachte, war eine für Lübeck ungewöhnliche. Alles strömte dahin, und wenige sahen es ohne Bewegung. „Tausende sind schon zu mir gewallfahrtet, und noch täglich kommen Besuchende“, schreibt einige Monate später der hocherfreute Bruder. Auch in der Presse erklang sein Lob. Die Gasthofbesitzer empfahlen ihren fremden Gästen den Gang nach dieser Sehenswürdigkeit. Die Zahl der Besucher nahm nicht ab, als das Bild seinen Ehrenplatz in der Marienkirche erhalten hatte. Unter den Lübeckern herrschte nur eine Stimme, daß ein solches Kunstwerk seit Jahrhunderten im nördlichen Deutschland nicht mehr dagewesen¹. Des Malers alter Schulfreund Roek verfaßte eine Erläuterung des Gemäldes, worin er auch auf die verschiedenen darauf befindlichen Bildnisse hindeutete. Dieß erhöhte dessen Werth noch mehr und reizte

¹ Brief von Christian Overbeck, 26. November 1824.

das Publikum, nach den Porträten von allen Jugendbekannten des Künstlers zu suchen.

Das Gemälde begründete Overbecks Ruf in der nordischen Heimath. In Hamburg wie in Lübeck wurden seine in Steindruck oder Stich erscheinenden Werke ein gesuchter Zimmerschmuck. Mehr und mehr gewann der Name des Künstlers in deutschen Landen populären Klang, und ein industriöser Kaufmann glaubte bereits ein Geschäft zu machen, indem er sein Porträt auf Pfeifenköpfen anbringen ließ — neben denen von Rafael, Correggio und Guido, wie Rehbeniz in seinem scherzhaften Berichte tröstend ergänzt. Später wurde in Lübeck auch ein Handelsschiff auf den Namen Friedrich Overbeck getauft.

8 Betrachten wir nun das Bild selbst. Der „Einzug in Jerusalem“, im Jahre 1809 begonnen und 1824 vollendet, hat ein besonderes Interesse, weil es die Geschichte von Overbecks künstlerischer Entwicklung und diejenige seiner Schule während der letzten fünfzehn Jahre in sich schließt. Einzelne leichte Mängel in der Composition und Behandlung lassen sich auf den Anfang zurückführen; aber größere Geschicklichkeit und Kraft manifestirt sich im Verfolg der Jahre, und als endlich der Künstler, nach langer Unterbrechung, an die letzte Ausführung ging, befand er sich im Vollbesitz seiner reichen Mittel, um ein Werk zum glücklichen Abschluß zu bringen, das von Anbeginn an von einer geistigen Frische und Anmuth durchdrungen war, welche die kleinen technischen Mängel verschwinden ließ, ein Werk, das durch den Adel des Stils, das feine Verständniß der Natur, den Reichthum der Figuren und die Harmonie der Gruppen stets einen hervorragenden Rang einnehmen wird.

Der Heiland, auf dem Füllen der Eselin reitend, Hoheit im Antlitz, ist (auf der linken Seite) begleitet von dem in weißem Mantel einherschreitenden Petrus, (auf der rechten) von Johannes und Jacobus, mit ihrer Mutter in der Mitte. Sie bilden eine schöne Gruppe; Johannes eine zarte, jungfräuliche Gestalt von ausnehmender Lieblichkeit, und voll Empfindung

gezeichnet; der schon männlichere Jacobus hat seine Blicke mit inniger Glaubensfestigkeit auf den Meister gerichtet, als ob er dessen Auge zu fesseln suchte. Die übrigen Apostel folgen in zwei Reihen; Judas wandert ein wenig abseits, in arglistiges Nachdenken versunken. Hinter den Aposteln in der Ecke des Bildes hat der Maler sich selbst in einem violetten Gewande bescheiden angebracht. Neben ihm schreiten Pforr, Sutter, Wintergerst und andre Lukasbrüder. Weiter im Hintergrund drängt eine Menge Volkes, darunter viele von Krankheit Geheilte, von dem in der Ferne sichtbaren Delberge herabfolgend nach. Eine andere Volkschaar kommt aus Jerusalem herausgeströmt, den einziehenden Messias zu begrüßen. Bis in die entferntesten Winkel bringt das Hosianna der Menge und der belebende Geist des phantasievollen Künstlers. Ganz im Vordergrund sehen wir eine Gruppe heiliger Frauen. Die seligste Jungfrau breitet ihre Arme aus, dem herannahenden Sohn entgegen; ihr Innerstes ist von der ganzen Fülle mütterlicher Gefühle, von dem Bewußtsein seiner Göttlichkeit, aber auch von bangen Ahnungen bewegt. Neben ihr breitet Martha ihren Mantel für den geliebten Meister aus. Maria Magdalena, eine vorzüglich ausgeführte Gestalt, sitzt auf dem Boden und faßt den Mantel der jungfräulichen Mutter an. Diese durch correcte Zeichnung und natürliche Behandlung der Draperien ganz ausgezeichnete Gruppe wird durch Nina abgeschlossen, welche ihren Alfons an der Hand hält: ein reizender kleiner Knabe von vier oder fünf Jahren, dessen seliger Jubel auf eines jener Kinder deutet, die der Herr vordem gesegnet hat. Im Mittelgrund des Gemäldes, hinter Jacobus und Johannes, sieht man den Bürgermeister Overbeck und seine Frau. Der Maler hat jedoch bei seinem Vater die Aehnlichkeit durch ein orientalisches Gewand und die Zugabe eines Bartes verschleiert¹;

¹ „Unser Bruder Hans,“ bemerkt Christian Overbeck, „hat viele Aehnlichkeit mit jenem Bilde.“

✓
mehr erkennbar ist das Bild der Mutter. Unmittelbar daneben stehen seine drei Schwestern, von denen, nach dem Urtheil des Bruders, Betty am meisten getroffen schien.

Der ursprüngliche Carton, bezeichnet 1809, befand sich längst in Vogels Besiz. In einem Briefe vom 26. September 1833 schreibt der Züricher Freund: „Denke doch, diesen ganzen August hatte ich die Freude, unsern guten würdigen alten Freund Wächter bei mir auf Besuch zu haben. Leider fangen seine Augen an zu schwachen, aber seine Reden, Urtheile und Ansichten sind immer noch gleich belehrend. Es war mir eine rechte Freude, mich so mit ihm aussprechen zu können. Wir bekamen damals gerade die brave Lithographie von Speckter nach Deinem Einzug Christi¹, welches Bild ich von seiner ersten Entstehung an kannte, und wovon ich Deinen Carton besizze, worin freilich die vorderen Gruppen nur angedeutet sind. Da war es nun recht interessant, die vielen Veränderungen in der vollendeten Composition mit der ersten Idee zu vergleichen. In der Gruppe von Christus und denen der Apostel fanden wir alle Aenderungen ganz glücklich, nur über der Gruppe der Marien walteten einige Zweifel, ob die im Carton oder im Bild gelungener sei. Hr. Wächter fand besonders die Figur, welche das Bild Deiner lieben Gattin sein soll, etwas zu antheillos; sie sieht aber wohl etwas freundlicher drein, hoffe ich, als im Bild? — Es hängt nun im oberen Wohnzimmer meiner Eltern, und täglich denke ich dabei an Dich und finde immer wieder etwas neues. Dieses Bild ist der volle Erguß Deiner jugendlichen Liebe, so etwas malt sich nur einmal im Leben. — Sutter, Martini, Pforr und den harmlosen Wintergerst erkannte ich sogleich, aber wer ist wohl der Kopf zwischen diesen beiden letzteren? Ist es etwa Scheffer, den ich nie sah, oder der eine Weiz?“

¹ Otto Speckters Steindruck, durch welchen das Bild in Deutschland bekannt wurde, erschien 1833.

Nach der Ankunft in Lübeck mußte das Gemälde noch mit Firniß überzogen werden, was unter Herrn von Rumohrs Ob-
sorge geschah und zu dessen voller Zufriedenheit ausfiel. Un-
mittelbar darnach, am 27. October 1824, schrieb er an Overbeck:
„Du hättest Dich selbst an der Pracht und sogar an der Har-
monie der älteren Gruppen erfreut, in denen Du viel mit dünner
Farbe gewischt hast, was gegenwärtig allerliebste zusammen-
gekommen ist. — Unter den später gemalten entzückt mich be-
sonders die Madonna, unter den schon bekannten die ganze
Hauptgruppe. Ueberhaupt aber erfreut und unterhält mich
das Bild immer mehr, je mehr ich es sehe, und zu meiner
großen Verwunderung findet es sehr allgemeinen Eingang . . .
Große Kunstkenner sind Deine Landsleute nicht, und was dem
Bilde so viel Eingang verschafft, ist wohl nicht so sehr der
unvergleichliche Adel des Stiles der neueren Theile, nicht die
Feinheiten der Auseinandersetzung der vorderen Figuren, Grup-
pen und Theile (über welche ich Dir aus vollem Herzen mein
Compliment mache), sondern die sittliche Milde, Güte und
Liebenswürdigkeit und die Fülle der Charaktere . . . Ich glaube,
daß Du noch an Tüchtigkeit, an fester Handhabung schöner und
treffender Darstellungsmittel gewonnen hast, seit ich Dich
[1822] gesehen. Bewahre Dir nun auch in Deinen Malereien
das schöne Gefühl, die Liebenswürdigkeit des Charakters, die
Dich mir zum Lieblingsmaler unter den Zeitgenossen gemacht
hat . . . Und so tröste Dich denn, daß Dein alter Liebling
wohl aufgehoben, von Vielen, Vielen mit Lust und Bewun-
derung, von Wenigen ohne Gefühl betrachtet und, solange
als es dauert, mit ehrenvollem Andenken an Dich betrachtet
werden wird.“

Der englische Kunsthistoriker Atkinson, der das Bild noch im
Jahre 1880 in Augenschein genommen und in völlig unver-
sehrtem Zustand gefunden, schließt seine Beschreibung: „Alles
in Allem, bezeichnet das Werk nicht nur einen Ausgangspunkt
in Overbecks Leben, sondern eine neue Aera in der Kunst des

neunzehnten Jahrhunderts." (Overbeck. By J. Beavington Atkinson. London 1882. p. 17.)

Begleiten wir nunmehr Overbeck zur Villa Massimo. Wir treten durch eine kleine Thüre in die hohe Gartenmauer ein und lenken unsre Schritte, die prächtige zugeschnittene Steineichen- und Buchsbaum-Allee entlang, nach dem „Casino“, dem für die Fresken bestimmten Lusthaus. Den Vorfaal durchschreitend gelangen wir in das mittlere, mit Szenen aus Ariosto bemalte Zimmer, und wenn wir uns von da aus links wenden, stehen wir im Tasso-Zimmer.

Das Deckengewölbe ist mit fünf Fresken geschmückt. Im Mittelpunkt, der rechteckigen Spiegelfläche, das Hauptstück des ganzen Cyklus: die allegorische Figur des befreiten Jerusalem, eine Gestalt von entzückender Schönheit und Reinheit. Sie ist als Jungfrau dargestellt mit einer Dornenkrone; ihr begeisterter Blick wendet sich freudig empor, zwei Engel nehmen die Ketten von ihren Armen und bieten ihr dafür Schwert und Rosenkranz¹.

Die vier anderen Fresken an den Gewölbekappen, in der Ausführung ungleich, stellen Szenen dar, welche auf die vier Heldinnen der Dichtung Bezug haben: Clorinde, Sophronia, Erminia und Armida. Es war die Absicht des Malers, die profane Liebe der Armida mit der himmlischen der Sophronia, die irdische Ruhe der Erminia mit dem ewigen Trost, welchen Clorinde in der Taufe findet, gegeneinander zu stellen. Das der Clorinde gewidmete Fresco, über der Haupteingangs-

¹ Im Stuttgarter „Kunstblatt“ von 1825 erschien ein Umrissstich von Ruscheweyh, und Schorn bemerkt dazu: „In unserm kleinen Umriss ist nur das Gesicht etwas zu breit gehalten, wodurch es das Zarte und Edle verloren hat, das dem Original einen wahrhaft himmlischen Reiz gibt.“

thür befindlich, ist wiederum in drei Felder abgetheilt. Im ersten erblickt Tancred an einer Quelle in der Walbeslichtung Clorinde, das schöne aber kriegerisch stolze Heidenmädchen, und verliert sein Herz an sie. (Canto I. 47.) Im zweiten verlangt die im Kampfe mit Tancred zum Tod verwundete Heldenzungfrau von dem ebenfalls Verwundeten die Taufe; voll Liebe und Mitleid erfüllt er den Wunsch und tauft die Sterbende, indeß er selber schmerzüberwältigt niedersinkt. (Canto XII. 68.) Im dritten Felde werden die entseelte Clorinde und der noch athmende, aber bewußtlose Tancred von trauernden Kriegern in sein Zelt getragen. (Canto XII. 72.)

In dem Fresco zur Verherrlichung der Sophronia sehen wir die schöne hochherzige Jungfrau, die zur Rettung der Christen opfermuthig sich selbst anklagt, das heilige Bild aus der Moschee entführt zu haben, zum Feuertode bestimmt. Der in stiller Liebe für sie erglühende Olin hat sich, um mit ihr zu sterben, derselben That beschuldigt, und so sind sie, auf Befehl Aladins, beide verurtheilt, Rücken an Rücken gebunden auf dem Scheiterhaufen den Tod zu erleiden. In diesem Moment kommt die kriegerische aber mildherzige Clorinde auf ihrem Streitroß daher: gesprengt, und wir wissen, daß sie im nächsten Augenblick die Befreiung des Paares vom Fürsten erbitten wird. (Canto II. 45.) Durch den Stich von Krüger ist diese durch feines Naturstudium namentlich der Hauptgestalt ausgezeichnete Composition allgemein bekannt geworden.

Das folgende Fresco stellt Erminia dar. Vor ihren Verfolgern flüchtend hat die hilflose Königstochter die Hütte eines syrischen Hirten erreicht. Nachdenklich steht sie an dem Bach, der an der Hütte vorbeischießt. Zwei naive Hirtenjungen betrachten sie neugierig von der über den Bach gelegten Planke aus, während ein anderer halberschrocken in's Wasser wadet; der treuherzige Alte sitzt beim Korbsflechten, von weidenden Ziegen umgeben. Die Hirtennatur ist vortrefflich ausgedrückt. Overbeck war mit solchen Scenen aus der Campagna wohl

vertraut¹. Der Moment ist geschildert in Canto VII. 6 und 7.

Im vierten Deckenbild entfaltet sich das Reich der Armida, die in ihrem Zaubergarten Rinaldo in Liebesbanden hält. Ihre im Flusse badenden Nymphen sind etwas kümmerlich behandelt; die Genien dagegen, welche seine Waffen wegtragen, sind ganz reizende Gestalten. Die beiden Liebenden, die übrigens ziemlich schläfrig dreinschauen, sitzen auf einer Felsenanhöhe in dem zaubrisch schönen Wundergarten. Nach Tasso's Schilderung befindet sich der Garten auf einem bergigen Eiland; daher Ansichten von Meer und Bucht. Der Maler hatte den Golf von Neapel, an den sie den Beschauer erinnern, noch nicht gesehen; er hatte aber einen lebhaften Eindruck von seiner Schönheit aus den glänzenden Beschreibungen Psorrs und anderer Freunde, welche seine Einbildungskraft unterstützten. Wohlgelungen sind auch die beiden herankommenden Ritter (Karl und Ubaldo), die ausgesandt sind, Rinaldo seinem unwürdigen Sinnenleben zu entreißen. (Canto XVI. 17.)

Wenn wir nun zu den Wandgemälden uns wenden, so haben wir rechts vom Eingang, zwischen den zwei Fenstern, den eigentlichen Anfang der epischen Handlung: die Scene, wie der Erzengel Gabriel, vom Allmächtigen entsendet, dem demüthig gesinnten Gottfried von Bouillon, während er sein Morgengebet verrichtet, auf den Muen von Tortosa ankündigt, daß er zum Führer des Kreuzzuges auserkoren. (Canto I. 16—17.) Es ist dieß eines der besten Fresken des Cycles. Das Zelt steht am Meeresufer. Im Hintergrund über dem Meere geht

¹ Ludwig Vogel hatte durch Schinz von diesem Bilde und einem Fragment der Armida Durchzeichnungen erhalten. Hoferfreut schreibt er an den alten Freund: „Ich verfolgte jede Linie, jeden Gedanken so mit Liebe, wie ein Verliebter die Fußstapfen seiner Geliebten. Dein Styl ist so frei und großartig geworden, und alles so ungesucht und wahr; ach Gott, was gäbe ich darum, ich könnte einmal Deine Cartons und Deine Frescos sehen.“

die Sonne auf. Gottfried, auf die Kniee gesunken, streckt die Hand nach dem Banner aus, welches ihm der himmlische Bote übergibt. Drei Krieger, kraftvolle, vorzüglich gezeichnete Gestalten, liegen schlafend im Vordergrund; auf der Rüstung des Einen erglänzt bereits das Morgenlicht¹.

Ein großes Fresco nimmt die ganze Wand am Ende des Zimmers ein. Es stellt die Vorbereitungen zum Sturm auf Jerusalem und den Aufruf des Heeres zum Gebete dar. Die Werkleute sind eifrig mit dem Bau des mächtigen Sturmbocks und des riesigen Thurmes beschäftigt, mit deren Hülfe die Mauer erstürmt werden soll. Der alte Graf Raimund, der Leiter des Angriffs, überwacht zu Pferde den Fortgang der Arbeit, während Gottfried den ernstesten Worten Peters des Einsiedlers lauscht, der den Mittelpunkt der Gruppe zur Rechten bildet. In dieser gewahrt man auch die Figur des Marchese Massimo — ein ällicher untersehter Mann — und die des Malers selbst. Der letztere hat sich im altdeutschen Costüm abgebildet, mit einem Leonardo da Vinci-Hut, der um sein etwas weibliches Gesicht und die blonden Locken einen schwarzen Rand bildet. — Das dem 18. Gesang entnommene Fresco ist gut gemalt.

Die volle Kraft seiner Darstellungskunst entfaltet der Maler endlich wiederum in dem letzten von ihm behandelten Gegenstand: dem Tod der Gildippe — einer Verherrlichung treuer Gattenliebe. Sie hat an der Seite des Gatten kämpfend manche preiswürdige Großthat verrichtet, da wird sie von dem grimmig

¹ Schorn, der das Fresco unmittelbar nach der Vollenbung sah, bemerkt: „Das ganze Bild athmet hohe Würde und eine so heitere Klarheit, daß es die halbdunkle Wand, auf die es angebracht werden mußte, zu erleuchten scheint. Zwar ist die Färbung nicht sehr kräftig, aber der Künstler hat mit wenigen einfachen Mitteln das Licht der aufgehenden Sonne, den Glanz auf dem Meer und an den Zelten des Lagers und auf Antlitz und Gestalt des begeisterten Gottfrieds selbst darzustellen gewußt.“ Kunstblatt 1825. Nr. 26.

anrennenden Soliman mit einem Streiche zum Tode verwundet. Sie sinkt rückwärts vom Pferde; ihr Gatte fängt sie mit dem linken Arme auf, während der Feind auf seinen rechten den tödtlichen Hieb führt. In der nächsten Sekunde werden Oboard und Gildippe vereinigt fallen. (Canto XX. 98.) Pecht nennt die Gestalt der sinkenden Gildippe „ein Meisterstück der Schönheit und Anmuth zugleich“, und das ganze Reitergefecht hat eine so kühne Bewegung, „daß die Pferde ordentlich aus dem Bilde herauszuspringen scheinen“.

Der Marchese Massimo hatte seinen ursprünglichen Plan, die vier dichterischen Größen Italiens: Petrarca, Dante, Ariost und Tasso, in Bildern zu verherrlichen, dahin abgeändert, daß er den Auftrag auf die drei letztgenannten Dichter beschränkte. Cornelius und Overbeck waren bereits mit ihren Entwürfen für Dante und Tasso beschäftigt, als Julius Schnorr in Rom eintraf. Ohne Zweifel geschah es auf ihren Vorschlag, daß Ariost dem Neuangekommenen, ihrem Bundesbruder, zugetheilt wurde. Schnorr war der einzige Künstler, der seinen Auftrag ohne Hülfe vollendet hat. Cornelius, der vom bayrischen Kronprinzen mit dem Bilderschmuck der Glyptothek in München be-
traut und einige Monate später von der preussischen Regierung zum Director der Akademie in Düsseldorf ernannt worden war, übertrug seine Aufgabe in der Villa Massimo an Philipp Veit, der aber ebenfalls vor der Vollendung von dem Werke zurücktrat. Dieser Umstand veranlaßte den kernhaften Maler Koch im Jahre 1825, damals schon bei vorgerückten Jahren und des Frescomalens unkundig, in aller Herzhaftigkeit bei Overbeck und Schnorr sich in die Lehre zu begeben, um die Technik zu erlernen. Der erste Versuch, den er machte, fiel so glücklich aus, daß er es über sich nahm, Veits Arbeit fortzusetzen. Von jungen Jahren auf ein begeisterter Verehrer des großen Florentiners und Kenner der Divina Commedia, hat er denn auch die Malereien des Dante-Cyklus in der Villa zu Ende geführt.

Im Januar 1827 starb der Marchese Massimo, und sein

Besitzthum ging an seinen jüngern Bruder Don Massimiliano über, der dann nach altem Familienherkommen den Namen Camillo sich beilegte. Ein Jahr zuvor war dieser auch, in Ansehung des hohen Alters seiner Familie und der wichtigen Dienste, welche dieselbe dem Heiligen Stuhle geleistet, von Leo XII. in den Rang eines Fürsten erhoben worden¹.

Wenn nun auch Fürst Camillo Massimo die von seinem Bruder begonnenen Fresken fortsetzen ließ, so erleichterte wahrscheinlich doch der Besitzwechsel Overbecks Vorhaben, sich von dem mühsamen Unternehmen zu Gunsten eines jüngeren Künstlers — F ü h r i c h² — zurückzuziehen.

Dieser nachmalige Mitarbeiter und treue Bundesgenosse Overbecks war unmittelbar nach dem Hinscheiden des Marchese Massimo in Rom angelangt. Ohne eine Ahnung zu haben von der folgenreichen Aufgabe, die ihn in der ewigen Stadt erwartete, war ihm doch schon das Verständniß aufgegangen für den im Fortschritt begriffenen Umschwung in der Kunst. Die Klärung hatte auch in ihm begonnen. Bei einem Besuche in Dresden, im Sommer 1820, hatte er Overbecks Carton „Olinde und Sophronia auf dem Scheiterhaufen“ kennen gelernt³. Der ruhige Geist, die schlichte effektlose Würde dieser Composition drangen tief in sein Inneres; was er um dieselbe Zeit von Cornelius gesehen (in den Faust-Illustrationen), floß mit dieser

¹ Er war mit Christina, Tochter des Prinzen Xaver von Sachsen, vermählt und starb am 7. Mai 1840. Ihm folgte sein Sohn Fürst Camillo Vittorio, der seitdem ebenfalls gestorben und dessen ältester Sohn aus zweiter Ehe, Fürst Lancellotti, der gegenwärtige Eigenthümer der Villa Massimo am Lateran ist.

² Joseph v. F ü h r i c h, geb. 9. Februar 1800 zu Prag in Böhmen, gest. als Professor der Historienmalerei an der Akademie in Wien am 13. März 1876.

³ Im Besitze des Herrn v. Quandt. L. Seidler erzählt in ihren Erinnerungen, in welcher edelsinniger Weise der auf der Hochzeitsreise befindliche Hr. v. Quandt den Carton 1819 in Rom erworben. — L. Seidler a. a. O. 205—206.

andern Eigenthümlichkeit in ihm zu einem Ganzen zusammen, aus dem ihm einigermaßen klar wurde, was die neuere deutsche Kunstbewegung anstrebe. Diese Werke und einige Kupferstiche von Dürer, die ihm in die Hände fielen, waren es, die den Drang nach einer bestimmten Richtung in ihm erweckten. Ihr Geist berührte die empfänglichste und edelste Seite seiner feurigen Natur und bestärkte ihn in dem Entschlusse, der entarteten, in Neusserlichkeiten sich bewegenden akademischen Kunst den Rücken zu kehren und auf dem romantisch-religiösen Wege fortstrebbend der großen Bewegung sich anzuschließen, welche Wahrheit, Innerlichkeit der Empfindung, Strenge und Reinheit des Stiles auf ihr Banner geschrieben.

Führich erzählt uns in seiner autobiographischen Skizze, daß er in Rom Mitglied des Compositions-Vereins geworden, von dem wir bereits gesprochen. Er fährt dann fort: „Es überraschte mich höchst schmeichelhaft, als eines Tages Overbeck zu mir kam und mich fragte, ob ich nicht die Vollendung des Tasso-Zimmers in der Villa Massimo nach meinen Compositionen übernehmen wolle; blos bei der Wahl der von ihm projectirten Gegenstände hätte er mich zu bleiben. Ich überlegte nicht lange, und übernahm mit Zustimmung des Fürsten Camillo Massimo den Auftrag, da Overbeck an den Carton seines Frescobildes für die Portiuncula-Kapelle bei Assisi gehen mußte.“¹

Führich hatte drei Fresken auszuführen: Rinaldo von Armida in ihrem Streitwagen verfolgt (Canto XX. 61—67); Rinaldo löst den Zauber in dem alten Walde mit dem Schwert (Canto XVIII. 30—37); Gottfried von Bouillon legt nach dem siegreichen Einzug in die Stadt die Waffen am heiligen Grabe nieder (letzte Stanze im letzten Gesang).

Als Führich mit dem Schlußbilde sich der Vollendung

¹ Führichs Selbstbiographie. Wien 1875. S. 37. Vgl. J. v. Führichs Briefe aus Italien. Freib. 1883. S. 26—27. 62.

näherte — es war im Anfang des Jahres 1829 — kam Overbeck noch auf den Gedanken, unter den Bildern um das ganze Zimmer, nach Art des Constantin-Saales in den Vaticanischen Stenzen, ein grau in grau auf Goldgrund gemaltes Fries durchzuführen, welches eine Art historischer Verbindung zwischen den Bildern selbst vermitteln sollte. Er selbst malte an der Wand zwischen den Fenstern „die Knechtschaft der Christen unter dem saracenischen Joche zu Jerusalem“. „Da er aber,“ berichtet Führich, „zur Ausführung seines Frescobildes nach Degli Angeli bei Assisi gehen mußte, blieb mir der übrige Theil zur Composition und Ausführung überlassen. Die Gegenstände des Frieses, über deren Wahl ich mich mit Overbeck berieth, waren außer einigen Einzelszenen: der Hölle nrath der Dämonen gegen die Christen; der Wassermangel im christlichen Heere; das erste Erblicken der heiligen Stadt, und die Bußprocession der Kreuzfahrer vor dem entscheidenden Sturme auf Jerusalem.“¹

Da Fürst Massimo zu der Extra-Ausgabe für Herstellung eines Goldgrundes am Fries sich nicht herbeiliess², so blieb der Grund bis auf diesen Tag einfach mit imitirtem Gold bemalt. Diese Vereitelung von Overbecks Plan beunruhigte diesen durch seine ganze Lebenszeit; lediglich übertriebenes Zartgefühl hielt ihn ab, um die Erlaubniß nachzusuchen, das Fehlende auf eigene Kosten zu ergänzen.

Ein charakteristischer Vorfall mag noch zur Vervollständigung dessen dienen, was wir über Overbecks Beziehungen zur Villa Massimo zu sagen haben. Er war eines Tages bei einem Bankette anwesend, welches Don Carlo in dem freskengeschmückten Casino gab. Als die Toaste begannen, verließ er plötzlich

¹ Führichs Selbstbiographie S. 42. Dessen Briefe aus Italien Seite 137. 139.

² Führich berichtet über seinen Contract mit dem Fürsten: „Das Honorar dafür sind 300 römische Scudi; die theuren Farben, als Ultramarin u. s. f. auf seine Kosten.“ Briefe S. 26.

seinen Platz und stahl sich aus Furcht vor einer Ovation in aller Stille davon. Der Marchese war eben im Begriff, dem Illustrator Tasso's einen rhetorischen Tribut darzubringen, als er dessen Abwesenheit gewahr wurde. Er ließ nach ihm fahnden, und es gelang, den vermißten Künstler im Cocchio aufzuspiüren. Es war dieß eine kleine alterthümliche Osteria, zwischen zwei Bogentrümmern des Aquäduktes Nero's gelegen; Overbeck hatte in seinen Junggesellentagen, als die Frescomalerei ihren Anfang nahm, in dem Garten des Cocchio gewöhnlich sein Mittagsmahl eingenommen; zumeist unter den Zweigen eines riesigen Maulbeerbaumes, den man zugeschnitten und zu einer Laube gezogen hatte. Von der Villa Massimo war der Wirthsgarten nur durch die Via Merula getrennt, bazumal noch eine ganz ländliche Gasse.

Wenn Fürst Massimo die Kunstschöpfungen in seiner Villa auch nur mit kärgem Solde lohnte, so hat er doch stets die reine Uneigennützigkeit der deutschen Künstler anerkannt und ihnen zum Lobe nachgesagt, daß sie ihre Arbeit nie auf Kosten der Kunst und ihrer bessern Ansicht zu erleichtern getrachtet, daß sie vielmehr allezeit und allein die Sache im Auge behalten haben, sich selbst und ihrem Ideale treu. Dieser Ruhm wird ihnen bleiben, wie er auch um die fürstliche Villa einen milden Glorienschein gewoben.

Im Frühjahr 1829 hatte Overbeck den Tod eines sehr treuen und wohlwollenden Freundes zu betrauern. Dr. Christian Schloffer befand sich seit Herbst 1827 wieder in Rom, wohin ihn Kränklichkeit und die Sehnsucht nach dem Süden geführt hatten. Er fühlte sich glücklich, im Mittelpunkt der katholischen Christenheit zu weilen, und der Erforschung der christlichen Alterthümer sollten seine liebsten Studien gewidmet sein. Auch der Wunsch, in der Nähe Overbecks zu leben, dessen liebevoller lauterer Charakter ihn vor Allem angezogen, war bei der Wahl

des Aufenthaltsortes mit bestimmend gewesen¹. Aber schon im folgenden Jahre nahm sein Gesundheitszustand eine bedenkliche Form an und am 14. Februar 1829 beschloß der hochbegabte Mann, von theilnehmenden Freunden umgeben und treulich gepflegt, sein allem Guten und Höhen gewidmetes irdisches Dasein. Platner und Overbeck nahmen sich um den Nachlaß des Hingeshiedenen an, wie sie auch über seine letzten Tage und Stunden dem Bruder des Verewigten, dem edlen Rath Joh. Friedrich Heinr. Schlosser in Frankfurt, ausführliche und „trostreiche“ Mittheilung erstatteten, und seinem Wunsche nachkommend für die Herstellung eines würdigen Grabmals Sorge trugen.

Einige Monate später, am 27. Juni 1829, schreibt Overbeck von Angioli (Assisi) aus, wohin er inzwischen abgegangen war, an Platner: „Schlossers Schreiben² enthält vor Allem das Anliegen wegen des Entwurfs zu einem Grabmal für unsern theuren verstorbenen Freund, und Gott weiß, wie gerne ich die Hände, oder vielmehr mich selber ganz und gar dazu erbieten würde. Da mir aber gegenwärtig bei meiner Arbeit zu gar nichts Anderem irgend Zeit noch Kraft übrig bleibt, so muß ich Dich, theuerster Platner! bitten, einstweilen darüber nach Frankfurt zu schreiben, bis ich selber Zeit dazu finde, um die Unmöglichkeit, für jetzt etwas dazu zu thun, anschaulich zu machen. Ob man wird die Sache bis zu meiner Rückkehr nach Rom ruhen lassen wollen, oder vorziehen sich unter solchen Umständen an sonst jemanden zu wenden, muß ich erwarten; vielleicht ließe sich Weit's gewiß sehr glückliche Idee in Vorschlag bringen, der gewiß auch gerne zu einem Entwurf sich erbieten würde. — Sobald es mir irgend möglich ist, schreibe ich selber

¹ Brief Christian Schlossers aus Florenz 4. October [1827] an Overbeck; auch ein Brief Friedrich Heinrich Schlossers aus Frankfurt 20. April 1829.

² Aus Stift Neuburg bei Heidelberg, 4. Juni 1829.

an Rath Schlosser . . . Der Ring von unserm verewigten Freunde wird mir gewiß, als Andenken an ihn, überaus werth sein; in sofern aber eine Dankbarkeit seiner Verwandten in diesem Geschenke liegt, ist es überaus drückend für mich, da ich mir leider sagen muß, daß ich für den Theuren so höchst wenig gethan habe, es nicht wohl ablehnen zu können. — Und nun schließe ich diese eiligen Zeilen noch mit den herzlichsten Grüßen an alle Freunde, besonders Deinen Nachbar Ph. Veit, der mich überaus glücklich machen könnte, wenn er mir einmal einige Zeilen schreiben wollte. Sag ihm, daß meine Arbeit zwar Gottlob vorrückt, daß ich aber große technische Schwierigkeiten zu überwinden habe, die denn auch die Ausführung nicht so ausfallen lassen, wie ich es mir wohl gedacht hatte. — —

„P. S. am S. Peterstag [29. Juni].“

„Soeben erhalte ich einen Brief von unserm lieben Brentano, der mit größter Herzlichkeit Alle grüßt. Er wünscht und hofft unsern Philipp nach Fr[ankfurt] zu bekommen. Er läßt Veit sagen, daß die lithographische Copie des ihm überschiedten Bildnisses Pius des Achten bereits ins Werk gesetzt und gut gerathen ist. Ein junger Brentano hat sie gezeichnet.“

Overbeck zeichnete im Jahre 1830 eine Gedenktafel für Dr. Schlossers Grabmal in der Kirche S. Vincenzo ed Anastasio, Piazza Trevi. Es ist ein Basrelief und stellt den Heiland dar, wie er sich Maria Magdalena zu erkennen gibt, die beseligt zu seinen Füßen kniet. Darunter ein kurzes lateinisches Epitaph mit den Widmungsworten am Schluß:

Fratri. Carissimo. Desideratissimo

Frater. Et. Soror. Fecere

In. Pace.

Das Basrelief wurde von dem Bildhauer Lotzsch aus Baden in Marmor ausgeführt: ein bescheidenes, aber würdiges und edles Denkmal, „in ächt christlichem Sinne und Stile“ entworfen, wie es Rath Schlosser gewünscht, und wie es der Denkweise eines Overbeck nicht minder entsprach.

Zur Erläuterung der Nachschrift in dem oben angeführten Briefe fügen wir an, daß Christian Brentano einen entfernten Verwandten Franz Brentano aus Seligenstadt, einen äußerst braven jungen Mann und angehenden Maler, veranlaßt hatte, das Bildniß des Papstes Pius VIII. zu lithographiren, zu dem Zwecke, ihm einen Beitrag zu einer Reise nach Rom zu beschaffen. Er sollte dort unter den Fittigen Overbeck's seine Studien fortsetzen. Der Dichter Clemens Brentano und andere Mitglieder der Familie waren in gleichem Sinne für den armen Künstler thätig, der durch seine persönlichen und sittlichen Eigenschaften sich bei allen Achtung erworben¹. Auf ihre Veranstaltung geschah es wohl, daß er in Frankfurt nahe an zweihundert Porträte zu zeichnen hatte, welche er mit erstaunlicher Schnelligkeit in einem Zeitraum von vier Monaten — das Stück um einen halben Carolin — fertig brachte². Durch diese Mittel und eine Bestellung, welche Christian Brentano für seinen Schützling auswirkte, sah sich dieser in den Stand gesetzt, im Januar 1830 die Reise nach Italien anzutreten und zwei Jahre in Rom zu verbringen, wo sein erkorener Meister ihn mit großer Güte aufnahm und behandelte. Er blieb dort bis Juli 1832³.

Wie bereits angedeutet, bot die willkommene Mithülfe des jungen Fühlich bei der Vollendung der Tasso-Fresken Overbeck die Möglichkeit, die geplante Künstlerreise nach Assisi zu unternehmen und in der kleinen Portiuncula-Kapelle einen theuren

¹ Clemens Brentano an Melchior Diepenbrock, Frankfurt 17. Juli 1829. Ges. Briefe II. 247.

² Brief Christian Brentano's an Overbeck, 16. Februar 1830.

³ Erwin Speckter aus Hamburg, der mit dem neuen Schüler Overbeck's in Rom sehr befreundet wurde, nennt ihn den treuesten Menschen fast, den er kenne, „eine spiegelreine Seele, dabei anspruchslos und liebenswürdig“. — Briefe eines deutschen Künstlers aus Italien. II. 241.

Herzenswunsch, sein Gelöbniß aus den Jugendtagen zu erfüllen. Hier zeigt sich wieder die Beharrlichkeit, mit welcher Overbeck an einem einmal erfaßten Gedanken festhielt.

Schon im Jahre 1811 kommt er in Briesen an Sutter auf dieses heilige Versprechen zu reden. So am 31. Juli 1811: „Mein früher schon beschworenes Gelübde, mein bestes Bild dem Herrn zu widmen als Geschenk für eine Kirche, habe ich jetzt, da unser edler Bruder Colombo durch die von uns erflachte Gnade Gottes von einem gefährlichen Nervenfieber genesen ist, feierlich erneut und werde es erfüllen, sobald ich soviel vor mich gebracht habe, um ein Werk der Art zu unternehmen.“ — Und vier Monate später, 25. November, wiederum: „Wo ist ein frommes heiliges Bild, ja wo ist die wahre Kunst überhaupt mehr am rechten Platze als in einer Kirche? Ist es nicht eine herrliche Bestimmung, die Andacht wer weiß wie vieler tausend unverdorbener Christen zu beleben und hinauf zum Himmel zu ziehen? O daß doch der Himmel mir meinen innersten Herzenswunsch einst gewähren möchte: in einem Gott geweihten Tempel, der Welt und ihrem eitlem Beifall entsagend, nur Andacht erregende Bilder nach eigenen Ideen malen zu können.“

Nach Verfluß von nahezu achtzehn Jahren war es ihm nun vergönnt, diesen Akt der Pietät zu vollführen, selbst den abwehrenden Vorstellungen zum Trotz, welche vorsichtige Freunde noch im letzten Moment gegen seine großmüthige Absicht erhoben. Baron Rumohr meinte, die dortigen Mönche würden seinen Werken „schwerlich mehr Achtung, Liebe, erhaltende Sorge zuwenden, als so vielen andern der besten Zeit“. Er gab ihm zu bedenken, daß er „die Reise und hundert andere Bedürfnisse während der Arbeit nur zusehen würde, also auch nichts erübrigen“. Die modernen Italiener seien wenig empfänglich für die religiöse Kunst; sie wollen lieber antike Philosophen in irgend einem tragischen Verhältniß sehen. Wären sie für sein Kunstbestreben empfänglich, so müßte es ihm in Rom selbst nicht an römischen Arbeiten fehlen, und der Papst würde eher

ihn als Thorwaldsen besucht haben. — So der um das Wohl seines Freundes eifersüchtig besorgte und aus Freundschaft übertreibende Herr von Rumohr am 21. August 1828, aus Florenz, wohin er eben wieder aus Norddeutschland zurückgekehrt war.

Die freundschaftlichen Einwendungen versingen nicht. Im Frühling 1829 brach Overbeck mit Frau und Sohn, dem jetzt zehnjährigen Alfons, nach Assisi und dem Kloster Degli Angeli auf, woselbst ihm im Hospiz das Quartier bereitet war. Bald nach seiner Ankunft richtete er an Johannes Veit die folgenden Zeilen:

„Angioli, am Montag den 11. Mai.

„Um meinem Versprechen nachzukommen, gebe ich Dir schon heute Nachricht von uns, damit Du sogleich auch die Freude über alles Gute mit uns theilest, der Du so treu die Sorge und Mühe getheilt hast. Denn nicht nur sind wir, nach einer überaus schönen und glücklichen Reise, alle gesund und fröhlich, am Samstag Nachmittag bei guter Zeit hier eingetroffen; sondern haben auch Alles so einladend und angenehm hier in unserm lieben Angioli gefunden, so freundliche Aufnahme, so wohnliches bequemes häusliches Unterkommen, mitten in dieser herrlichen Natur in ihrem schönsten Frühlingschmuck, daß wir mehr als je in diesem Zusammentreffen aller Umstände eine überaus gnädige Fügung der Vorsehung erkennen und uns überzeugen, daß Gott mit diesem Unternehmen sei.

„Schon ist mein Carton an dem Sanctuarium glücklich angeheftet und alles in gutem Gang, so daß ich vielleicht schon binnen zwei Tagen zum Malen komme. Meine Frau ist mitten im Auspacken und höchst glücklich alles zu ordnen, und weiß nicht genug die musterhafte Reinlichkeit und Ordnung der Frati zu preisen, und Gott zu loben, daß uns dieser Aufenthalt zu Theil geworden; und Alfons übergücklich im Genuß seiner Loggia, auf die er sich schon zum Voraus so gefreut hat, und die ihm so überaus wohlgefällt, daß er schon angefangen hat eine Zeichnung davon zu machen. Gestern sowohl als auch

heute früh sind auch Processionen schon hier eingetroffen von den benachbarten Orten her, aus Spello und Assisi, die eine von jungen lieblich singenden Mädchen, die andre von Knaben, denk Dir also, welche Glückseligkeit für Alfons. — Wie denn aber keine Rosen ohne Dornen sind, so hat es denn auch diesmal uns an einer kleinen Bitterkeit nicht fehlen sollen; es hat sich nemlich gefunden, daß eine Rolle Geld, die ich übernommen hatte für unsern Freund Schulze in Assisi mitzunehmen, entweder in Rom vergessen worden, oder gar unterwegs, aus dem kleinen Koffer heraus, vielleicht bei Nacht, gestohlen worden. Ich bitte Dich daher dringend, lieber Johannes, sogleich Nachsuchung in meinem Hause anzustellen; ist sie zurückgeblieben, was meine Hoffnung ist, so muß sie sich in meiner Commode im zweiten Studium finden, wo die Glaskugel steht und die kleinen Gypse von Böhm liegen, und zwar in der obern Schieblade vorn; den Schlüssel dazu findest Du in demselben Zimmer, in der Schieblade des größern Tisches, wo zwei Schlüssel neben einander liegen, von denen es der dickere ist. Auf der Rolle steht mit Bleistift geschrieben: 50 Scudi Eigenthum v. Schulze sammt 1 Scudo v. Pat. Kohnmann. — Findet sie sich, so bitte ich Dich, daß Du mir sogleich Anzeige davon machst, weil ich während der Zeit in der Besorgniß lebe, daß es gestohlen ist; wegen der Uebersendung weiß Fra Luigi hernach schon Rath; sei nur so gütig sie einstweilen zu Dir zu nehmen. Auch sonst im Hause bist Du wohl so gütig, Dich umzusehn, ob sie etwa in der Sala sollte liegen geblieben sein; dann würde wohl Francesco sie gefunden haben¹. Verzeih, theurer Freund, die Mühe die ich Dir mache; ich bitte auch alle Freunde herzlich zu grüßen; an Böhm² wird Fra Luigi schreiben; und meine

¹ Ein Diener, der viele Jahre in Overbecks Haus gelebt hat.

² Jos. Daniel Böhm, geb. zu Wallendorf in der Zips 16. März 1794, gest. als Director der k. k. Münzgraveur-Akademie in Wien, 15. August 1865. Dieser als Bildhauer, mehr noch aber als Medailleur berühmte Künstler hielt sich 1821—1822, und wiederum von 1825

Frau bald der lieben Deinigen, der ich nicht umhin kann noch einmal für das viele Freundliche zu danken, das sie uns erwiesen, und gewiß noch jetzt durch ihre Gebete erweist, deren Segen wir täglich erfahren; auch für den unvergleichlichen englischen Kuchen, der uns so wesentlich unterwegs erquickt hat, daß uns jetzt dünkt, es sei nicht möglich gewesen ohne ihn herzukommen."

Die vermißte Geldrolle fand sich glücklicherweise in Rom vor, aber erst bei Frau Overbecks Rückkunft, als sie im Spätherbste mit Alfons wieder heimkehrte. Der Eigenthümer, Karl Friedrich Schulke, war ein kränkender, in ärmlichen Verhältnissen lebender Künstler, der sich Gesundheits halber in Assisi aufhielt. Sein Mißgeschick erweckte Overbecks tiefstes Mitgefühl und gab ihm später den Gedanken ein, dem verarmten Kunstbruder einen kleinen Kunsthandel in Rom einzurichten. Der Zustand des durch langjähriges Siechthum invalid gewordenen Mannes setzte freilich den Bemühungen, ihm aufzuhelfen, schwer zu überwindende Hindernisse entgegen.

An St.-Peterstag meldet Overbeck wiederum seinem theuren Johannes aus Angioli: „ . . . Von uns sage ich Dir heute nur, daß wir noch immer, Gott sei Dank! allseitigen Wohlseins uns erfreuen, und fortdauernd uns der aufmerksamsten Verpflegung zu rühmen haben. Fra Luigi ersinnt täglich Neues, mir Freude zu machen, und mich in meiner Arbeit aufzumuntern und zu trösten, wenn er mich unzufrieden mit dem Gelingen sieht; welche Unzufriedenheit sich freilich allzu natürlich und allzu begründeter Weise einstellt, wenn man die Werke der Alten so nahe vor Augen hat¹, deren Allergeringstes man immer noch so hoch über seiner eigenen Leistung sieht. Da bleibt denn

an vier Jahre in Rom auf. Schon bei seinem ersten Aufenthalt daselbst war er ein Glied der katholischen Kirche geworden.

¹ Die Meisterwerke des von Dante begeisterten Giotto und seiner Schüler in der Kirche S. Francesco zu Assisi.

nichts übrig als Resignation, um dem Frosch in der Fabel nicht ähnlich zu werden."

Während er am Giebel der kleinen Portiuncula-Kapelle malte, war sein Herz von selbst, durch Anlage und Lebenserfahrung, dem Poverello Francesco und den Frati Minori zugewendet. Hatten er und seine Kunstgenossen bei St. Isidor nicht ebenfalls eine für die Wahrheit streitende Brüderschaft gebildet? Hatten nicht auch sie in mannhafter Stille viel geduldet? Hatten sie nicht in Armuth ausgeharrt, nach Reinheit ehrlich getrachtet? Ja, Fra Bernardo der Demüthige, Ruffino der Edelmann von Assisi, Frate Egidio der Gehorsame, was waren sie anders als geistige Ahnen dieses bescheidenen zartbesaiteten Psorr, des tapfern Cornelius, der Veit, der ganzen eiferglühenden jungen Genossenschaft, die, hätten sie in Italien im Mittelalter gelebt, dem Orden beigeßellt erscheinen würden, mit Namen, die in italienischer Formung vielleicht fortglänzten in den lieblich naiven Fioretti¹.

Aber der Maler hatte während seiner Arbeit nicht nöthig, in der unsichtbaren Gegenwart des hl. Franciscus, der ersten Frati und seiner eigenen frühesten Freunde einsam dahinzuleben; denn die edlen Bestrebungen und Anstrengungen der Jugendtage hatten, anstatt nachzulassen, an Kraft und Lebensfrische gewonnen. Die neue Kunstrichtung breitete sich wunderbar aus, ihre Grundsätze fanden Verständniß. Anstatt also in Assisi's geweihter Einsamkeit sich selbst überlassen zu sein, war er fortwährend von theuren Collegien besucht, die in diesem traulichen Ordenswinkel selige Tage mit ihm verbrachten.

Hierher kamen Rittig und Böhm. Hierher kam Eduard Steinle, der „liebe Steinlein“, wie Alfons in seiner Zuneigung ihn nannte, und half sogar, zu guter Letzt, dem Meister bei der Arbeit.

¹ In seinen „Briefen aus Italien“ (S. 158) bemerkt Fühlich: Overbek lebe dort bei seiner Arbeit „selbst wie ein halber Heiliger und wie die Meister vergangener Jahrhunderte gelebt haben mögen“.

Dieser heute so gefeierte Künstler, damals ein Jüngling von neunzehn Jahren, war im Herbst zuvor von Wien, seiner Vaterstadt, nach Rom gekommen. Sein großes, rasch und herrlich sich entfaltendes Talent, verbunden mit einer glaubensfrohen Ueberzeugung und Anhänglichkeit an die Kirche, erwarben ihm in Kürze Overbecks theilnahmevolle Zuneigung, die mit den Jahren sich vertiefend, zu unvergänglicher Herzensfreundschaft erblühte.

Auf Overbecks Einladung folgte Steinle diesem im Sommer nach Assisi nach, wo er in der Casa Carpinelli, hoch oben in der Stadt, sich Wohnung nahm. Das war eine gute Strecke entfernt von Overbecks Wohnsitz unten in der Ebene, im Hospiz von Angioli. Der kunstbegeisterte Jünger ritt dann häufig gegen Abend auf einem alten Schimmel des Hauswirthes zum Besuche seines väterlichen Freundes hinab, und fühlte sich vollends beglückt, als er diesem gegen das Ende der Arbeit bei der Ausführung der Ornamente, welche das Frescobild umgeben, einige Tage helfen durfte¹.

Joseph Führich, der neben Steinle als Overbecks begabtester und ausgezeichnetster Jünger betrachtet werden darf, sagte im Sommer 1829 Rom Lebewohl, um nach dreijährigem Aufenthalt nun wieder in's Vaterland zurückzukehren. Er schied mit schwerem Herzen von den Herrlichkeiten der ewigen Stadt. Sein Schmerz fand erst einige Linderung, als er (Ende Juli) nach Assisi kam und in der Gesellschaft der dortigen Freunde sich selbst wiederfand. „Nach einem unvergeßlichen Abende,“ erzählt er, „den ich mit Overbeck und Steinle im Kloster degli Angeli zugebracht, machte ich mich zur Weiterreise bereit. Overbeck begleitete mich ein Stück Weges. Der Abschied von

¹ Ph. Veit schreibt aus Rom 19. November 1829 an Overbeck: „Von allen Seiten höre ich das Herrlichste von Deiner Arbeit . . . Wenn ich jemanden hiebei beneiden könnte, so wäre es — nicht Dich, denn meine höchste Freude ist, daß gerade Du dazu ausersehen warst, aber den Steinle, der Dir etwas geholfen hat.“

ihm erschütterte mich tief; mir war als müßte ich von einem Engel scheiden.“¹

Um dieselbe Zeit brachte die Wiederkehr des „Perdono“ eine mehrtägige Pause in die künstlerische Arbeit, wie ein Brief Overbecks an Rehbeniz besagt, mit dem Poststempel Assisi, 10. Agosto, aber datirt vom 30. Juli:

„Aus der weltberühmten Stadt la Bastia schreibe ich Dir diese Zeilen, wo uns Fr. Luigi für die Tage des Ablass-Festes, il Perdono, untergebracht hat, weil ich während derselben nicht nur meine Arbeit unterbrechen, sondern auch mit den Meinigen den Palazzo räumen muß, von dem zu dieser Zeit nach altem Herkommen der Magistrat von Assisi Besitz nimmt. Es sind die ersten Augenblicke der dadurch gewonnenen Muße, die ich benutze, Dich, Theurer, zu grüßen, und Dir für die Uebersendung des Briefes zu danken. Möge es Dir so wohl gehen, wie es uns, Gott sei Dank! fortwährend über alles Hoffen und Erwarten geht; möge es Dir insbesondere auch gelingen, der römischen Hitze entfliehen zu können. — — — Ueberaus angenehm bin ich durch die unverhoffte Ankunft von Führich überrascht worden, den ich längst über alle Berge glaubte, und sehr haben mich die Grüße der römischen Freunde erfreut, die ich hier freilich sehr vermissen. Auch Steinle sehe ich seltener als ich mir gedacht hatte, weil wir beide fleißig arbeiten, und doch zwei Miglien zwischen uns liegen; je öfter ich ihn aber sehe, desto mehr Freude habe ich an dieser reinen und wahrhaft gläubigen Seele. Sein Bild der Mater dolorosa ist bereits übermalt und scheint viel zu versprechen. — Unser armer Schulze ist fortwährend leidend, jedoch mit Intervallen. — Perugia habe ich in den Pfingsttagen gesehen, wo ich unglaublich gastlich aufgenommen ward, und manche herzliche Grüße für Dich empfangen. — Der Deine Fr. Overbeck.“

Im „Rosenwunder“ oder der „Indulgenz des

¹ Joseph Ritter v. Führich. Lebensskizze. S. 47.

hl. Franciscus" schuf Overbeck ein unvergängliches Werk der Kunst, das zugleich als sein bedeutendstes in der Technik der Frescomalerei gilt. Der Geist seelenvoller Innigkeit durchleuchtet die einfach schöne Composition, die den Kundigen durch die Harmonie der Gruppierung, den Wohlklang der Linien, die erquickliche Reinheit der Empfindung entzückt. Graf Raczyński, der in seinem Werk einen Umriss davon gibt, zählt es zu den unsterblichen Kunstdenkmälern unserer Zeit.

Oben in himmlischer Glorie erscheint der Heiland; ihm zur Rechten die jungfräuliche Mutter, die für die Klienten des heiligen Franciscus innigliche Fürbitte einlegt. Sie ist umgeben von einem Chor lobsingender Engel, die mit unwiderstehlicher Anmuth ihr Halleluja jubeln. Der heilige Anwalt reumüthiger Sünder kniet mit ausgebreiteten Armen, in anbetender Verzückung, zu den Stufen des Altars der Portiuncula. Rosen fallen vom Himmel auf den Altar, zum Zeichen, daß seine Bitte gewährt. Zwei Engel stehen hinter ihm mit Pilgerstäben, der eine hält Rosen im Gewande. Auf der andern Seite des Altars haben sich zwei seiner Brüder, in staunender Andacht und Bewunderung, zur Erde geworfen. Assisi ist in der Ferne sichtbar. Ein oben am Bilde angebrachtes Banner zeigt auf blauem Grunde die Jungfrau und das Kind. Das Ganze ist von einer ornamentalen Umrahmung eingefasst, bestehend in einer Gruppe musizirender Engel und vier kleinen symbolischen Parallelgegenständen aus der heiligen Schrift, dem guten Hirten und anderen Typen der Gnade. Bei aller tiefen Bewegung, die den Vorgang belebt, ist über das Ganze eine heilige himmlische Ruhe ausgegossen.

Als Passavant im Jahre 1834 wieder nach Italien kam, betrachtete er in Angioli mit seliger Bewunderung das Gemälde seines Freundes, in welchem „diese gottinnige Seele gleichsam den Himmel geöfnet und dessen Frieden auf das Antlitz seiner heiligen Menschen herabgebracht hat“. (Cornill a. a. O. II.)

An der linken Seite des Eingangs in die Kapelle ist die
Inscription angebracht:

Petri S. R. E. Cardinalis Galeffi
Artium Bonarum sospitatoris,
Ac Fratrum strictae observ. S. Francisci
Tutoris munificentia
Fredericus Overbeckius
Domo Lubecko
Pictorum hoc Opus effinxit A D
M.D.C.C.C.XXX

Zur rechten des Eingangs:

A Christo Jesu
B. V. Maria intercedente
S. P. Francisco apprecante Indulgentiam
Ore suo pollicitam peccatoribus
Poenitentia expiatis,
Qui IV. Non. Aug.
Hoc sacellum
Introierint, pictura refert ¹.

Die Inschrift gibt, seltsam genug, dem Frescogemälde nicht nur ein falsches Jahresdatum, sondern verschweigt auch das hierbei von Overbeck dargebrachte großmüthige Opfer. Passavant behauptet sogar, daß Overbeck alle Unkosten und den Aufenthalt seiner Familie in Assisi habe bestreiten müssen; als der Maler nach sechs Monaten sein Werk vollendet, hätten ihm die Mönche statt des Dankes eine starke Rechnung gebracht,

¹ „Durch die Munificenz des Petrus Galeffi, Cardinals der heiligen römischen Kirche, Beförderers der schönen Künste, und Protectors der Brüder des hl. Franciscus der strengen Observanz, hat Friedrich Overbeck aus Lübeck dieses Gemälde verfertigt im Jahre des Herrn 1830. Das Gemälde stellt dar den durch Fürbitte der heiligsten Jungfrau Maria auf Ansuchen des heiligen Vaters Franciscus jenen Sündern, welche nach ihrer Reinigung im Bußsakrament am 2. August diese Kapelle besuchen, von Christus Jesus selbst (mit seinem Munde) verheißenen Ablass.“

welche ihn in große Verlegenheit gesetzt habe. „Die Sache kam an den Ordensgeneral. Dieser bestritt die Zeche, ließ sich dagegen in der Unterschrift des Bildes einen Beschützer der Künste nennen, so daß man glauben mußte, er habe das Werk bestellt und bezahlt! Das ist der Dank der Welt!“ So Passavant¹.

Bei dem Mangel jeglichen Aufschlusses über dieses Verhältniß von Seiten Overbecks können wir nur vermuthen, daß Passavant im Aerger über seinen Freund, der seine Dienste wegwarf, wie er sich einbildete, die Gerüchte von mönchischer Habsucht, die ihm aus protestantischen Quellen zuströmten, übertrieben habe. Immerhin zeigen die vorhandenen Belege, daß das freundschaftliche Verhältniß zwischen Fra Luigi und Overbeck in unentwegter Herzlichkeit durch den Lauf der Jahre fortbestand, und daß der Ordensprovinzial F. Carlo M. Passini, der wegen Erkrankung auf einer Visitationsreise erst nach Overbecks Abreise in das „Santuario“ zurückkehrte, unter dem 14. Januar 1830 ein überaus herzliches und anerkennendes Dankschreiben an den Maler gerichtet hat.

Es ist auch ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß, während Overbeck, „der Welt und ihrem Beifall entsagend“, in der Kirche von St. Maria degli Angeli uneigennützig seine Kunst dem Heiland und der Ehre seiner Heiligen widmete — er zwei seiner bedeutendsten und lohnendsten Aufträge aus Deutschland erhielt.

Am 2. August, dem Feste der Indulgenz, die er eben im Bilde verherrlichte, richtete der Regierungssecretär Fallenstein in Düsseldorf eine Anfrage an den Maler, ob er für den „Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen“ ein historisches Bild übernehmen wolle. Das Resultat war das große Altarbild in der Marienkapelle des Kölner Doms, „die Himmelfahrt Mariens“ darstellend, und ein Honorar von 3500 römischen Scudi.

Am 4. September, dem Feste der hl. Rosa von Viterbo, eröffnete Philipp Passavant im Namen der Administration des

¹ Bei Adolf Cornill a. a. D. II. S. 67.

Städel'schen Instituts dem Maler in Assisi die Mittheilung, daß das Institut von ihm ein großes historisches Gemälde wünsche, dessen Gegenstand seiner freien Erfindung überlassen werde. Er malte dann die großartige Allegorie, genannt der Triumph der Religion, für welche er 5500 Scudi erhielt.

Wenn Overbeck in dem geweihten Asyl des liebenswürdigen Volksheiligen Franciscus ganz im glaubensinnigen Geiste mittelalterlicher Meister seine Kunst ausübte, nur von dem einen Gedanken beseelt, „ein Andacht erregendes Bild zu malen“, so wurde seine Absicht nicht getäuscht. An großen Festen, wie der „Perdono“ oder Allerheiligen, kommen die frommen Landleute Umbriens in Schaaren nach dem Sanctuarium gewallt. Wenn nun die Reihen andächtiger Pilger, ein einziger großer Menschenstrom, unter dem hellen Fresco, das über der niedern Pforte leuchtet, betend hin und her wogen — wobei die bunten Tücher der Frauen, in roth, gelb und weiß, mit den Farben des Gemäldes harmoniren — so ist in ihrem Geiste „il tedesco Overbecké“ in Eins verwoben mit ihrem heiligen Wohltäter Francesco, mit Schuldvergebung und Gottesfrieden.

Auch aus Deutschland kam dem bescheidenen Maler ein Zeichen zu, daß seit dem monumentalen Votivgemälde sein Name dort in christlich gebildeten Geistern sich mit dem Andenken an den demüthig feurigen Heiligen verband, den Troubadour flammender Gottesminne, der mit Dante und Giotto die erste Regeneration Italiens heraufgeführt. Görres hatte in der Zeitschrift „Katholik“ Joh. Friedrich Schlossers treue und elegante Uebersetzung der Gefänge des hl. Franciscus veröffentlicht. Die Lieder erschienen später, mit einem von Steinle entworfenen und radirten Titelbild geschmückt, in besonderer Ausgabe, welche vom Uebersetzer und Radirer dem gemeinsamen Freunde Overbeck gewidmet ward¹.

¹ Dem Maler „der in der Kirche Santa Maria degli Angioli bei Assisi für Mitwelt und Nachwelt ein unvergängliches Denkmal

Zu Anfang November verließen Frau Overbeck und Alfons das allen liebgewordene Angioli und kehrten unter dem Geleit und Schutze des treubeforgten Canonicus Gimini nach Rom zurück. Am Sonnabend den 12. December war das Frescobild in Santa Maria degli Angeli vollendet¹, und nun traf auch Overbeck unverweilt die Vorbereitungen zu seiner Abreise. Nachdem er seine Geschäfte abgewickelt, bestieg er noch einmal, ohne zu wissen, daß die Arbeitsleute bereits die Klammern losgemacht hatten, das Gerüst, um sein Fresco einer letzten Inspektion zu unterziehen. Unter seinem Gewicht und der Bewegung brach das Gerüst, zog ihn mit und begrub ihn unter seinem Sturz. Fra Luigi, der gerade in der Kirche betete, eilte zu Hülfe, während gleichzeitig die im Gebäude beschäftigten Arbeitsleute entsetzt aufschreiend: *E morto il pittore! E morto il pittore!* herzustürzten, um ihn zu befreien. Im selben Augenblicke froh, zum freudigen Erstaunen der jammernden Zuschauer, der Maler ganz unverletzt aus dem Trümmerwerk hervor. Er trat auf die Seite und brachte niederknieend dem göttlichen Befreier seinen stillen Dank dar. Der Giebel der Portiuncula ist so nieder, daß der Fall schwerlich wohl hätte den Tod, immerhin aber ernstliche Verletzungen zur Folge haben können.

Overbeck reiste mit Johannes Veit und seiner Frau Flora nach Rom zurück². Auch Steinle sollte, wie verabredet war, von der Gesellschaft sein. Ein Ritt von Orvieto nach Perugia bei starkem Regenwetter und die Fahrt von Perugia nach Assisi in heißer Sonne zogen ihm ein Fieber zu, und er mußte in Assisi zurückbleiben, bis er nach acht oder zehn Tagen den Freunden nachfolgen konnte.

errichtet hat wie seiner dem hl. Franciscus gewidmeten Verehrung, so seiner ihn selbst den großen Meistern der alten Jahrhunderte anreihenden Kunst.“ (Die Lieder des hl. Franciscus. Frankfurt 1842.)

¹ Eintrag im Diario 1829, 12. Dicembre: „Mein Fresco in Sta. Maria degli Angioli beendet.“

² Eintrag im Diario, 17. Dec. giov.: „in Rom angekommen.“

Als Steinle im folgenden Frühjahr durch die Nachricht vom Tode seines Vaters nach Wien gerufen wurde, gab ihm Overbeck das nachstehende Schreiben an den Freund Sutter mit, der seit 1826 wieder in Wien lebte:

„Rom, am 5. Mai 1830.

„Wenn gleich seit einer Reihe von Jahren unser Briefwechsel ganz unterbrochen worden ist, so bin ich doch gewiß, daß Du noch immer mit unveränderter Herzlichkeit des Jugendfreundes gedenken und so auch mit alter Wärme diese Zeilen aufnehmen wirst. Weit auseinander hat uns das Geschick geworfen, die wir bestimmt zu sein schienen unzertrennlich mit einander das Leben zu durchschiffen, aber da wir uns im Herzen nahe geblieben sind, so bedarf es nur wenig, uns wieder zu verständigen. Und dieses Wenige möchte ich wieder in diesen flüchtigen Zeilen zusammenfassen, die ich noch in der Eile für unsern lieben Steinle niederschreibe, um Dir wenigstens ein Zeichen zu geben. Nicht ohne Wehmuth gedenke ich der schönen Jugendtage, die wir miteinander verlebt haben, und der Träume, die uns so begeisternd erfüllten, weil denn leider! gar so manches sich nicht so gestaltet, als wir es hofften, und besonders auch in Rücksicht auf Deine Lage, von der ich wenig Beruhigendes erfahre; es sei denn, daß Du auch so noch standhaft und ungebeugt ausharrest in treuer Gesinnung. Und gewiß bleibt auch die Frucht nicht aus, so klein und unbemerkt das Samenkorn sein mag, das in die Erde fällt; und vielleicht sind seine Wurzeln nur um so tiefer, je später es aufgeht, da hingegen was schnell hervorschießt, schnell wieder verloren geht. Und daß Du, mein Theurer! solchen Samen unablässig austreuest, davon bin ich ernst überzeugt; er wird auch einst um so herrlicher aufgehen, je weniger Du selber die Früchte davon erntest.

„Von meinem Treiben kann Steinle Dir leicht erzählen, ich sage Dir daher nur im Allgemeinen, daß ich mich wachsenden Segens und überreichlicher Beschäftigung erfreue, so daß ich deren genug hätte, um mit mehr als einem Freunde theilen

zu können, wenn dies heut zu Tage einem nicht ganz unmöglich gemacht wäre, weil es den Leuten nicht einmal um die Sache, sondern um den Namen zu thun ist. Daß aber manches Gute hier zu Stande kommt, Gott sei Dank! wirst Du gewiß von Steinle mit lebhafter Theilnahme hören, besonders von dem schönen Altarbild von Phil. Veit¹ für die französische Kirche auf Trinità de' Monti, die Steinle und Tunner² in der nemlichen Kapelle malen werden. Daß auch mir vergönnt ist, mein Scherflein beizutragen zur Wiederherstellung der kirchlichen Kunst durch ein Fresco, das ich vergangenen Sommer in S. Maria degli Angioli bei Assisi ausgeführt habe, wirst Du vielleicht erfahren haben. Hoffentlich wird es nicht das letzte sein, wiewohl ich auf einige Jahre mit Oelgemälden beschäftigt bin.

„Möchtest Du, mein theurer alter Freund! diese Zeilen bei Steinle's Rückkehr mit einigen Zeilen erwiedern, nach denen ich mit herzlicher Sehnsucht verlange, da ich schon lange ihrer entbehrte.“

In den ersten Monaten des Jahres 1832 wurde Umbrien durch ein heftiges Erdbeben heimgesucht, welches weite Strecken verheerte, ganze Ortschaften in Trümmer legte und zuletzt auch die Kirche von S. Maria degli Angeli mit dem Untergang bedrohte. Das Langschiff stürzte zusammen, aber die mächtige Kuppel blieb erhalten, und unter ihr auch die kleine Portiuncula-Kapelle³. Das Fresco erlitt einige leichte Risse, worauf es im Jahre 1837 durch Signor Carattoli sorgfältig restaurirt wurde.

¹ Maria als Himmelskönigin. (Immaculata.)

² Joseph Tunner, geb. zu Obergraden bei Köflach 1792, Schüler Führichs, von 1840 an Director der ständischen Gemäldegallerie und Kunstschule zu Graz, gestorben 10. Oct. 1877.

³ Cardinal Wiseman sagt in seinen „Erinnerungen an die letzten vier Päpste“: „Zum Wiederaufbau der Kirche gaben der Papst und viele Andere bedeutende Beiträge; aber den größten Theil der erforderlichen Summe brachte ein einfacher Bruder aus dem anstoßenden Kloster, Fra Luigi Ferri aus Bologna, durch gebuldiges und aus-

Der Carton des Bildes kam nach Lübeck. Overbeck sandte ihn seinem ältesten Bruder, der denselben nebst dem Carton von „Tancred und Clorinde“ im Jahre 1834 in patriotischer Gesinnung seiner Vaterstadt schenkte. Die Geschenke wurden in der Stadtbibliothek, in einem den Werken vaterländischer Meister eingeräumten Zimmer des ehemaligen Katharinenklosters aufgestellt. Nebeniz, der die Aufstellung „mit Hilfe eines Malergesellen des alten Petersen“ besorgte, fand es selbst bemerkenswerth, daß „St. Franciscus in einem Hause seines Ordens Platz gefunden, der schon zu Lebzeiten des Heiligen das Katharinenkloster gegründet und in der noch bestehenden Architektur erbaut hat“.

Die Velskizze der „Indulgenz“ wurde Eigenthum des Herrn Joh. Gottlob von Quandt, des bekannten reichen Kunstfreundes und -Kenners in Dresden, der sich darum schon vor der Vollendung des Fresco's beworben hatte. Gegenwärtig befindet sich dieselbe im Museum zu Leipzig.

12. Wieder einmal in Deutschland.

(1830—1833.)

Münchener Aus. Reise mit Cornelius. In München und Frankfurt. Rheinsfahrt. W. Schadow. Rückreise durch den Schwarzwald und die Schweiz. L. Vogel. Helene Cornelius. Rafaels Ruhestätte.

Overbeck hat den Gedanken, Italien zu verlassen, bei verschiedenen Anlässen ernstlich erwogen. In besonders mächtiger

dauerndes Almosen sammeln zusammen; er ging von Land zu Land und bat um Beiträge, und ertrug geduldig, was ihm oft statt solcher zu Theil wurde: daß er abgewiesen und verhöhnt und einige Male als Betrüger vor Gericht gestellt und eingekerkert wurde. Er bettelte 16 000 Scudi zusammen. Die Kirche wurde vollständig wiederhergestellt und schon nach vierzig Monaten feierlich eingeweiht.“

Erregung befand sich sein Gemüth während des Befreiungskrieges, da er seine friedliche Laufbahn zu unterbrechen und als Vaterlandsvertheidiger zum Schwert zu greifen Willens war. Das besonnene Wort des Vaters und anderer Autoritäten legte damals, wie wir wissen, seinem jugendlichen Eifer Zügel an, und er ließ sich durch die Vorstellung beschwichtigen, daß ihm von der Vorsehung eine andere Sphäre des Wirkens angewiesen sei, daß er Gott und seinem Lande am wirksamsten durch die ruhige und treue Entfaltung seiner eigenthümlichen Gaben diene, und darin besser thue, als eine Bahn zu betreten, „zu der weder Natur noch Schicksal ihn berufen“.

Auch während der folgenden Jahre spielt der Gedanke der Heimkehr in Overbecks Correspondenz mit seinem Vater und mit Freiherrn v. Rumohr eine Rolle, und der Plan wäre zur Verwirklichung gelangt, wenn der verlockende Auftrag des Marchese Massimo nicht dazwischen getreten wäre.

Die St.-Lukasbrüder hatten die stille Hoffnung genährt, bei ihrer Rückkehr in's Vaterland vereinigt bleiben zu können. Es war stets ihr liebster Traum gewesen, dort mit einander „den Acker der Kunst zu bearbeiten“, mit einander für ihre künstlerischen Grundsätze zu wirken bei Ausführung großer Aufgaben monumentaler Malerei, ebenso wie in der Umwandlung und Neubelebung der in Formalismus verfallenen Akademien. An diesen neu organisirten Anstalten sollten die Schüler nicht mehr die Sklaven der Schablone sein; an die Stelle des Mechanismus sollte die freie Entwicklung der Individualitäten, ein lebendiges Verhältniß des Meisters zu den Schülern treten, und durch den organischen Zusammenhang zwischen beiden der Kunst und dem Kunstbetrieb frisches Leben eingefloßt werden.

Dank der kräftigen Initiative des Kronprinzen von Bayern und der freundschaftlichen Eifersucht des preussischen Gesandten Niebuhr war Cornelius im Herbst 1819 nach Deutschland berufen worden, wo ihn eine Doppelstellung erwartete. Während er in München daran ging, im Auftrag des Kronprinzen Ludwig

die Glyptothek mit Fresken zu schmücken, erhielt er von der preussischen Regierung die Ernennung zum Director der Akademie in Düsseldorf, und so erblühte ihm nun in seiner eigenen Vaterstadt die Aufgabe, die gesunkene Kunstanstalt auf eine neue Grundlage zu stellen und nach seinen Anschauungen zu reformiren. Sein Verhältniß zu der doppelten Aufgabe ward so geordnet, daß er im Winter seiner Lehrthätigkeit in Düsseldorf oblag, wo sich rasch eine Schaar begeisterter Schüler um ihn sammelte, im Sommer aber mit den begabtesten dieser Schüler nach München übersiedelte, um dort die in Düsseldorf entworfenen Bilder al fresco auszuführen.

Nichtsdestoweniger lastete die doppelte Verpflichtung, mit den Schwierigkeiten, die seinem Reformwerk entgegenstanden, so schwer auf ihm, daß er im Mai 1821, noch bevor er seinen förmlichen Wohnsitz in Düsseldorf aufgeschlagen, mit dem Gedanken umging, eine der übernommenen Pflichten an einen Andern abzutreten, und da es unter den Genossen keinen gab, mit dem er, in den Grundsätzen einig, seine Wirksamkeit lieber theilen mochte, als seinen „alten Herzensfreund“ in Rom, so richtete er am 10. Mai 1821 folgende Zeilen von München aus an Overbeck:

„... Jetzt eine Frage, aber wie im Reichstuhl — Harpocrates selbst soll seinen Finger auf Deinen Mund legen. Hättest Du wohl Lust, sobald Du bei Massimo fertig bist, einige Zeit in Düsseldorf Director zu sein? ich kann nicht dort bleiben, weil sich hier meine Arbeit viel mehr in die Länge dehnt, als ich sonst geglaubt. Ich mache unterdeß in D. den Anfang, und die Sache habe ich so gestellt, daß sie nicht allein nicht gegen unsere bessere Ueberzeugung streitet, sondern die längst erkannte und nach Kräften geübte Wahrheit unsrer Kunst kräftig fördern wird; es wird Deiner, mein edler Freund, nicht unwürdig sein, und Du bekommst vor der Hand eine feste Stellung im Vaterland, wovon aus Du immer weiter streben kannst. Die Nähe von Köln und den Niederlanden macht es zum

klassischen Boden, und der edle Rheinstrom wird Dich mit Jubel empfangen. Dieses ist das Wort des Harpokrates, erwäge es wohl in Deinem Geiste und laß zu seiner Zeit mir Deinen Entschluß zukommen. Ich habe mit Dir und unsern Freunden noch Großes im Sinne und es sind keine Luftschlösser; alle jene seligen Träume sie werden doch noch wahr, und wenn die schöne Zeit unsrer jugendlichen Vereinigung, alle jene Ahnungen, der überschwängliche Drang und Begeisterung, mit der reichen Blüthensaat des Frühlings zu vergleichen ist, so kündigt die Schwüle und die Gewitter einen reichen Sommer an. . . ."

Overbeck ging auf den freundlichen Vorschlag nicht ein — er konnte es wohl schon deßhalb nicht, weil die Vollenbung der Tasso-Fresken damals noch im weiten Felde lag; — und Cornelius' mannhafte Energie und Thätigkeit zeigte sich der Doppelstellung vollkommen gewachsen. Er setzte seine Thätigkeit in beiden Städten erfolgreich fort, bis der Tod Langers, des Directors der Münchner Akademie, ihm einen neuen Wirkungskreis eröffnete. Der Kronprinz von Bayern, dem die Berufung des genialen Künstlers längst eine Herzensangelegenheit gewesen — „wie es Menschen gibt, die zu Heerführern geboren sind, so Cornelius zum Haupt einer Malerschule“ — setzte es durch, daß Cornelius sein Amt in Düsseldorf aufgab, um es mit der Vorstandschaft in München zu vertauschen. *

In diesem kritischen Augenblicke waren Wintergerst, dem Cornelius die Stelle eines Inspectors an der Akademie in Düsseldorf verschafft hatte¹, und Professor Karl Mosler, Secretär an derselben und Cornelius' Stellvertreter, der Ansicht, daß der erledigte Posten am besten durch Overbeck aus-

¹ Seit 1823. Bis dahin hatte Wintergerst als Zeichnungslehrer am Gymnasium in Ellwangen gelebt. Gar hübsch liest sich die Charakteristik, welche Cornelius von Wintergerst in seinem Empfehlungsschreiben an den Minister Altenstein entwirft. Bei G. Förster a. a. D. I. 260.

gefüllt werden könnte. Wintergerst wandte sich daher in einem ausführlichen Schreiben an den unvergeßlichen Kunstbruder in Rom, in dem es heißt:

„Durch den Abgang unsers theuren Cornelius wird unsere Kunstschule in Düsseldorf verwaist; ein noch junges, aber gut und bildsames Kind. Nur Du, Geliebtester, würdest ihm mit Deinem liebenden Herzen, mit Deiner heiligen und schönen Kunst ein wahrer Vater sein und sie mit inniger Liebe pflegen. Unser lieber Freund Mosler vereinigt seine dringende Bitte mit der meinigen. Es belebt uns nur ein bejeligender Wunsch und die innigste Ueberzeugung: daß nur der geliebte Overbeck die alte Flamme und innig religiöse Kunst wieder in's Leben rufen wird in einem Lande, wo Religiosität noch tief und ein durchgreifender Charakter ist. O, möge Gott die Herzen derer lenken, von denen es abhängt, Dich zu diesem gewiß heiligen Amte zu rufen. Möge dann der gütige Vater im Himmel Deinem Geiste und edlen Herzen den willigen Sinn geben, welchen wir mit aller Innigkeit wünschen.“

Er geht sodann auf die näheren Verhältnisse der Anstalt ein und die Vortheile für Overbeck als Director der Akademie. Seine Collegen, zumal Mosler und er, würden ihm sein Amt in jeder Weise erleichtern, und aus dem Weg räumen, was seine künstlerische Thätigkeit irgendwie hemmen könnte. Anstatt in der Fremde zu leben, von wo seine Werke in Privatsammlungen sich verlieren, hätte er hier Aussicht zu großen nationalen Aufträgen. Es herrsche viel Empfänglichkeit für Kunst und vorzüglich auch religiöse Kunst an den Ufern des Rheins, wo nicht nur große alte Kirchen restaurirt, sondern auch neue gebaut und mit Bildern geschmückt werden sollen. Aufträge für solche Wandmalereien würden ihm als dem Director der Düsseldorfer Akademie übertragen werden. Er wisse das aus dem Munde eines tüchtigen Baumeisters in Koblenz¹, der ganz im

¹ Joh. Claudius v. Lassaulx (1781—1848) ist gemeint.

Geiste des Mittelalters seine Werke ausführe und mehrere Kirchen zu bauen habe. Düsseldorf selbst sei eine angenehme und gesunde Stadt, mit freundlichen Bewohnern, unter denen es gut und heiter zu leben, mit einem vortrefflichen Gymnasium, an dem Alfons die erwünschte Ausbildung erhalten könnte. Die jungen Kunstschüler seien so geartet, daß sie einem Mann wie Overbeck mit Liebe und Verehrung entgegenkommen würden; schon jetzt hätte sich eine Anzahl unter ihnen vereinigt, um eine schriftliche Aufforderung an ihn abzusenden, ihr Lehrer zu werden. Mosler aber habe ein dringendes Schreiben an den Minister Altenstein in Berlin gerichtet und von daher erfreuliche Nachricht erhalten. „O, wir sind überzeugt, daß Du einen Kreis von Freunden und Schülern um Dich versammeln wirst, wie es nur in alter Zeit möchte gewesen sein.“

Die Worte verhallten auch diesmal wirkungslos. Overbeck war nicht geneigt, einen so verantwortungsvollen Posten zu übernehmen, zumal da er, wie er einmal an Rehbeniz schrieb, „gar keinen Beruf und kein Talent“ in sich verspürte zu einer Anstellung als Leiter und Organisator. Zum Befehlshaber schien er in der That nicht geboren¹; sinnen, dichten, schaffen: das war seine Welt. Zudem hielten ihn seine Verpflichtungen gegen den Fürsten Massimo noch immer in Italien fest, und ihrerseits hatte die preußische Regierung ihr Auge bereits auf Schadow gerichtet.

Mittlerweile hatte Cornelius seine eingreifende Wirksamkeit an der Münchener Akademie eröffnet, und da ihm bei diesem Reorganisationswerk Alles daran gelegen war, Overbeck, Schnorr, Philipp Veit und andere gleichgesinnte Freunde zu Mitarbeitern zu gewinnen, so erwirkte er dem erstern einen königlichen Ruf nach München, in der Ueberzeugung, ihm eine „seiner Natur analoge“ Sphäre des Wirkens in dieser Stadt bieten zu können.

¹ Auch L. Vogel meinte: „das wäre weiß der Himmel nicht für Dich.“ Aus Zürich, 26. October 1825.

Diesmal handelte es sich nicht um die Uebernahme der Vorstandschaft, sondern um einen Ehrenposten, der ihm die Möglichkeit bot, seiner Malerei ununterbrochen obliegen zu können und zugleich seinem treuen Cornelius bei den verschiedenen Reformen zur Seite zu stehen. Hierbei mitzuwirken, schien ihm recht und billig, und so lautet denn seine Antwort aus Rom, den 21. Januar 1826, zustimmend, wie folgt:

„Mein theurer, geliebter Freund!

„Von Deiner brüderlichen Liebe darf ich gewiß voraussetzen, daß Du die Verzögerung meiner Antwort auf Deinen Brief auf keine Weise werdest übel gedeutet haben. Gewöhnt, auch in minder bedeutenden Dingen, mich nicht zu entscheiden, ohne zuvor Licht bei dem gesucht zu haben, dessen Willen befolgt und erkannt zu haben allein dauernde Beruhigung gewähren kann, konnte ich natürlich in einer Sache von so weit aussehender Wichtigkeit für mich und die Meinen unmöglich anders verfahren. Auch war der Fall verwickelt und mancherlei wollte erwogen sein, mit dessen Erzählung ich Dich jedoch nicht ermüden will, sondern nur Dir geradezu sagen, was Du gewiß mit nicht minderer Freude lesen wirst, als ich es schreibe: daß ich nemlich entschlossen bin, der so schönen und ehrenvollen Aufforderung in Gottes Namen zu folgen, wosern mir nemlich ein freilich bedeutender Aufschub, den meine Arbeiten unumgänglich machen, vergönnt werden kann. Was nun freilich ein so kleines Sternlein, wie ich, nützen soll, wo schon die helle Sonne leuchtet, das magst Du, mein Theurer! selber bedenken und verantworten vor dem verehrten Könige, den ich mich von Herzen freue durch diese Zeilen auch den meinigen nennen zu können.

„Die Zeit des Aufschubs nun zu bestimmen, ist mir nicht wohl möglich; doch dürfte er beträchtlich länger sein, als der, den Schnorr begehrt haben wird; indem ich mich außer der Arbeit bei Massimi auch noch zu einer Kirchenarbeit in der Kirche S. Maria degli Angeli unweit Assisi anheischig gemacht habe, eine Arbeit, von der auch der König selbst weiß und für

die er sich zu interessiren schien. Da diese jedoch nur in einem großen Bilde besteht, so hoffe ich im Ganzen nicht über drei Jahre nöthig zu haben. — Auch kann ich nicht unerwähnt lassen, mein Theurer! daß ich vollkommen darüber beruhigt sein müßte, daß die Sphäre, die mir von Gott angewiesen ist, nicht verkannt werde; denn ich darf Dir es nicht wohl erst sagen, daß wir nicht allein das Recht, sondern auch die Verpflichtung haben, von dem, was wir nach unsrer besten Erkenntniß uns zur Aufgabe des Lebens gemacht, uns nicht abwendig machen zu lassen. Dieses besteht aber bei mir auf das entschiedenste darin, im Dienste der Religion zu arbeiten, wohin Neigung und Grundsatz zugleich mich geführt haben. Nur darin — ich weiß es — kann ich Gelingen hoffen, nur dabei meinen Frieden finden; und eben darum kann ich auch nur in diesem Sinne mich berufen fühlen, den so schönen Antrag anzunehmen. Hierüber wolle denn Du, mein Theurer! der Vermittler sein. Ein Wort von Dir darüber wird mich völlig beruhigen.

„Sollte mir aber vielleicht schon eine bestimmte Arbeit dieser Art zugebacht sein, so könnte ich vielleicht während meines Aufenthaltes hier dazu nicht unbedeutend vorarbeiten, was mir überaus angenehm wäre. Ueber die Gesundheit meiner Frau, die allerdings eine Hauptschwierigkeit bei der Entscheidung ausmachte, kann ich Dir nichts Weiteres sagen, als daß die Gute bereit ist, den Versuch zu machen, und daß man das Beste hoffen muß, da sie in den letzten Jahren sich scheint gestärkt zu haben. Sie erwidert auf's herzlichste die Grüße von Dir und Deiner lieben Frau, über deren Herstellung auch wir uns überaus gefreut haben.“¹

Ludwig I., der 1825 den Thron bestiegen, war auf Overbecks Bedingungen völlig vorbereitet. Er und Cornelius hatten sie im voraus angenommen, und nicht nur eine seinem Sinn entsprechende Stellung, auch große künstlerische Aufgaben waren

¹ E. Förster, P. v. Cornelius, I. 371—73

ihm zugebracht. Im März 1826 richtete Dr. Ringseis, im November darauf wiederum Cornelius herzliche Schreiben an den römischen Freund, ihn beschwörend, womöglich innerhalb zweier Jahre von seinen italienischen Verbindlichkeiten sich frei zu machen; und schon um seine dankbare Gesinnung zu bezeugen, setzte dieser allen Eifer ein, durch gesteigerte Thätigkeit die Erfüllung dieses Wunsches zu beschleunigen.

Da ward das ganze Project durch Overbecks Gattin plötzlich vereitelt.

Zu der Zeit, von der wir reden, wohnte die Familie Overbeck in der Via de' Delfini 16, in einem geräumigen Hause, dem besten in der engen Straße, welche die Piazza di Sta. Maria in Campitelli mit der Piazza Margana verbindet. Sie hatten Johannes und Flora Zeit zu ihren Nachbarn. Eines Tages, da sie bei diesen intimen Freunden in der Via Margana zu Mittag speisten, kam das Gespräch auf die Uebersiedlung nach München. Frau Overbeck, die gegen den Plan zuvor keine Einwendung erhoben, bemerkte ruhig, aber bestimmt: „Wir werden fortziehen, weil es Overbeck nun einmal beschlossen hat, aber es wird mein Tod sein.“

Sie machte diese Aeußerung in einem so feierlichen Tone, daß die kleine Gesellschaft, welche bisher nur über Overbecks schöne Zukunft sich gefreut, in peinliches Stillschweigen versank. Ihr Gatte hatte sich glücklich gefühlt in dem Gedanken, mit Cornelius, Schnorr und H. Heß zusammen zu sein und an den königlichen Unternehmungen theilzunehmen, welche München zu einem Mittelpunkt neuer deutscher Kunst gestalten sollten. Jetzt ward er plötzlich die Beute schlimmer Ahnungen, und voll Besorgniß, daß das Leben seiner schwächlichen Frau wirklich dem klimatischen Wechsel zum Opfer fallen könnte, schrieb er unmittelbar darauf nach München, daß er auf seine Stelle verzichte¹.

¹ Nach mündlichem Bericht der Frau Hoffmann. — Julius Schnorr schreibt an Rehbeniz, Rom den 2. December 1826: „Vor

Der königliche Mäcen, der eben noch in einem eigenhändigen Schreiben an Overbeck seine Freude ausgedrückt, ihn als Professor an seiner Akademie, im schönen Verein mit den alten römischen Genossen, zu besitzen¹, fühlte sich durch seine unerwartete Ablehnung gekränkt; und er konnte diese Durchkreuzung seiner Pläne der Frau Overbeck lange nicht vergessen. Bei seiner nächsten Reise nach Rom beehrte er sie mit einem Besuche, um ihr — einen Verweis zu ertheilen. Nachdem er ihr seine Meinung in scharfen Worten kundgegeben, schritt er, die Thüre hinter sich zuwerfend, rasch wieder aus dem Hause fort.

Bei der Schwierigkeit des Beweises, daß die Motive der Frau Overbeck uneigennützig gewesen, hat ihr Verhalten von vielen Seiten Tadel erfahren. Overbeck selbst hingegen, der seiner Frau die Gabe divinatorischer Voraussicht zutraute, empfand bald nur Befriedigung darüber, ihrem Urtheil nachgegeben zu haben. Eine ganz ideale Künstlernatur, bedurfte er in den gewöhnlichen Dingen des Lebens einer gewissen Leitung und Fürsorge, und er dankte der Vorsehung, daß ihm in seiner Frau eine Gefährtin beschieden worden mit der praktischen Klugheit und Entschlossenheit, welche er brauchte. Ferner: stehenden schien ihr Benehmen zu Zeiten kurz angebunden und herrisch, aber auf die Autorität eines Mannes hin, der mit

Kurzem erhielt Overbeck einen Brief von Cornelius, in dem ihm zwar sehr an's Herz gelegt wurde sich in zwei Jahren frei zu machen, doch aber gezeigt, daß der König am Ende alles eingehen werde, was Overbeck verlangte, nur um ihn zu haben. Nina ist aber über diese guten Nachrichten so unglücklich gewesen, daß Overbeck fürchtete sie zu opfern, wenn er sich zur Rückkehr in das Vaterland entschloße, und hat sich in Folge dieser Furcht entschieden, alle Verhandlungen abzubrechen "

¹ „Cornelius, Overbeck, J. Schnorr, H. Heß, welch ein Verein! was läßt sich nicht mit diesem und durch diesen erreichen! eine neue, eine herrliche Zeit für die Malerey würde anfangen" — heißt es in dem königlichen Handschreiben aus München 13. December 1826.

der Familie auf vertraulichstem Fuße verkehrte¹, müssen wir annehmen, daß ihr Verhalten gerade so war, wie Overbeck es wünschte, daß sie nicht minder hingebend gegen ihn, als er gegen sie, und daß ihr Zusammenleben ein durchaus glückliches gewesen.

Wie Frau Ringseis in einem Briefe aus Rom vom December 1823 an Cornelius schreibt, wurde die Frage der Uebersiedelung nach einer deutschen Stadt schon damals angeregt und verhandelt, stieß aber auf den Widerspruch der Frau Overbeck, welche sich mit den verschiedenen Vorschlägen nicht befreunden konnte; in Frankfurt scheute sie das Vorherrschen des Protestantismus, in Wien die gesellschaftlichen Verhältnisse; „am ehesten würde sie sich für Dresden entschließen, weil doch der König katholisch sei.“

Solche Ansichten mögen sich auf Grund von Berichten, welche sie von Freunden aus Deutschland erhielt, bei Nina festgesetzt haben. Immerhin wurde ihre Ahnung durch den spätern Verlauf der Dinge theilweise gerechtfertigt. In Frankfurt war Philipp Veit als Director des Städelschen Instituts — mitten „in dem Drängen und Treiben der Modernität“, in dem er sich nicht heimisch fühlen kann (Brief vom 2. August 1841) — eine Reihe von Jahren hindurch das Opfer von Kavalen, bis zuletzt das antikatholische Element in der Administration ihn in eine Lage versetzte, welche ihn zur Resignation zwang. In Wien, wo Leopold Kupelwieser, Steinle, Führich, Franz Kadlik, Karl Rösner, v. Hempel, Tunner und Böhm lebten und in schöner Harmonie wirkten, hatte die geläuterte christliche Kunst einen schweren Kampf um die Existenz zu führen; denn der akademische Manierismus behauptete noch für eine geraume Zeit das Uebergewicht, und die Briefe der befreundeten Künstler wiederhallten noch lange hin von Klagen.

In Dresden hatte Professor Vogel von Vogelstein gerade

¹ Francesco v. Rohden.

wegen seiner kirchlichen Gesinnung eine schwierige Stellung; zumal im Jahre 1848, in der Zeit der politischen Gährung, bereitete ihm seine Eigenschaft als Hofmaler und aufrichtiger Katholik manche Kränkung und Zurücksetzung. Die Thatsache, „daß er nicht Freimaurer geworden und daß er täglich in die Kirche ging“, war hinreichend, ihn in den Bann zu bringen. Die Situation war um so unerquicklicher, als die königliche Familie, wie er sagt, „aus Selbsterhaltung“ genöthigt war, hervorragende Katholiken möglichst zu ignoriren. Kein Wunder, daß er dem sehnsüchtigen Gedanken nachhing, Dresden mit München oder noch lieber mit Rom zu vertauschen¹.

Wilhelm Schadow, der nach des Cornelius Abgang die Stelle des Akademie-Directors in Düsseldorf erhalten, machte zwanzig Jahre später, im Sommer 1846, dem römischen Freunde die Eröffnung, daß er „in Betracht der unheilvollen Zustände, die Deutschland in religiöser Beziehung drohen, nicht ohne Ernst an eine Uebersiedelung nach Italien denke“, wohin er sich als Emeritus gerne zurückziehen möchte².

Als Cornelius bereits einen großen Namen errungen, nahm er immer wieder seine Zuflucht nach Rom, um dort seine Verdrießlichkeiten zu vergessen, seine Kraft zu stählen und ruhig zu schaffen³. Nach Rom und seiner befruchtenden Atmosphäre zog ihn stille Sehnsucht und künstlerisches Bedürfniß.

Überbeck seinerseits war es auch während der revolutionären Wirren in Rom verstattet, als harmloser Ausländer daselbst in ruhiger Abgeschlossenheit seiner Kunst zu leben. Die Republik

¹ C. Vogels Brief aus Dresden, 21. November 1848.

² Düsseldorf, 29. Juni 1846.

³ Riegel erzählt: „Als einmal (1865) von dem Zustand der Kunst in der Gegenwart die Rede war, sagte Cornelius: wenn er, als er die Glyptothek anfang, geahnt und gewußt hätte, in wie kurzer Zeit die deutsche Kunst wieder in's Elend gerathen würde, so wäre er nach Rom zurückgegangen und hätte dort seine Aufträge ausgeführt.“ Peter Cornelius. Festschrift. Berlin 1883. S. 153.

behandelte ihn mit großer Achtung und ernannte ihn sogar zum Mitglied einer Kunstkommission (*di aiutare il Governo nella tutela delle belle arti e dei monumenti nazionali*); eine Ehre, welche er als treuer Anhänger und Verehrer des vertriebenen Papstes nicht annehmen konnte¹.

„Gott segne Dich, lieber Overbeck,“ schreibt J. D. Böhm im November 1829 von Wien, nachdem er eben von München gekommen; „Du hast das Bessere erwählt, bleibe in Rom!“

Und wir können wiederholen: er hatte den bessern Theil erwählt. Er arbeitete frei und ungebunden für seine erhabene Mission, wie auf einer stillen Insel geborgen in der Hauptstadt der Christenheit, auf der Hochschule der Kunst, in einer Sphäre des Friedens, die ihm Lebenselement war. Er, der fromme Maler biblischer Gegenstände, wohnte in der Stadt, wo Petrus und Paulus geweilt und gelitten; in einem Landstriche, der in Charakter und Vegetation demjenigen Palästina's ähnlich, ihm auch die entsprechenden Landschaften und patriarchalischen Gestalten darbot. Bei seinen mäßigen Ansprüchen, bei hinreichenden aber nicht überflüssigen Mitteln, war die gemächliche wohlfeile Lebensweise in dem Rom jener Tage ganz und gar seinen Bedürfnissen angemessen. —

Um den chronologischen Faden wieder aufzunehmen, so war Overbecks Thätigkeit während des strengen Winters 1829—1830 durch Krankheit vielfach gehemmt. Er kränkelte auch den folgenden Sommer über, und ein Ausflug nach Florenz, wohin er den nach Deutschland reisenden Ph. Veit begleitete², brachte ihm wohl vorübergehende Erholung; aber im Winter 1830

¹ Das vom Minister des Innern, Montecchi, unterschriebene Signat ist vom 26. März 1849 datirt, mit der Adresse: Al Cittadino Professore Federico Overbeck. Eintrag in Overbecks Kalender: „29. Marzo. Ablehnende Antwort auf obiges Dispaccio an den S. Minister übersandt.“

² Eintrag im Diario 1830: „Den 12. October zurückgekehrt von Florenz.“

auf 31 hatte er wieder viel zu leiden, so daß an strenges Arbeiten nicht zu denken war. Seine Nerven waren so angegriffen, daß er den Geruch der Oelfarben nicht vertragen konnte; er mußte sich auf Zeichnen beschränken¹. Der Zustand wirkte drückend auch auf seine Stimmung, und nachgerade begann sein Aussehen den Kreis der Freunde und Bekannten zu beunruhigen. Allgemein war daher die Genugthuung, als sein Arzt im Frühling 1831 als beste Medicin eine Reise in's Vaterland verordnete.

Cornelius befand sich damals in Rom, mit dem Carton seines für die Ludwigskirche in München bestimmten Bildes der Kreuzigung beschäftigt. Nachdem er diesen beendet, rüstete er wieder zur Abreise. Overbecks leidender Zustand hatte sein tiefstes Mitgefühl erweckt, und mit warmer Dringlichkeit redete er dem alten Freunde zu, sein Reisegenosse und sein Gast in München zu sein.

Der Vorschlag klang so schön, wie hätte er Overbeck nicht zu Herzen gehen sollen! Nicht nur die Wiederherstellung seiner Gesundheit ließ sie ihn hoffen, auch die beiden großen Aufträge für Frankfurt und Köln konnten durch eine persönliche Besichtigung der dafür bestimmten Räumlichkeiten materiell nur gewinnen. Dennoch schlug er nicht sogleich ein. Seine Frau wollte von einer Trennung nichts hören. Die fortdauernde Kränklichkeit hatte seine Börse erschöpft, und ein Cyclus von meist einer frühern Schaffensperiode angehörigen Zeichnungen, mit deren Erlös er die Reisekosten hätte bestreiten können, wartete auf einen Käufer².

¹ Briefe eines deutschen Künstlers aus Italien. Von Erwin Specker. I. 232. Dieser wenige Monate zuvor in Rom angekommene Hamburger Maler fügt bei: „Um diesen (Overbeck) ist es Schade, denn unsere Zeit hat doch Keinen aufzuweisen, der im Ausdruck und Darstellung so gediegen wäre, und so durchaus lebenswürdig und im höchsten Grade schön zugleich.“

² Der König Ludwig I. scheint die angebotenen Zeichnungen aus noch immer nicht überwundenem Groll abgelehnt zu haben.

Aber siehe da, eine gütige Fügung wollte, daß die Hauptschwierigkeit, das finanzielle Hinderniß, welches dem schönen Projecte im Wege stand, unerwartet beseitigt ward; und dem standhaften Cornelius blieb es vorbehalten, das Werkzeug zu dessen Beseitigung zu sein.

Zur selben Zeit stand Fräulein Emilie Linder im Begriff, nach zweijährigem Aufenthalt Rom und Italien zu verlassen, und in Gesellschaft von Cornelius, seiner Schwester und Tochter, die Rückreise in ihr Heimathland anzutreten. Diese feingebildete, künstlerisch begabte Schweizerin¹, die Tochter eines reichen Kaufherrn von Basel, hatte sich aus innerem Drang der Malerei gewidmet und unter der Anleitung Schlotthauers in München die künstlerische Bahn mit Erfolg beschritten. Im Herbst 1829 war sie mit der ihr befreundeten Frau Cornelius nach Rom gekommen, wo sie im geselligen Verkehr mit ausgezeichneten Künstlern, Dichtern und Gelehrten, überall dem Edlen und Erhabenen nachgehend, schöne, musenfrohe Tage verlebte.

In Rom war Fräulein Linder auch mit Overbeck bekannt geworden, und seine Schöpfungen wie sein Charakter hatten sie mit aufrichtiger Bewunderung erfüllt. Eine unabhängige Dame, in sorgenfreier Stellung, verwendete sie die Ueberschüsse ihres Vermögens auf Gegenstände der Kunst und Werke der Charität, und da sie seine knappen Verhältnisse kannte, hätte sie, wie so manchem Andern², auch ihm gerne einen Auftrag gegeben, hätte nicht die Furcht sie abgehalten, den Ueberbürdeten in seinem leidenden Zustande dadurch noch mehr zu beladen. Doch äußerte sie ihren Wunsch, eine Arbeit von ihm mit heimzubringen, wenigstens gegen Cornelius. Dieser theilte ihr sofort mit, daß er bei Overbeck eine Folge von Zeichnungen gesehen, die sie

¹ Ueber Emilie Linder (geb. 1797, gest. 1867) vgl. das Lebensbild von F. Linder in den Histor.-polit. Blättern 1867, Bd. 59.

² Namentlich der Maler Adam Eberle, geb. 1805 in Aachen, gest. 15. April 1832 in Rom, ein hochbegabter Schüler des Cornelius, erfreute sich ihrer feinsüßlig ermutigenden Unterstützung.

erwerben könnte; und da sie auf den Vorschlag freudig einging, setzte er Overbeck eiligst davon in Kenntniß.

Der letztere hatte inzwischen dem unwiderstehlichen Zureden des Freundes nachgebend eingewilligt, ihn nach Deutschland zu begleiten; freilich mit der Aussicht, daß die Reise mit mancher Entsagung und Einschränkung erkaufte werden müsse. Durch das Anerbieten der edelsinnigen Malerin war ihm nun eine Last vom Herzen genommen, und so schrieb er in frohester Stimmung an Cornelius, 2. Juli 1831:

„Mein theurer Freund! Wegen der Confusion der allgemeinen Reisezurüstungen in meinem Hause¹ komme ich erst jetzt dazu, Dir wegen des großmüthigen Anerbietens von Fräulein Linder zu antworten, das mich in der That nicht wenig überrascht hat. Es kann mir nicht einfallen, solches anders als mit dem feurigsten Dank anzunehmen. Da indessen mein Brief an den Kunsthändler Belten schon am vorigen Posttag abgegangen ist, so würde Fräulein Linder ihren Edelmuth dadurch krönen, wenn sie mir gestatten wollte, noch zuvor dessen Antwort in München abzuwarten; die aber wohl wahrscheinlicher negativ, als günstig ausfallen dürfte. Für Fräulein Linder wird die Sache, wie ich glaube, nicht dadurch erschwert, da die Zeichnungen nun doch wohl nicht mehr ausgepackt werden können, sondern erst in München zu ihrer Disposition stehen würden. Solltest Du aber irgend Schwierigkeit darin sehen, so bitte ich Dich, die Sache bis auf eine mündliche Unterredung diesen Abend bei Dir zu verschieben.

„Ich füge nur hinzu, daß die Sammlung nicht ganz dieselbe mehr ist, wie sie dem König angetragen worden, indem die beiden Kohlenentwürfe mit Dampf zu fixiren nicht gelungen ist, mithin hier geblieben sind. Es sind daher nur zehn Blätter.

¹ Frau Overbeck und Alfons sollten den Sommer in Castel Gandolfo zubringen, wohin auch Joh. und Flora Zeit sich begaben. Sie blieben dort bis Ende September.

Von diesen aber habe ich ein Paar allzu unbedeutende beseitigt und andere an ihre Stelle gesetzt, wie aus nachfolgendem Verzeichniß zu ersehen: 1. Lot, von den beiden Engeln beschützt. 2. Jairi Töchterlein. 3. Leonardo's Tod. 4. Das Manna. 5. Der Christusknabe im Tempel. 6. Findung Moses. 7. Elias auf Horeb. 8. Das Ave Maria als Doppelbild. 9. Die Speisung der Hungrigen. 10. Die Madonna mit dem Kinde unter Lilien.

„Von Herzen Dein dankbarster Overbeck. Samstag Mittag.“

Wenn nun gleich das Uebereinkommen noch am selben Tage zu Stande kam, so bot es doch mehr eine Deckung für die Zukunft, als eine Hülfe für den augenblicklichen Bedarf, da Fräulein Linder, so lange die entscheidende Antwort von Herrn Belten ausstand, nicht in den Besitz der Zeichnungen eintreten konnte. Da kam nun im letzten Augenblick für Overbeck unverhofft erwünschte Hülfe. Am folgenden Tage, seinem Geburtstag und dem Vorabend der festgesetzten Abreise von Rom, händigte ihm Bunsen eine Summe von 80 Scudi ein im Auftrag des Herrn A. von Arnswaldt in Hannover¹. Dieser musenfreundliche Edelmann, ein Schwager der Brüder v. Harthausen, wünschte die Zeichnung der „Bergpredigt“ zu erwerben, mit der er Overbeck beschäftigt gesehen, als er das Jahr zuvor Rom besuchte. Overbeck nahm die Zeichnung nun nach Frankfurt mit, woselbst Arnswaldt mit ihm zusammenzutreffen hoffte.

Am Montag, den 4. Juli, trat Overbeck voll froher Aussicht mit Cornelius die Reise an. Eine Schaar deutscher Künstler, welche am Abend zuvor den beiden Meistern Serenaden gebracht, gab ihnen bis Ponte Molle das Geleit. Die Reisenden fuhren mit ihren weiblichen Gefährten, Cornelius' Schwester

¹ Eintrag im Diario: „den 3. Juli von Bunsen empfangen 80 Scudi von Hrn. v. Arnswaldt.“

Josepha, seiner jüngeren Tochter Maria und Fräulein Linder, über Siena nach Florenz, wo Fräulein Linder sich von ihnen trennte, um die directe Route nach ihrer Vaterstadt Basel einzuschlagen¹. Von Bologna bis Venedig war der freigewordene Sitz im Wagen von Theodor Hildebrandt eingenommen, dem begabten Schüler und nachmaligen Collegen Schadow's in Düsseldorf; eine Gunst des Zufalls, welche diesem trefflichen Maler zeitlebens werth und denkwürdig geblieben².

Schon mit den ersten Tagen der Reise, als sie Rom kaum hinter sich hatten, ging in dem Aussehen und Befinden Overbeck's eine wunderbare Veränderung vor. Seine Schwäche nahm ab, seine Stimmung hob sich immer mehr. Nach Verfluß von vierzehn Tagen konnte Cornelius von Venedig aus schreiben: „Overbeck ist zu meiner unaussprechlichen Freude ganz wohl und heiter.“ In Venedig verweilten sie vom 16. bis zum 19. Juli.

Von der Lagunenstadt aus wählten sie eine Poststraße, welche eben erst eröffnet worden war als neue Verbindungslinie zwischen Venedig und Oesterreich, die Ampezzo-Route genannt. Sie führt durch eine großartige Naturscenerie, welche erst in neuerer Zeit die verdiente Aufmerksamkeit der Touristenwelt auf sich gezogen hat. Als unsere Reisenden sie durchfuhren, war sie noch einsam und wenig gekannt. Cortina war ihre dritte Haltstelle für die Nacht; es wurde dort eben dem neuen Landrichter eine Abendmusik gebracht (22. Juli). Am folgenden Tage nahmen sie von der italienisch sprechenden Bevölkerung Abschied, denn beim Eintritt in das gesegnete Pusterthal be-

¹ Die Künstler blieben drei Tage (8.—11. Juli) in Florenz. Sie wohnten im Gasthof La Fontana.

² In Padua (16. Juli) traf der nach Rom reisende Ernst von Lasaulx mit den Malern zusammen: „Welch ein Mann ist dieser Overbeck! still und einfach wie ich mir Novalis denke, ein Mensch wie aus der schönsten Zeit des Christenthums,“ schreibt er von Rom aus an August v. Harthausen.

grüßte sie deutsche Sprache und deutsche Sitte. Sie schliefen in dem freundlichen Bruneck, dessen schöne alte Burg Overbeck's Auge fesselte; dann (Sonntag, den 24.) zu Sterzing, und nachdem sie am 25. Juli den Brenner überstiegen, in Innsbruck.

Von der Hauptstadt Tirols nahmen sie den kürzesten Weg nach München, die alte „Rottstraße“ entlang. Am 26. Juli hielten sie Mittag in Mittenwald, und da es der Namenstag Nina's war, so wurde hier, in dem ersten bayrischen Ort — wie Overbeck's Eintrag im Reisekalender lautet — auf die Gesundheit der Annen angestoßen mit Rheinwein. Sie erreichten ihr Nachtquartier zu Kochel bei heftigem Gewitter. Als sie am nächsten Tag nach Wolfratshausen an der Loisach kamen, gedachten sie mit Wehmuth des Malers Karl Friedrich Zimmermann, der hier vor elf Jahren beim Baden in dem wilden Gebirgswasser verunglückte.

Noch am selben Nachmittag, Mittwoch den 27. Juli, erreichten sie Sendling, wo sie von Freunden und Verehrern empfangen und Abends nach München geleitet wurden. Von diesem Empfang hat Dr. Förster als Theilnehmer eine Schilderung gegeben:

„Es war an einem der letzten Tage des Julius 1831, daß die Ankunft von Cornelius und seiner Reisegesellschaft in München erwartet wurde. Vollzählig waren wir, die Künstler Alt und Jung, vor das Thor gezogen; auf der Straße, welche die Reisenden kommen mußten, waren Vorposten ausgestellt; auch die städtische Bevölkerung bezeugte sich theilnehmend erwartungsvoll, und als von fernher die Lebehoch! erklangen und von Gruppe zu Gruppe sich verstärkt fortsetzten, und immer lauter und vielstimmiger die Rufe ‚Cornelius! Overbeck! hoch!‘ sich wiederholten, da kannte der allgemeine Jubel keine Grenzen mehr: die müden Betturin-Pferde wurden — allen Widerstandes der Reisenden ungeachtet — ausgespannt, und eine zahlreiche rüstige Jugend bemächtigte sich des Wagens und führte ihn mit seinen

Zufassen, von der laut jubelnden Menge gefolgt, triumphirend zur Wohnung von Cornelius. — Wie man auch über eine derartige Huldigung des Genius denken mag: es war doch eine, und ich gedenke ihrer gern, als sie ohne alle Vorbereitung und Ueberlegung dargebracht, ein ehrendes Zeugniß für den empfänglichen Sinn der Bevölkerung von München ist.

„Die Künstlerschaft übrigens gab ihrer Freude über die Rückkehr von Cornelius und über den Besuch von Overbeck einen besondern Ausdruck in einem ländlichen Fest am Ufer des Starnberger Sees. Germania strahlte in entzückender Sommerschönheit, als gälte es, die süßen Verlockungen Italiens in der Seele Overbecks zum Schweigen zu bringen, und ihre Söhne standen ihr treulich zur Seite. Was Starnberg an Seefahrzeugen hatte, war herbeigeschafft und bekränzt worden; für den Helden des Tages und seine Umgebung war sogar aus einem sonst verschlossenen Arsenal eine Art Bucentauro geholt und geschmückt worden zur fröhlichen Fahrt über den See, die unter Musik und Gesang im Geleite einer ganzen Flotte von bewimpelten Rähnen ausgeführt wurde. Im Freien unter schattigen Bäumen waren die Tafeln gedeckt, wo beim festlichen Mahl die Gläser erklangen bei treffenden Reden zu Ehren der Kunst und ihrer Meister alter und neuer Zeiten. Das Lebehoch! aber für Overbeck leitete ein Rundgesang ein, der es der Germania in den Mund legte.“¹

Overbeck befand sich fast in Verlegenheit, all die Wunder zu beschauen, welche ihn in München umgaben, das aus einem kleinen Fürstenthum sich zu einer stattlichen Hauptstadt und Metropole deutscher Kunst entfaltete. Unter seines Freundes Führung lernte er Tag um Tag die Herrlichkeiten kennen, die ihn, wie er nach achttägigem Wandern bekennt, in beständigem

¹ Peter von Cornelius. II. 59 ff. Schon im Jahre 1829 war Overbeck zum Ehrenmitglied der Münchener Akademie ernannt worden, und zwar am Geburtstag des Königs, 25. August.

Staunen erhielten und kaum zu sich selber kommen ließen¹. In berechtigtem Triumphe führte ihn Cornelius auf den Schauplatz seiner künstlerischen Großthat, in die nun vollendete und freskengeschmückte Glyptothek; er führte ihn in die Arkaden des königlichen Hofgartens, wo junge Künstler nach seinem Vorschlag und unter seiner Aufsicht sechzehn Wandbilder aus der bayrischen Geschichte, nebst entsprechenden allegorischen Figuren in den Bogenwinkeln, gemalt hatten. Er zeigte ihm die Pinakothek, den Odeonsaal, die im Bau begriffenen Gotteshäuser, die Ludwigskirche, die kostbare Allerheiligenhofkapelle.

König Ludwigs Hochsinn und Energie war überall sichtbar. Frisches Leben pulsrte seit seiner Thronbesteigung durch alle Gebiete von Kunst und Wissenschaft. Von dem Gedanken be-seelt, in seinem Volke historischen Sinn zu wecken, wollte er demselben, mit der ihm eigenen fürstlichen Weitherzigkeit, während er persönlich dem classischen Ideale huldigte, in einer Mannigfaltigkeit von Monumenten die Kunstentwicklung der Jahrhunderte vor Augen stellen. Aber mochten seine Architekten Leo von Klenze und Gärtner Kirchen, Museen und Paläste nach dorischen, byzantinischen, romanischen oder altflorentinischen Mustern entwerfen, er hielt als großen einheitlichen Gesichtspunkt fest, die Wände derselben zu historisch monumentalen Bilderbüchern zu gestalten. Durch die Reform der Akademie, und mit Cornelius an ihrer Spitze, schuf er sich die Mittel und Kräfte, seine königliche Absicht zu verwirklichen, nachdem dieses Meisters genial umfassende Methode für Wandmalereien ganz besonders sich eignete. So waren denn der Director und seine talentvollen Jünger, im Verein mit den Meistern Schnorr und Heß, in voller Thätigkeit begriffen, die neuen Bauten, wie sie nach einander entstanden, mit Scenen aus der Mythologie und Legende, aus der heiligen und profanen Geschichte auszuschnücken. Alles stand in frühlingsähnlichem Sprossen.

¹ An Emilie Linder, 4. August 1831.

Overbeck verweilte nahezu vier Wochen in der schönen Stadt, im glücklichsten Einvernehmen mit einer Brüderschaft gleichgesinnter Künstler und Freunde.

Hier traf er wieder seinen theuren Bruder Sutter, der aus Wien herbeigeeilt war, und konnte glücklicher Weise dazu mithelfen, daß dieser mit so manchem Mißgeschick ringende Künstler¹ in München festgehalten wurde, um zunächst unter Schnorrs Leitung bei den Frescomalereien in der Residenz mitzuarbeiten. Hier lernte er Schlotthauer lieben und schätzen, den Hausvater der Akademie und des Cornelius' verlässigste Stütze, der ihn seinen fünfzehnten Nothhelfer nannte. Hier verkehrte er mit dem religiösen Bildhauer, Maler und Musiker Konrad Eberhard, seinem römischen Gefährten, und mit dessen älterem Bruder und Kunstgenossen Franz, und erfreute sich an dem kindlich schlichten Wesen und den durch fromme Innigkeit und poesievolle Lieblichkeit ausgezeichneten Compositionen dieses rührend guten Brüderpares. Er kam in persönliche Berührung mit Sulpiz Boisserée, der mit seinem Bruder Melchior, seitdem ihre unschätzbare Sammlung altdeutscher Meister in das Eigenthum des bayrischen Königs übergegangen, in München sich niedergelassen hatte. Er fand gastfreundliche Aufnahme im Haus des geistvollen Joseph Görres, den Ludwig I. aus dem Exil berufen und zum Professor der Geschichte an der Universität ernannt hatte². In dieser Gesellschaft lernte er auch den Domherrn Schwäbl, nachmaligen Bischof von Regensburg, kennen.

Overbeck hatte in München einen Brief von dem Kunsthändler Belten vorgefunden, der ihm volle Freiheit ließ, über die Sammlung von Zeichnungen zu Gunsten von Fräulein

¹ Seit seiner Rückkehr aus Italien im Jahre 1826 hatte er in Wien sich mit Zeichnungsunterricht forthelfen müssen.

² Gleich am ersten Tage seines Münchener Aufenthalts besuchte Overbeck eine Vorlesung von Görres und war später sein Tischgast.

Linder zu verfügen. Er machte der Basler Künstlerin Mittheilung hievon, und die Honorarsumme traf, zu gelegener Stunde, gerade noch am Tage vor seiner Abreise in München ein. Da er mit seinem älteren Bruder eine Zusammenkunft in Heidelberg vereinbart hatte, so mußte er die Isarstadt verlassen, ehe die Kiste mit den Zeichnungen angekommen war. Auf sein Ersuchen übernahm es aber der gutwillige Professor Schlotthauer, Fräulein Linders vormaliger Lehrer, die Zeichnungen an die Eigenthümerin zu befördern.

Unmittelbar nach dem Eintreffen der Kiste, welche von Cornelius den Carton der Kreuzigung, von Overbeck den Carton der Indulgenz des hl. Franciscus, die erwähnten zehn Zeichnungen für Fräulein Linder, eine Geburt Christi mit Randzeichnungen (später von derselben Dame erworben) nebst anderen Studien enthielt — brachte Professor Schlotthauer diese Werke zur öffentlichen Ausstellung. Diejenigen von Overbeck erregten viel Aufmerksamkeit, nicht nur wegen ihres inneren Werthes, sondern auch in Folge des frischen Eindrucks, den seine persönliche Erscheinung in München hinterlassen.

Am 21. August, einem Sonntag, sagte Overbeck der bayrischen Hauptstadt und dem gastlichen Hause des „treubeforgten“ Herzensfreundes Lebewohl, und konnte wie Telemach zu seinem Begleiter sagen: „Uns wird diese Fahrt noch inniger Beide vereinen.“¹

Im Verlauf des folgenden Tages erreichte er Stuttgart, wo er seinen werthen Gönner aus den Jugendtagen, Maler Wächter, aufsuchte. Der alte Herr und seine Gattin, die freundliche Römerin, waren noch dasselbe einfache gottesfürchtige Paar, wie er es in Wien verlassen hatte. Es drängte ihn, dem würdigen Meister seine Verehrung zu bezeugen, der

¹ „Nichts wird mir je,“ schreibt er an Cornelius, „die glänzenden Tage verbunkeln können, die ich an Deiner Seite, auf der herrlichen Reise sowohl, als in München verlebt habe.“

aller Widerwärtigkeiten ungeachtet den edlen Enthusiasmus für die Kunst sich bewahrte, in deren Dienst sein Leben ein langes, entsagungsvolles Opfer war. Dagegen wollte es ein ungünstiger Zufall, daß zwei andere befreundete Kunstgenossen gerade von Stuttgart abwesend waren, Leybold und Steinkopf, beide jetzt Lehrer an der Stuttgarter Kunstschule.

Dienstag, den 23. August — Alfons' Geburtstag, wie der Reisekalender notirt — verließ Overbeck Stuttgart und gelangte gegen 10 Uhr Abends nach Heidelberg. Als er aus dem Gildewagen stieg, erblickte er zu seiner freudigen Ueberraschung Philipp Veit vor sich, der ihm aus Frankfurt entgegengekommen war und mit dem Maler Koopmann aus Altona¹ ihn erwartete. Gleich darauf erkannte er auch seinen Bruder Christian, mit einem Knaben an der Seite, der sein Neffe sein mußte. Nach den herzlichsten Umarmungen ging er mit ihnen in den Gasthof, wo seine Schwägerin Auguste ihn erwartete.

Philipp Veit nahm ihn am andern Morgen mit nach Stift Neuburg, einem schönen Landsitz im Neckarthal, unfern von Heidelberg. Der Eigenthümer desselben, der milde feinfühlige Rath Schlosser, und dessen kluge hochgesinnte Lebensgefährtin Sophie geb. du Fay, bewillkommten ihn mit den Ausdrücken der Verehrung und Dankbarkeit. Seine Liebe und Freundschaft für ihren verewigten Bruder Christian Schlosser blieb hier unvergessen, und diesen Freund persönlich kennen zu lernen, war ihnen die „Erfüllung eines Herzenswunsches“. Auch am folgenden Tage mußte er sich im Stift einfinden; von der großen Gesellschaft, die er dießmal traf, erschien ihm der Geh. Rath Justus Thibaut besonders merkwürdig.

Tags darauf, den 25., führte Philipp Veit seinen römischen Freund mit dessen Lübecker Verwandten im Triumphe nach Frankfurt. Unterwegs machten sie noch in Darmstadt Halt,

¹ J. K. H. Koopmann, geb. 1797, Professor der Malerei am Polytechnikum in Karlsruhe.

woselbst Overbeck den Architekten und Oberbaurath Georg Moller besuchte.

Der Contrast zwischen Frankfurt und München war nun freilich in die Augen springend. Overbeck befand sich nicht mehr in einer glänzend aufstrebenden Stadt, in welcher der Einfluß des Monarchen die öffentliche Aufmerksamkeit auf Wissenschaft und Kunst ohne Unterlaß hinlenkte, sondern in einer alten Republik von reichen Kaufleuten und Bankiers, wo der Boden für das künstlerische Element schon deswegen ungünstig war, weil „so viele streitende Interessen berücksichtigt werden mußten“. Selbst die Vorstandsmitglieder des Städel'schen Instituts hatten ihre auseinander gehenden Sympathien und Antipathien. Daher fühlte sich Philipp Veit damals wegen seiner ernsten Kunstanschauung in Opposition mit der herrschenden Meinung und hatte im Beginn seiner amtlichen Laufbahn einen harten Stand.

Indeß, wie immer die öffentliche Meinung beschaffen sein mochte, es existirte auch in Frankfurt ein Kreis denkender Kunstverständiger Männer, welche mit Philipp Veits Anschauungen sympathisirten: unter ihnen Dr. Böhmer, der Historiker und Bibliothekar, die Passavants, Professor Steingäß und andere. In diesem Kreise sah sich Overbeck auf's wärmste begrüßt und aufgenommen. Die Künstler und Kunstfreunde wetteiferten mit einander, ihm Freundliches zu erweisen, und veranstalteten zur Feier seiner Anwesenheit ein Bankett. Es fand am 27. September auf dem Forsthaufe statt, wobei ein zur Begrüßung des Gastes gedichtetes und gedrucktes Lied im Chor gesungen wurde. Clemens Brentano, der mit dem Maler Perour bei dem Festessen anwesend war, erntete allgemeinen Beifall durch die humoristische Bemerkung, der beste Schwabenstreich, den Perour gemacht habe, sei der gewesen, daß er Overbecks Lehrer geworden¹. Ein Scherz, den Perour wohl zu würdigen verstand,

¹ Gewinner, Kunst und Künstler in Frankfurt a. M. S. 442.

da der wackere Mann niemals Anstand nahm, das beschränkte Maß seiner Fähigkeiten anzuerkennen und über den Ruf und das Genie seines „liebsten und besten Schülers“ neiblos sich zu freuen.

Eine runde Woche verbrachte Overbeck in Frankfurt, und es waren frohe Tage, die er dort verlebte. Es machte ihn glücklich, so manchem braven Freunde die Hand zu drücken; er genoß der behaglichsten Pflege im Hause Philipp Veits, wo Frau von Schlegel, seit zwei Jahren Wittwe, und sein kleiner Pathe und Namensträger Friedrich¹ das Glück des häuslichen Kreises belebten; er empfand endlich eine besondere Befriedigung, daß es ihm gelungen, einen Akt der Pietät für das Andenken seines geliebten Pforr zu vollführen, wenigstens anzuregen. In Folge eines von ihm persönlich gegen mehrere Freunde ausgesprochenen Wunsches gab der Frankfurter Kunstverein im folgenden Jahre, und wiederum im Jahre 1834 und 1835 eine Reihe von Stichen und Lithographien nach Pforrs Handzeichnungen und Skizzen heraus, welche Frau Thomas, Herr Sarasin in Frankfurt und Overbeck selbst besaßen. Der Kunstverein vertheilte diese Publikationen an seine Mitglieder und an die übrigen deutschen Vereine, und wenn die Blätter auch nicht in den eigentlichen Handel kamen, so war doch dem Frühvollendeten ein bescheidenes Denkmal gestiftet.

Von Frankfurt aus wandte sich Overbeck am 2. September mit seinen Verwandten nach Wiesbaden und Mainz². Dann

¹ Im Diario 1830 notirte D.: „Sonabend 10. April habe ich meinem theuren Freunde Phil. Veit sein Söhnlein aus der Taufe gehoben, welcher die Namen Friedrich Anastasius bekommen hat — in der Pfarre von SS. Vincenzo ed Anastasio.“

² In Wiesbaden machten sie einen Ausflug auf die Platte; in Mainz war Overbeck zu Mittag bei Lennig, dem Professor und nachmaligen Domdecan, der 1827—1828 Studien halber in Rom gewesen, und besuchte Abends Hofrath F. W. Jung und dessen Sohn, einen Genossen aus der Wiener Zeit.

ging es (Montag, den 5.) nach Bingen. Hier schlugen sie für drei Tage ihr Quartier auf, um den Zauber der romantischen Rheinlandschaft allseitig in sich aufzunehmen. Sie machten Wasserfahrten rheinauf und -ab und erstiegen die rebenbekränzten Höhen; sie besuchten Ruinen oder restaurirte Burgen, und genossen von den höchsten Aussichtspunkten den weiten Blick über Fluß und Hügel und Ebene¹.

In Koblenz fanden sie an dem Architekten Lassaix und H. J. Dieß freundwillige Führer, die sie nach Kapellen und Schloß Stolzenfels geleiteten. In Bonn sorgte Christian Brentano für gastliche Unterkunft und begleitete sodann Overbeck am 13. September auf dem Dampfschiff nach Köln. Der Besuch stand in engster Beziehung zu dem Auftrag, den der Künstler vom Düsseldorfer Kunstverein erhalten hatte, ein Altarbild für den Kölner Dom zu malen. In weiten Kreisen machte sich bereits der Eifer geltend, dieses ehrwürdige Bauwerk, in dem die deutsche Gothik ihre Vollendung erreichte, wiederherzustellen — „ein heiliges Vermächtniß, den späten Enkeln zur Vollziehung hingegeben“, wie Görres mahnend einst gesagt.

Im Verlauf des letzten Jahrhunderts war der Dom stark in Verfall gerathen. Schlimmer als die Unbill der Zeit hatte hier der Vandalismus der Menschen gehaust. Unter der französischen Gewaltherrschaft war er als Futtermagazin für die Armee verwendet worden. Sulpiz Boisserée, der den herrlichen Bau von Kindheit auf geliebt, wandte seine Zeit und sein Talent daran, dieses grandiose Denkmal altdeutscher Frömmigkeit zu retten und wiederherzustellen. Sein Prachtwerk über den Dom, eine Arbeit vieljähriger liebevoller Hingebung, wurde ein Hauptmittel, den Sinn für die lang verachtete Kunst der Väter zu wecken und die Begeisterung für die Restauration

¹ Am meisten scheint D. die Aussicht vom Niederwalde gefesselt zu haben. Auch der Bruder Christian zählte die am Rhein verlebten Tage zu den herrlichsten seines Lebens.

in deutschen Gemüthern zu entzünden. Im Jahre 1816 wurde das schadhafte Dach verbessert, im Jahre 1824 das Werk der Restauration ernstlich in Angriff genommen. Als der Chor restaurirt war, wurde das Verlangen allgemein, die Kathedrale nach der Idee des Meisters vollends auszuführen.

Diese Maßnahmen waren indeß damals noch nicht zur Ausführung gelangt. Als Overbeck den Dom besuchte, fand er ihn überwältigend großartig, aber in „trümmerhafter Unvollendung“.

Die Malereien der alten Kölnischen Meister und die vielen Alterthümer der an Kunstschätzen reichen Stadt, mit ihrem Juwel, dem herrlichen Dombild, erregten sein Entzücken, doch vermochten sie ihn nur kurze Zeit festzuhalten. In seinem Plane stand Köln als das äußerste Ziel seiner Reise, und nachdem er den Dom mit Rücksicht auf das ihm übertragene Gemälde in Augenschein genommen, gedachte er wieder umzuwenden und die Schritte heimwärts, nach dem Süden zu lenken.

In Folge dieses Arrangements hatte sich Alexander Hübner, ein Jüngling von vielversprechenden Fähigkeiten, der zu Wien in dem berühmten Institut des Herrn von Klinkowström erzogen worden war, bereits am Mittelrhein ihm beigegeben, um unter seinem Schutze nach Italien zu reisen. Freiherr von Hübner, der seitdem als Diplomat und Schriftsteller sich einen Namen errungen, und zweimal als österreichischer Botschafter beim päpstlichen Stuhle in Rom residirt hat, war damals noch ein unerfahrener junger Mann und im Begriff, seine erste Reise dahin zu unternehmen. Seine „zärtlich besorgte“ Mutter fand eine große Beruhigung in dem Gedanken, den Sohn in der Gesellschaft und Obhut des frommen Malers geborgen zu wissen¹.

Aus Rücksicht auf diesen ihm anvertrauten Gefährten, und da es sein eigener Wunsch war, am 1. November wieder bei

¹ Overbeck an G. Linder, 25. April 1832.

den Seinigen in Rom zu sein, rüstete Overbeck nunmehr zur Rückreise nach Italien. Bevor wir sie jedoch auf dieser Fahrt begleiten, müssen wir uns eine kleine Digression gestatten.

Schon in den frühen Tagen, als die Bemühungen der St. Lukasbrüder noch darauf gerichtet waren, der Welt einen Kreis ehrlich nach Wahrheit strebender Künstler zu erziehen, hatte der weitblickende Pforr es als wünschenswerthe Aufgabe erkannt, dahin zu wirken, daß diese Künstler durch Vereine zur Verbreitung eines bessern Kunstgeschmacks in Thätigkeit gesetzt werden möchten. Pforrs Plan ward von seinen Genossen auch nach seinem Hinscheiden wohl im Auge behalten, und mag zur Bildung von Kunstvereinen nicht unwesentlich beigetragen haben. Solche Vereine entstanden in der dritten Dekade unseres Jahrhunderts in verschiedenen Städten Deutschlands. Zu den frühesten gehörte der Karlsruher und der 1823 in München gegründete Kunstverein. Berlin und Dresden folgten. Landschafts-, Marine-, Architektur- und Sittenbilder, Werke welche als unmittelbar verständlich, aus der lebendigen Gegenwart gegriffen, bei der Mehrheit des Publikums zumeist auf Beifall rechnen konnten, wurden von neueren Künstlern angekauft, um dann an die Mitglieder verloost zu werden. Auf diesem Wege gelangten gute Bilder oft in die Hände von Leuten, welche zuvor um Kunst sich wenig gekümmert hatten, aber die sie alsdann kennen und zuletzt hochschätzen lernten. Da der Gedanke einem Bedürfnisse der Zeit entsprach, so gewann er rasch eine große Verbreitung.

Im Jahre 1829 war der Kunstverein für Rheinland und Westfalen gegründet worden, der höhere Zwecke verfolgte. Wenn es auch hier darauf abgesehen war, den Kunstsinne und Geschmack des Publikums durch die Unterstützung der Cabinetsmalerei zu beleben, so sollte doch — Dank dem rührigen Einfluß Moslers — ein namhafter Theil der Einnahme zugleich

für Kunstwerke höherer Gattung, zum Schmucke öffentlicher Gebäude mit großen historischen Darstellungen, vorbehalten bleiben. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend hatte der Kunstverein bald nach seinem Entstehen von Overbeck ein Kirchenbild bestellt: ein Auftrag, der dann die Form eines Altarbildes für den Kölner Dom annahm.

Durch Aufnahme jener wichtigen Bestimmung in seine Statuten unterschied sich der genannte Verein vortheilhaft von der Mehrzahl der übrigen Kunstvereine, welche, wie Overbeck wohl erkannte, nur zu leicht dahin gedrängt wurden, der Privatliebhaberei auf Kosten der ernstern Richtung zu weit gehende Concessionen zu machen. Im Allgemeinen konnten ihm darum auch diese an sich preiswürdigen Vereine nicht unbedingten Beifall abringen, insofern sie der Gefahr unterlagen, dem Geschmacke des Publikums eher zu folgen als ihn zu heben, in solchem Falle also nur wiederum dazu beitragen mußten, das Markttreiben großzuziehen, der Gefallsucht und der Kameraderie zu dienen und das reine Kunstinteresse zu schädigen. Nach seiner Auffassung hatte die Kunst die Aufgabe, das menschliche Leben nicht bloß zu verfeinern, sondern zu veredeln.

Von Wilhelm Schadow wissen wir, daß er schon im Kreise der Lukasbrüder den Verfechtern des idealen großen Stils gegenüber das Element des Colorits und des Natürlichen vertreten. Als er 1819 zum Professor an der Akademie seiner Vaterstadt Berlin ernannt worden, sammelte er bald talentvolle Schüler um sich, die er nicht bloß durch seine Sorgfalt für artistische Ausbildung, sondern auch durch die besondere Gabe, die Talente der Einzelnen zu erkennen und ihren Eigenthümlichkeiten Rechnung zu tragen, an sich fesselte. Im Jahre 1826 nahm er, von den begabtesten Jüngern begleitet, seinen Wohnsitz in Düsseldorf als Director der Akademie, und unter der Mithilfe dieser jungen Männer, die sich zu vorzüglichen Genremalern emporschwangen, wandelte er den von Cornelius angebahnten Kunstbetrieb der Schule gänzlich um. Das Sitten-

bild wurde zum Hauptmerkmal der Düsseldorfer Schule, und diese Kunstgattung wurde zu einer Höhe und mit einem Erfolg ausgebildet, daß sie der Malerei Nordwestdeutschlands für Jahrzehnte ihren speciellen Charakter ausdrückte. Auf der andern Seite vertrat Cornelius, damals in der Vollkraft seines Wirkens und Schaffens, standhaft den höhern Werth und Gehalt der großen historischen Malerei. Er übte, pflegte und versocht sie mit jener Wucht und Kraft seiner genialen Persönlichkeit, daß sie für eine Zeitperiode als der vorherrschende Kunstzweig in Süddeutschland gelten konnte. Mit der kühnen Einseitigkeit eines bahnbrechenden Geistes sprach er damals sein Mißfallen an dem Genrefach in der schroffsten Weise aus; er war der Ansicht, daß es, als ein Fachwerk, die wahre Kunst zerstückle, die in ihrem Wesen allumfassend bleiben sollte und keine Trennung dulde¹.

Wenn Overbeck mit Cornelius übereinstimmte in dem Bedauern, daß die Kunst in Specialitäten getrennt werde, vergaß er doch nicht, daß er selbst einem besondern Zweig der Kunstübung sich mit Vorzug hingab. Er mißkannte die Berechtigung und Nothwendigkeit für den Einzelnen, sein individuelles Talent zu cultiviren, keineswegs, wie er auch die Vortheile nicht über sah, welche aus der technischen Durchbildung gewonnen werden. Er ermutigte deshalb später auch einen jungen Mann, für dessen moralische und künstlerische Ausbildung er verantwortlich war, dem Genre in Düsseldorf unter Professor Sohn sich zu widmen.

Schadow, der im Winter 1830/31 zu einem Besuch in Rom gewesen, hatte dort die alten Beziehungen wieder erneuert; er sympathisirte noch immer mit den edlen Kunstbestrebungen des Freundes, dagegen beklagte er den Mangel an Fortschritt, den er in der Technik seiner Schüler wahrgenommen.

Mit diesem Präludium leiten wir einen Brief ein, den Schadow an Overbeck in München gerichtet:

¹ Bei Förster. I. 274.

„Düsseldorf 25. Juli 1831.

„Ich kann nicht umhin, mein innigst geliebter und verehrter Overbeck, Deinen Brief vom 1. Juli mit einigen Zeilen zu beantworten. Wenn Du Dich in demselben einen Schüler in der Kunst nennst, den ich in Wort und That stets als meinen Meister anerkannt habe und anerkennen werde, so machst Du mir dadurch mein Amt nur doppelt drückend, einmal weil Du mich meine Unzulänglichkeit zum Lehramt doppelt empfinden machst und ferner, weil Du mir den Trost nimmst, für ein an sich unangenehmes Geschäft die Beruhigung wahrer Nützlichkeit gewonnen zu haben. Doch es heißt: Gibt Gott ein Amt, so gibt er auch den Verstand: so thue ich nun nach meinen Kräften und muß das andre dem lieben Gott überlassen. Die Veranlassung meines Gesprächs mit unserm trefflichen Beit¹ entstand aus der Vorzeigung eines Christuskopfs, welchen er gemalt. Bei Betrachtung desselben stieg in mir der Gedanke auf: Wüßte der Mann, wie ein Menschenkopf eigentlich aussieht, so würde die schöne und fromme Empfindung, die ihn wirklich belebte, als er es malte, auch andern vollkommen klar werden. Nach 20 Jahren fand ich ihn aber in der Beziehung des Wissens ganz auf demselben Fleck. Woran liegt dies? Bei der jungen Leute Arbeit in Deiner Werkstatt sah ich ganz dasselbe, obgleich deren Meister sehr schön zeichnet. Woran liegt dies? Einige wenige Aeußerungen, als ob es in einer zu geringen Abschätzung des Wissens liege, brachten den Johannes zu so lebhaften Aeußerungen, wie ich ihm nie zugetraut, und versichre ich Dich, von meiner Seite alle Mäßigung beobachtet zu haben, deren ich fähig war. — Es thut mir leid, daß ich gegen Dich wiederholen soll, daß alle Studien in der Kunst nur zur Verwirklichung einer poetischen Idee dienen sollen, ich habe mich nie in einem andern Sinne ausgesprochen. In den untern

¹ Johannes Beit. Dieses Gespräch hatte während Schadows jüngster Anwesenheit in Rom (1831) stattgehabt.

Klassen sehe ich zwar streng darauf, daß die jungen Leute lernen, und halte die Lehrer derselben ganz in diesem Sinne an. So wie sie aber nur einigermaßen sich auszudrücken vermögen, muntre ich sie beständig zur Composition auf, denn wie gesagt, auch das höchste A. B. C. der Kunst dient meiner Meinung nach nur zur Verwirklichung poetischer Ideen. — Meinst Du nun, wie es fast erscheint, diese Verwirklichung sei überhaupt nur von wahrem Werth, wenn es Ideen religiöser Art, zur unmittelbaren Verherrlichung Gottes beträfe, so denkst Du als wahrer Christ im eigentlichsten Sinne des Worts, und wollte der allmächtige Gott, wir fänden auf diese Art Brod und Beschäftigung. Allein, mein Freund, alles dient zur Verherrlichung Gottes, auch wenn ich jemandes häßliche Nase nachmale, denn ich finde selbst dabei noch Gelegenheit genug, die Weisheit seiner Schöpfungen zu bewundern, und so dient selbst dies mein Gefühl zur Verherrlichung Gottes. Mittelbar dient jedes gute Bild, wenn auch nicht zur christlichen Erbauung meines Nebenmenschen, doch zur Verherrlichung Gottes. So laß uns nur seine große herrliche Erscheinung in der Natur mit Liebe umfassen, so kann noch jede Pflanze, jeder Käfer in unserm Bilde zur Verherrlichung Gottes dienen. Kann ich meinen Schülern aus positivem Glauben hervorgehende Ideen einpflanzen, lehre mich das, wie macht man das? Sie sind meist als Deisten erzogen, Gott allein gibt den Glauben. Meinst Du, ich bin wie die Berliner und halte sie oder rathe ab, christliche Gegenstände zu componiren? Ich bin mir im Gegentheil bewußt, immer mittelbar oder unmittelbar darauf hinzuweisen. In Berlin habe ich 6 Jahre gegen die materialistische und ideenlose Ansicht der Kunst angekämpft; meint ihr, ich wollte mich aber nicht gegen den umgekehrten Irrthum wahren? Bilder sind, wie Menschen, verkörperte Geister; deshalb muß deren Schöpfer doch genau wissen, wie ein Körper beschaffen ist. Selig, dreimal selig jene alten Meister, welche mit wahrer Kindlichkeit an nichts anders dachten, als wie sie besser zeichnen und

malen lernen wollten, das andre verstand sich von selbst, weil kein verkehrtes Streben die Ideen in ihren Quellen getrübt hatte.

„Du willst nach Cöln kommen und nicht zu uns! Mir thut es weh, nicht als ob ich mir einbilde, wir würden mit unsrer Kunst bei Dir ein großes Interesse erwecken, am wenigsten ich, den Gott nicht mit solchen Anlagen ausgestattet hat, aber weil es mich, als Dein Dich herzlich liebender Freund verlegt, daß Du nicht auf ein paar Tage mein lieber Gast sein willst. Nach Cöln komme ich auf jeden Fall, wenn Du da bist, vielleicht zieht meine herzliche Zuneigung Dich auf ein paar Tage mit herüber.“

Schadow hatte nicht nöthig, eigens nach Köln zu reisen, um den römischen Freund durch die Beredsamkeit seiner Liebe zum Besuche Düsseldorf's zu bewegen. Auch von anderen Bewohnern dieser Stadt wurde Overbeck bestürmt, sein Widerstreben zu überwinden und ihnen wenigstens einige Stunden zu schenken. Mosler stellte ihm in den dringendsten Ausdrücken vor, wie wünschenswerth und wichtig es wäre, die vornehmsten Ausschußmitglieder des Kunstvereines zu sehen und mit ihnen den gemeinschaftlichen schönen Plan zu bereben.

Diesen warmen Rundgebungen der Theilnahme konnte Overbeck nicht widerstehen. Am 15. September Nachmittags setzte er sich in den Gilwagen und fuhr mit Hübner nach Düsseldorf, wo er bei Schadow gastliche Aufnahme fand.

Am andern Morgen ward er in die Akademie geführt. Er sah, daß Schadow durch sein eigenthümliches Talent, durch sein Streben nach Vollendung und Anmuth in der Delmalerei die Anstalt rasch in einen höchst blühenden Stand gehoben. Sein Einfluß wie seine gesellschaftliche Anziehungskraft waren groß. Die jungen Leute, die sich um ihn sammelten, wußten, daß jedwede Ansicht hier sich geltend machen könne, und daß der Director aller Art von Poesie auf der Leinwand, die nicht sündlich, freien Spielraum gewähre. Seine Stellung zu den Schülern trug den Charakter väterlichen Wohlwollens.

Wenn Overbeck über den Aufschwung der Anstalt im Allgemeinen sich freute, so fühlte er gleichwohl, daß die höchste Phase des Kunstlebens noch nicht erreicht war. Diese sollte indeß bald durch Deger zur Entfaltung kommen, der damals schon mit Erfolg sich bemerklich machte¹. Deger, und im Bunde mit ihm die Brüder Müller und Ittenbach ergriffen in der Folge mit aller Kraft und Inbrunst die heilige Kunst und führten durch ihre monumentalen Malereien wie durch ihre persönliche Wirksamkeit einen bedeutenden Umschwung in einer vornehmlich wegen ihrer Landschafts- und Genremalerei gefeierten Schule herbei. Denn auch die Leiter der Düsseldorfer Schule konnten sich der Erkenntniß nicht verschließen, daß die tüchtigste Basis für eine heilsame Entwicklung jedes einzelnen Zweiges der Kunstthätigkeit die monumentale Historienmalerei sei, und daß „ohne einen solchen ernst großen Hintergrund die gesammte Kunst Gefahr laufe, in Trivialität und bloßes Handwerk zu verfallen“².

Von der Akademie aus machte Overbeck noch verschiedene Besuche (bei Herrn Fallenstein, der Seele des Kunstvereins, bei Dr. Möller, Director Brüggemann, Graf Spee rc.), und kehrte alsdann Nachmittags mit dem Dampfboot wieder nach Köln zurück. Es war ein durchaus lohnender und wohlgelungener Ausflug — mit einer einzigen Ausnahme. Sein treuer Wintergerst weilte damals fern in Bernkastel, der Heimath seiner Frau, an der Mosel, und so war es ihm versagt, mit dem geliebten alten Freund ein lang ersehntes Wiedersehen zu feiern, auf das sich dieser nicht minder gefreut.

Nach einem Ruhetag in Köln wurde nun wirklich (18. Sept.) die Rückreise angetreten. Rheinaufwärts geschah sie in Gesellschaft von Christian und Clemens Brentano, welche ihn in

¹ Ernst Deger, geboren 15. April 1809 zu Bockenem, gestorben 27. Januar 1885.

² R. Wiegmann, die Kunst-Akademie zu Düsseldorf (1856) S. 23.

Bonn erwarteten. Diese beiden merkwürdigen Brüder weilten viel und gern an den Gestaden des Rheins und freuten sich der Gelegenheit, einige seiner verborgenen Schönheiten einem ächten Natur- und Kunstfreund aufzuschließen. Das liebliche Koblenz mit den wohlthätigen Anstalten des Stadtrath Diez nahm wieder zwei Tage in Anspruch. Sie führten ihn dann nach Marienberg bei Boppard, einem ehemaligen Kloster, wo die mit der Familie Görres, Diez und Brentano befreundeten Schwestern Sophie und Therese Doll eine vortreffliche Erziehungsanstalt für junge Mädchen errichtet hatten; von dort auf die Altenburg, „eine hohe Bergspitze“, von der sie „eine der reizendsten Aussichten über den Rhein genossen“. Bei St. Goar blieb dem Maler ein „merkwürdiges Echo“ in Erinnerung.

Am 23. September gelangten sie nach Frankfurt. Hier verblieb Overbeck wiederum eine Woche bei Philipp Veit, dessen Familie in der Gegenwart des römischen Freundes neu auflebte. Weder der Gastherr noch die beiden Brentano konnten sich von ihm trennen, ohne ihm noch ein Stück Weges das Geleit zu geben. So begleiteten sie ihn denn (1. Oct.) durch die reizende Bergstraße bis Heidelberg. Am folgenden Tag, einem Sonntag, hielten sie mit einander auf dem friedlich stillen Musensitze am Neckar, dem Stift Neuburg, Raft. Und als nun die Frankfurter Gäste dem Maler Lebewohl sagen mußten, hielten ihn Rath Schloffer und dessen Frau noch für einige Stunden länger in ihrer Mitte fest. Es scheint eine besondere Weihe über diesem traulichen Zusammensein Overbecks mit den neuen und dennoch alten Freunden, dem Seelenaustausch gleichgestimmter Naturen, geruht zu haben. Nach Jahren noch erfreute sich Rath Schloffer an der Erinnerung der schönen Tage, „deren Bild wie eine Lichterscheinung“ vor ihm stand und fortwährend „einen labenden und erquickenden Einfluß“ auf ihn übte¹. Ein grünes Plätzchen in dem Garten blieb

¹ Briefe vom 21. Nov. 1833 und 10. Mai 1837.

den Besitzern mit dem Andenken an den Maler verknüpft. Die Frau Rätthin hielt das „Overbeck-Plätzchen“ bis an ihr Lebensende in Ehren. „Ich sehe Sie noch immer an einem schönen Sonntagmorgen sich an dem stillen Frieden erfreuen, den der Blick auf Wald und Wiesen der Seele mittheilt. Sie werden sich des grünen Plätzchens kaum mehr erinnern, uns ist es aber seitdem besonders lieb geworden“¹.

Von hier an beschloß Overbeck, da er die Ungeduld seines jungen Reisegefährten nicht länger auf die Probe stellen zu dürfen glaubte, die Weiterfahrt in rascherem Tempo fortzusetzen und den kürzesten Weg nach Rom einzuschlagen. Dieser Entschluß kostete ihn aber ein nicht geringes Opfer; denn er nöthigte ihn, den versprochenen Besuch in Basel aufzugeben, wo seiner, wie er wußte, im Hause von Fräulein Linder ein gastfroher Willkomm wartete. „Was mir das Bitterste blieb,“ bemerkt er in seinem Entschuldigungsschreiben an die Basler Künstlerin, „war der Gedanke an eine von meinen Zeichnungen, die ich hatte müssen unvollendet in Ihre Hände gelangen lassen, und die ich nur deswegen Ihnen so hatte zustellen können, weil ich nicht daran zweifelte, das Mangelnde auf meiner Durchreise bei Ihnen ergänzen zu können. Es ist die Speisung der Hungrigen, an der im Vordergrund etwas unausgezeichnet blieb, und von der sich nun nicht so bald absehen läßt, wann und wie diese Versäumniß sich wird gut machen lassen.“²

Am 8. October verließen Overbeck und Hübner früh Morgens das schöne Freiburg, um den Schwarzwald zu Fuß zu durchwandern. Der Weg führte der Dreisam entgegen durch das Höllenthal nach Neustadt und Donaueschingen. Herr v. Hübner gedachte in späteren Jahren oftmals dieser einsamen Wanderung durch das Breisgau und die stillen Waldthäler, noch mehr aber der bedeutungsvollen Gespräche seines Geleitsmannes, der in

¹ Brief an Overbeck, Frankfurt 5. Mai 1855.

² Aus Rom, 25. April 1832. Histor.-polit. Blätter Bd. 65. S. 586.

seinem Geiste das Frankfurter Bild, den Triumph der Künste, zur Reise brachte. Damals wie nachher in Rom sprach der Maler in so belebender Weise von den Gestalten und Motiven der Composition mit seinem jungen Vertrauten, daß es diesem, als er von der glücklichen Vollendung des Werkes hörte, beinahe vorkam, „als wäre eine lange, schöne und wichtige Epoche seines eigenen Lebens abgeschlossen und vollendet worden“¹.

Auf dem Wege nach Schaffhausen erblickten sie von einer Höhe unweit der Schweizer Grenze zum ersten Mal „die sich übereinander thürmenden Alpenzüge von Glarus, Schwyz, Unterwalden und dem Berner Oberland; zur Linken lagerte sich Nebel über dem großen Becken des Constanzersees.“ Von Schaffhausen wandten sie sich am 12. October nach Zürich, wo Ludwig Vogel, ein glücklicher Gatte und Familienvater, endlich die Freude hatte, seinen brüderlichen Freund wieder in die Arme zu schließen. Das Traumbild so mancher Jahre war damit verwirklicht, sein und seiner Frau innigster Herzenswunsch endlich in Erfüllung gegangen. Einige Jahre vorher hatte er dem Freunde geschrieben: „Mein Weibchen sagt immer, sie wollte Dich unter tausend Unbekannten erkennen ohne Deinen Namen zu wissen, und wenn Du einmal unversehens zu uns kämest, sie wüßte nicht wie sie mir's sagen sollte, aus Furcht, ich möchte vor Freuden von Sinnen kommen. Ob mir auch wohl einmal dieser Jubel zu Theil wird in meinem Leben??“

Am 13. October Nachmittags führte Vogel seinen Gast auf die Weid, einem hochgelegenen beliebten Ausflugsort der Züricher, um ihm die Herrlichkeit des Züricher Sees mit dem silberschimmernden Hintergrund der schneebedeckten Alpen zu zeigen. Auf der Weiterreise begleitete er den geliebten Genossen noch mehrere Tage lang: nach Luzern, wo sie Abends „von einer langen gedeckten Brücke (über der Reuß) die schöne Aussicht über den Vierwaldstätter See in Mondbeleuchtung genossen“;

¹ A. Hübner's Brief aus Wien, 1. December 1840.

dann (15. October) auf den Rigi, wo sie durch einen schönen Sonnenaufgang belohnt wurden. Von Rigikulm über Goldau nach Brunnen hinabsteigend, langten sie am dritten Tag auf nächtlicher Fahrt an der Tellskapelle vorbei in Flüelen an. Es war der 18. October, als sie auf der Höhe des Gotthard von einander Abschied nahmen¹.

In Genua (24.—26. October) fand Overbeck einen Brief von Gattin und Söhnchen vor.

Alfons Overbeck an seinen Vater.

„Lieber Papa! Du kommst als Mitglied zurück der Academie von S. Luca, und der H. Präsident Cav. Pozzi hat Dich vorgeschlagen und alle alle Stimmen sind dafür gewesen. Gestern bin ich mit dem Pfarrer bei dem H. Cav. Pozzi gewesen, um ihm dafür zu danken; denn sonst muß man drum ansuchen, Du aber hast es aus besonderer Auszeichnung so bekommen. Ich wünsche so sehr Dich bald wieder zu sehen, wir wollen Dir ein hübsches Fest machen, und ich erwarte Dich so sehnlich, daß ich glaube, Du seist 100 Jahre fort. Dein Söhnchen Alfons M. Overbeck.

[Auf demselben Blatt:] Den 19. October. Lieber Overbeck. Damit Du nicht denken mögest, ich habe mir etwas angemacht, das mir nicht zukömmt, sage ich Dir nur, daß der Pfarrer der

¹ Prof. Bögelin erwähnt, daß Overbeck dem Züricher Freunde bei diesem Besuche über seine Composition „Winkelried“, ein von Figuren gedrängtes Schlachtenbild, wichtige Winke gegeben. Er empfahl ihm, die Motive derselben auf wenige Figuren zu concentriren, den Leichnam aber (statt des denselben umschlingenden Jünglings) von jeder Berührung frei zu halten. Vogel erkannte das Zutreffende dieser Vorschläge und befolgte sie bei der Umarbeitung genau. „Nicht umsonst hat Overbeck eingegriffen. Es ruht etwas von der Weihe seines Geistes über diesem Winkelried“ — „ein Bild, wie kein anderes aus unserer Geschichte ergreifend durch die Tiefe des Gefühls, großartig in der Einfachheit der Darstellung.“ Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1882. S. 19—20.

Meinung war, Alfons müsse mit ihm zu Pozzi hingehen, einstweilen zu danken. Du bist übrigens nicht nur Mitglied, sondern Professore di merito, wie mir Gentile¹, welcher vielmal grüßt, sagte. Vorige Woche hatte ich die Freude, Abbé Martin bei mir zu sehn; er bleibt diesen Winter hier und hat noch immer dieselbe Güte für uns. Fürst Sagarin hat ihn einstweilen in sein Haus aufgenommen . . . Leb recht wohl, Gott geleite Dich auf allen Deinen Wegen, und führe Dich glücklich zu uns zurück! Von Herzen Deine A. Overbeck."

Am 6. November, um Ave Maria, traf der Künstler wieder bei den Seinigen in Rom ein, körperlich gestärkt und geistig erfrischt von einer Fülle von köstlichen Eindrücken und Erlebnissen.

Overbeck an P. v. Cornelius.

„Rom, 1. December 1831.

„Nach manchem Schritt und manchem Tritt durch die weite Welt glücklich wieder am Ziel meiner Wanderung bei den Meinigen angelangt, kann ich nicht umhin, demjenigen ganz besonders den glücklichen Ausgang dieser Reise mitzutheilen, der so wesentlichen Antheil an Allem hat, was mir aus derselben und durch dieselbe Gutes geworden ist. — Ja, mein geliebter Freund! daß ich das theure Vaterland nach so langen Jahren endlich wiedergesehen, und so viel Großes und Herrliches was es in sich schließt gesehen — den Rhein, das alte Köln, die Münster von Straßburg und Freiburg, und alle die Schätze alter und neuer Zeit, die München in sich vereinigt, nebst so unzählig viel Anderem; daß ich die Schweiz mit ihren wunderbaren Gletschern und Seen begrüßt und ihre reine Alpenluft geathmet habe; daß ich auch so manchen alten Freund wieder umarmt und in seinem Treiben gesehen, und von Bekannten und Unbekannten so unbeschreiblich viel Liebe im Vaterlande erfahren; dann daß ich auch mein zweites Vaterland — Italien —

¹ Ein Schüler Overbecks.

nochmals fast nach allen Richtungen durchstreift habe; und endlich daß ich mit einem solchen Schatz von Eindrücken und Erinnerungen bereichert und dabei leiblich gestärkt zu den Meinigen zurückgekehrt bin, und nun, so Gott will, mit neuen Kräften an meine schönen Aufträge gehen kann: das Alles — mit Freuden bekenne ich es — das Alles verdanke ich ganz wesentlich Dir!

„Möge denn, geliebter Freund! den ich im Geiste mit vollster Inbrunst umarme, möge Dir zu nie endendem Segen werden, was mir durch Dich zu einer nie versiegenden Quelle erhebender und stärkender Erinnerungen geworden ist!

„Eine Reisebeschreibung wirst Du wohl nicht von mir erwarten; aber gewiß wirst Du es mit Theilnahme hören, daß ich — Dank sei es den unausgesetzten Gebeten mancher guten Seelen — auf der ganzen Reise nicht nur vor jedem Unfall gnädig bewahrt geblieben bin, sondern auch in jeder Hinsicht so begünstigt gewesen, wie es nur irgend ein Reisender sein mag; so daß ich selbst nicht ohne Staunen zurückblicken kann, wie gleichsam Alles im Bunde zu sein schien, um jedes Unternehmen gelingen zu machen. Der ganze Reiseplan, wie ich ihn zuerst, gleichsam in's Blaue hinein geträumt, ist ausgeführt worden. Ich bin mit meinem Bruder zusammengetroffen, habe die Rheinreise mit ihm gemacht, bin bis Köln und Düsseldorf hinab, bin dann zurück nach Frankfurt, wo ich abermals auf acht Tage bei Veit eingekehrt bin; habe dann in Heidelberg Schlosser besucht und in Karlsruhe den vielversprechenden Baurath Hübsch¹; habe dann Strassburg und Freiburg gesehen, den Schwarzwald und die Quelle der Donau, den Rheinfall bei Schaffhausen und Freund Vogel in seinem Zürich aufgesucht; mit ihm den

¹ In seinen Reisenotizen findet sich: „Den 4. Oktober von Heidelberg nach Karlsruhe. Bis Bruchsal fuhren mit die Domherrn R ä ß und Weis [die nachmaligen Bischöfe von Strassburg und Speyer]. Abends bei H. Hübsch.“

Rigi erstiegen, den Vierwaldstätter See durchschifft und die klassischen Orte der Schweizer Freiheit gesehen. Dann bin ich über den Gotthard zurück nach Italien, wo ich über den Lago Maggiore und Mailand ¹ mich nach Genua gewendet, von wo aus ich über Pisa ² wieder auf den Weg zurückgekehrt bin, den ich wenige Monate früher an Deiner Seite zurückgelegt hatte. — Daß ich dann mein theures Rom am Ende auch mit lebhafter Freude wiedergesehn, wirst Du begreifen; wie ich Dir denn auch nicht verbergen will, daß ich bei der Verwirrung der Ansichten und Meinungen, die ich im Vaterlande gefunden, und die mir allerdings auch manchen schmerzlichen Eindruck gemacht, in der Ueberzeugung meine Ruhe finde, daß es eine Fügung von oben gewesen ist, die mir in römischer Abgeschiedenheit meinen Platz gewiesen hat; einen Platz, auf dem ich indeß keineswegs die Hände in den Schooß zu legen gedenke, sondern nach besten Kräften zu arbeiten, gespornt durch den Gedanken, daß ich auch hier in der Ferne zu Euerm Kreise gehören soll. Nie werde ich diesen schönen Kreis und Euer großartiges Treiben und begeistertes Schaffen vergessen, dessen glänzender Eindruck durch keinen spätern irgend ist verdunkelt worden. Gebe Euch Gott, daß Sein Wohlgefallen mehr und mehr sein letztes und einziges Ziel sei, damit wahrhaften und dauernden Segen bringe, was mit so herrlichen Kräften gefördert wird.

„Von hier weiß ich einstweilen nichts Neues zu berichten, als daß mich die Accademia di S. Luca in meiner Abwesenheit zum Professore di merito ernannt hat, wodurch ich nach schon erfolgter feierlicher Einführung Sitz und Stimme in den Versammlungen gewinne; was ich nicht Rühmens halber mittheile, sondern weil ich vermuthe, daß es Dir als ein Zeichen der

¹ „Den 19. Okt. im Dampfschiff über den Lago Maggiore, nach Mailand. Den 22. von Mailand abgereist.“

² „Den 29. Okt. nach Pisa, wo wir früh ankamen. Dom; Campanile; Battisterio. Campo Santo. — Den 30. Okt. von Pisa nach Florenz.“ (Overbecks Reisekalender.)

Anerkennung deutschen Strebens nicht unwillkommen zu hören sein wird . . . An alle Freunde tausend und nochmal tausend Grüße . . . Ich schließe mit den herzlichsten Umarmungen. Ewig Dein dankbarer
Fr. Overbeck.¹

Nicht sehr lange darnach hatte er mit seinem Freunde Cornelius eine schwere Heimsuchung des Letztern zu beklagen: den fast plötzlichen Tod von dessen ältester Tochter Helene, seinem Pathenkinde. Helene Cornelius war mit ihrer Mutter, deren Gesundheit ein milderes Klima erheischte, in Rom zurückgeblieben. Erst achtzehnjährig, schied sie Dienstag Abends den 21. October 1832 dahin, als sie eben im Begriffe stand, „den Brautkranz aufzusetzen,“ wie Overbeck sich ausdrückt. Nun hatte er die schmerzliche Aufgabe, nicht nur des abwesenden Vaters Stelle bei der Bestattung der Frühvollendeten auf dem Campo Santo bei St. Peter zu vertreten, sondern auch der Bote der Trauerpost an denselben zu sein, die er ihm durch den gemeinsamen Freund Schlotthauer in München mittheilte. In einer rührend schönen Antwort dankt ihm Cornelius, aus der wir wenigstens den Eingang anführen: „Vor 18 Jahren begleitest Du mein theures Kind auf seinem ersten Wege; jetzt hast Du's auf dem letzten begleitet. Als ächter Taufpathe hast Du ehrlich und treulich ihr beigestanden bis zum Tode und noch ferner. Nur der reiche, große Gott kann Dir dieses vergelten! — Nun da Du sie näher hast kennen lernen, wirst Du mir glauben, wenn ich Dir sage, daß dieses liebe Kind ihren Eltern nie, auch nicht den kleinsten Verdruß verursachte. Wir haben nur Freude an ihr erlebt.“²

¹ G. Förster, Peter von Cornelius. II. 65—68.

² Overbecks Trostbrief, sowie die Antwort von Cornelius sind bei G. Förster a. a. D. II. 77 ff. mitgetheilt. Förster berichtet weiterhin, daß Overbeck dem von Schmerz tiefgebeugten Freunde darauf noch „in einer Art Gedicht, das in der düstersten Klosterbrüder-Stimmung

Im September 1833 war Overbeck Zeuge eines für die Kunstgeschichte denkwürdigen Ereignisses. Es hatte sich unter den Forschern vielfach die Ansicht erhoben, daß *Rafaels* irdische Ueberreste nicht, wie behauptet wurde, im Pantheon aufbewahrt seien, sondern in der Minervakirche sich befinden müßten, indem dort die Urbinaten eine gemeinschaftliche Begräbnißkapelle besaßen hätten. Um den Streit zu schlichten, wurde endlich die Oeffnung des Grabes beschlossen. Der Vorstand der Künstler-Congregation (*Congregazione dei Virtuosi del Panteon*), Bildhauer *Fabrizi*, wußte sich von der geistlichen Behörde die Erlaubniß zu den erforderlichen Nachgrabungen zu verschaffen, und so schritt man zum Werk in Gegenwart von Deputationen der Akademie und gelehrter Körperschaften. Als Professor und Delegirter der Akademie von San Luca hatte Overbeck das Glück, der Ausgrabung beizuwohnen.

So bewegt war sein Gemüth von dem unmittelbaren Eindrucke, daß es ihn drängte, das merkwürdige Erlebnis sofort an Philipp Veit zu berichten.

„Rom, 18. September 1833.

„Was sich in diesen letzten Tagen bei uns zugetragen und gegenwärtig noch alles beschäftigt, was irgend Kunst liebt oder übt, das wird gewiß nicht minder Deine lebhafteste Theilnahme erregen, als es mich auf's innigste ergriffen hat. . . So dünkt es mich Pflicht zu sein, Dir selber zu erzählen, was diese meine Augen gesehen und, fast dürfte ich hinzufügen, meine Hände getastet haben. Wisse denn, Theuerster, daß ich in das offene Grab *Rafaels* geblickt habe und ihn selber, den theuern, den

geschrieben ist“, Trost einzusprechen versuchte, und daß *Cornelius* zum Zeichen seiner Zu- und Uebereinstimmung seinen eigenen Namen unter dasselbe setzte. Nun, dieses Gedicht, wovon Förster die erste Strophe anführt („Je größer Kreuz, je näher der Himmel“ etc.), diese in düsterster Klosterbrüder-Stimmung gemachte Herzensergießung ist nichts Anderes als — das bekannte Kirchenlied des alten protestantischen Lieberdichters Benjamin Schmolck!

unvergleichlichen Meister gesehen, wovon meine Seele dergestalt erfüllt ist, daß es mir fast ein Bedürfniß ist, mich durch diese Mittheilung zu erleichtern. — — Zu weit würde es führen, Dir die Resultate der einzelnen Grabungen zu berichten und wie wechselsweise unsere Hoffnung bald stieg, bald wieder sank; genug, am 14. September, am Kreuzerhöhungstage, genau um Mittag, zeigte sich in deutlichster Uebereinstimmung mit dem, was Vasari in Rafaels Leben darüber berichtet, ein ganz eingemauerter Sarg, der zwar bis auf wenige Splitter schon zerfallen war, allein die köstlichen Ueberreste, nach denen gesucht ward, noch in ziemlich wohlerhaltenem Skelett vollständig bewahrte. Welch ein Schauer uns anwandelte, als zuerst die Ueberreste des theuern Meisters aufgedeckt dalagen, das wirst Du aus dem, was unfehlbar in Dir selber vorgeht, wenn Du dieses liest, besser abnehmen können, als ich es Dir zu sagen vermöchte! — Möge denn ein für die Kunstgeschichte gewiß so merkwürdiges Ereigniß auch nicht ohne segensreiche Folgen für unsere und die kommenden Zeiten bleiben; möchten im Andenken an den Hochverehrten viele würdig werden, Erben seines Geistes zu werden, der wohl leider! viel tiefer begraben liegt als seine Gebeine!“

Die Ausgrabung erwies zugleich, daß der in der Akademie von S. Luca aufbewahrte Schädel nicht der des großen Künstlers war, für den er lange gegolten, sondern der Schädel des Stifters der Congregation der Virtuosi, eines Canonicus der Rotonda, wie sich aus Documenten ergab. Die feierliche Oeffnung hatte nur in Gegenwart von einigen Prälaten, Personen von hohem Rang und hervorragenden Künstlern und Gelehrten stattgefunden. Das Publikum wurde jedoch später zugelassen. Rafael war unter dem Altar der dritten Kapelle des Pantheons bestattet worden. Die Vorderseite des Altars wurde deßhalb zeitweilig weggehoben und eine Glasscheibe eingelegt, wodurch die Gebeine in der Weise von Reliquien der Beschauung ausgesetzt waren.

Während der vier Tage, welche bis zur feierlichen Wiederbestattung vergingen, begann Horace Vernet, damals Director der französischen Akademie in Rom, eine Skizze des Skeletts zu zeichnen, wurde aber von Giuseppe Fabris, dem Director der Museen des Vaticans und des Laterans, daran verhindert. Letzterer erklärte, daß hiezu eine specielle Erlaubniß eingeholt werden müßte. „Existirt irgend eine Vorschrift, welche ausdrücklich verbietet, eine Skizze zur Erinnerung zu machen?“ fragte Vernet. Fabris mußte zugeben, daß eine solche nicht existire. „Sehr gut!“ entgegnete der Franzose und machte ihm eine tiefe Verbeugung.

Camuccini, Inspector der päpstlichen Bildergallerie, erhielt indeß die Erlaubniß, Zeichnungen von dem Grabe und seinem Inhalt zu entwerfen, welche nachher gestochen wurden. Auch Fabris nahm Abdrücke vom Schädel und von den Händen. Fürst Pietro Odescalchi lieferte eine Beschreibung der Oeffnung von Rafaels Grab in italienischer Sprache; Overbeck eine solche in deutscher Sprache¹.

Auch in einem Brief an seine Schwester kommt Overbeck auf dieses ihm unvergeßliche und einzige Ereigniß zu sprechen. In Erwiederung auf eine Zuschrift vom 22. August 1832, worin Frau Leithoff die scherzhafte Bemerkung einspricht: der gute Bruder werde sich wohl kaum einen Begriff machen können von seiner ehemaligen Schwester Lotte, die er sich jetzt mit zwei Schwieger söhnen und als Großmutter denken müsse — schreibt er, auf den heitern Ton eingehend:

„Rom, den 19. October 1833.

„Es scheint wohl, meine theure liebe Schwester! daß ein Maler in Rom sein, und Briefe schreiben, zwei Dinge sind, die sich schwer mit einander vereinigen lassen; denn während man schreibt, trocknen die Farben ein, und umgekehrt, ist man gehörig

¹ Bericht eines Augenzeugen, des englischen Malers Penny Williams (seit 1827 in Rom, gestorben 1885).

hinter dem Malen her, so trocknet wieder die Dinte ein; und da ich nun wie Du weißt, aus Pflicht und Bärtlichkeit zugleich, sehr für meine Farben besorgt bin als diejenige Quelle, die das Mühlenwerk unseres kleinen Hausstandes in Bewegung erhalten soll, so geschieht es häufig, daß sich mein Dintenfaß in einem Zustande befindet, der mit dem Grundeis Eurer Flüsse zu vergleichen ist, wofür es ganz besondres Thauwetter gebraucht, bis die Strömung wieder hergestellt wird. — Allein welches Eis könnte bestehen vor dem warmen Hauch so treuer schweesterlicher Liebe, wie er aus Deinem Brief mir entgegenweht, der auch die Herzensflut in der Tiefe aufweicht und bis zu den Augen überfließen macht! Und gewiß hätten auch diese Zeilen schon viel früher Dir von solchen Wirkungen Zeugniß gegeben, hätten nicht widrige Winde der Strömung des Schreibens eine Zeitlang eine andere Richtung gegeben. Heut endlich findet sie den langgewünschten Weg zu Dir, meine geliebte Schwester! und möchte Dich nun um so mehr mit ihrer ganzen Fülle überströmen, je länger die Hemmung gedauert hatte.

„Doch was ist das, was sich mir auf einmal entgegenstellt, während ich mit brüderlichem Angestüm in Deine Arme eilen möchte? Ein Schauer von Ehrfurcht rieselt durch alle meine Gebeine! Welche Verwandlung ist hier vorgegangen! ich suche die hüpfende, die muthwillige Schwester, und finde eine ehrwürdige Großmama! —! In altfränkischem Lehnstuhl sitzt sie da, die man sonst nur tanzend und springend sah; der ehemals so bewegliche Nacken jetzt in ehrwürdiger gebeugter Haltung, und die so geläufige Zunge jetzt fast wie gelähmt im Munde, der sich nur spärlich öffnet zum Warnen oder Strafen der lärmenden Schaar der Kinder und Enkel umher! O arme Schwester, in welcher Condition muß ich Dich wiederfinden! Nicht wahr, das waren noch Zeiten, wie wir jung waren, damals, als noch das heilige römische Reich bestand, wovon das junge Volk da um Dich herum nur hat reden hören, wie wir einst vom Reich des Saturnus; damals da hättest Du

wohl das ganze römische Reich ausgetanzt, und nun mußt Du Arme da an Deinen Lehnstuhl wie angenabelt sitzen; und zuckt auch dann und wann noch durch die wankenden Beine ein Gelüste nach einem Tänzchen oder auch nur einem freien Sprung, oder fährt etwa noch ein muthwilliger Gedanke aus alter Gewöhnung Dir durch das ehrwürdige Haupt, gleich mußt Du wieder bedacht sein die Miene in gehbrige ernste und anständige Falten zu legen, um den heranwachsenden Generationen kein Aergerniß zu geben. Aber welcher Nimbus umgibt Dich auch dafür in Deiner Ehrwürdigkeit, die Du nun schon, von unsern Großältern an gerechnet, die fünfte Generation erblickst! — Und dennoch verräth mir ein schelmischer Zug, daß hinter der Maske der ehrwürdigen Großmama noch immer die muthwillige Lotte steckt, die sich noch wie ehemals aufs Necken versteht und den armen Bruder, der ihr doch nichts in den Weg legt, mit seiner Berühmtheit aufzieht. Schickt sich das wohl für eine Großmama? was würden die Kinder und die Enkel sich denken, wenn sie wüßten, daß hinter der Großmama noch ein solcher Schelm steckt? Aber zur wohlverdienten Strafe dafür werde ich nun auch von der Großmama gar keine weitere Notiz nehmen, und mich geradezu an die Lotte wieder wenden, wie wenn wir statt 1833 — 1803 schreiben würden, und für meine Groß-Onkelschaft werde ich mir ganz im Stillen für mich den Bart streicheln.

„Nun meine theure, liebe Schwester! da hast Du eine Probe, wie bunt sich die Vorstellungen bei mir durchkreuzen, wenn ich Deiner gedenke! Freilich mag es Dir wohl nicht viel besser mit mir ergehen; zumal, wenn ich Dir erzähle, daß ich noch diesen Morgen als *Academico di S. Luca* in Degen und Federhut und langem schwarzseidenen Mantel habe erscheinen müssen, da wird Deine Fantasie vollends verlegen sein, das mit dem Dir bekannten blöden Bruder Fritz zu reimen. Aber was wirst Du erst sagen, wenn ich Dich noch in eine ganz andere Sphäre blicken lasse, und Dir sage, daß wir gestern das Leichen-

begängniß Rafaele's gefeiert haben, und ich ihn selber hier im Pantheon unter feierlichem Chorgesang habe in sein Grab versenken sehn? — Nicht wahr, da wirst Du glauben, daß entweder ich träume indem ich dies schreibe, oder Du indem Du es liest? — Und doch ist es buchstäbliche Wahrheit. Frag nur die Leute, die Zeitungen lesen, die werden vermuthlich schon davon wissen, daß man hier, um zur Sicherheit über die Grabstätte Rafaele's zu kommen, Nachgrabungen angestellt, und seine unbestreitbare Leiche wirklich aufgefunden hat; und ich setze nur hinzu, daß es mir so gut geworden, bei diesem merkwürdigen Augenblick der Auffindung und Aufdeckung der theuren Ueberreste des unvergleichlichen Meisters zugegen zu sein. Und ebenso habe ich die unvergeßliche Freude gehabt der feierlichen Wiederbestattung derselben gestern Abends beizuwohnen, und so gleichsam 300 Jahre zurückversetzt zu werden, auf eine Weise die wohl nicht leicht großartiger und imposanter hätte sein können. Zu beschreiben versuche ich es nicht, denn das Pantheon, der feierliche Katafalk mit Rafaele's Sarge, von unzähligen Fackeln umgeben, und der herrliche Kirchengesang dazu, was ließe sich darüber sagen, was nicht den Eindruck nur entkräftete!

„Vater, daß dein Geist zwiefältig auf uns komme! habe ich ihm wie Elisa dem scheidenden Elias, in seine Gruft nachgerufen, und flehe zu Gott, daß ein solches Ereigniß, was augenblicklich unfehlbar so Viele erschüttert haben muß, nicht folgenlos im Strome der Zeit vorüberausche!“

177001 (2)

